# Botschafter des Heils in Christo 1870

Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2023 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.606.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

# Inhaltsverzeichnis

Der Altar Abrahams . . . . . 5
Der Versöhnungstag . . . . . 11
Unsere Rechtfertigung . . . . . 15
David . . . . . 18
Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade . . . . . 20
Das zweifache Erscheinen . . . . . 21
Die drei Männer im Feuerofen . . . . . 25
Wem gehörst du und wem lebst du? . . . . . 28
Wir sehen Jesus . . . . . 31
Was ist ein Bund? . . . . . 35
Vernunft und Offenbarung . . . . . 36
Die Berufung der Braut . . . . . 38
Die Auferstehung des Herrn Jesus . . . . . 45
Das Gesetz der Freiheit . . . . . 50
Demut . . . . . 52
Gesetz und Gnade . . . . . 53
Abraham und Lot . . . . . 54
Balak, Bileam und Israel . . . . . 57
Der Herr als Richter . . . . . 60
Das christliche Leben . . . . . 65
Kurze Gedanken . . . . . 68

Das Passahlamm und das Rote Meer . . . . . 70
Die Vorsorge Gottes für die Bedürfnisse des Menschen . . . . . 76
“Hast du Frieden gefunden?“ . . . . . 82
Josia und seine Zeit – Teil 1/3 . . . . . 85
Das Manna und das Gewächs des Landes . . . . . 94
Johannes 19,31 . . . . . 98
Auszug aus einer Betrachtung über 4. Mose 28,1–13 . . . . . 100
Josia und seine Zeit – Teil 2/3 . . . . . 104
Aber was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet . 114
Josia und seine Zeit – Teil 3/3 . . . . . 115
Einige Gedanken über 1. Johannes 3,1–7 . . . . . 128
Das Haus Gottes . . . . . 130
Die wahre Abhängigkeit . . . . . 133
Grenzen und Anstöße . . . . . 136
Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? . . . . . 142
Die Verherrlichung des Christus auf dem Berg . . . . . 145
Die beiden Throne . . . . . 149
Der gehorsame Jesus . . . . . 152
Die Fürsorge Jesu für die Seinen . . . . . 156
Petrus auf dem See . . . . . 158
Bibelstellenverzeichnis . . . . . 160

# Der Altar Abrahams

Es ist sehr köstlich, im ersten Buch Mose den umfangreichen Grundsatz und die unerschütterliche Grundlage der Beziehungen Gottes zu den Menschen in voller Frische zu finden, und zwar von Anfang der Schöpfung an bis zur Sünde und der Ankündigung des zweiten Adams. Auch sehen wir darin, wie Gott seine Herrschaft ausübte, in welcher Art der Mensch zum Fall kam, wie das Gericht der Sintflut die ganze Welt vertilgte und welche Verheißungen Abraham empfing; und ebenso finden wir die beiden Bündnisse der Sara und der Hagar, und schließlich, in der schönen, vorbildlichen Geschichte Josephs, das Verhältnis Gottes zu den Juden. Kurz, wir finden im ersten Buch Mose nicht nur eine Geschichte, sondern auch die vortrefflichen Grundsätze der Beziehungen Gottes zu den Menschen; und in dieser Hinsicht nimmt Abraham einen besonderen Platz als Verwahrer der Verheißungen Gottes ein. Das, was der Apostel zu den Galatern (Kap 3,13–14) sagt, macht uns dieses klar.

Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes erlöst, indem Er für uns zum Fluch gemacht worden ist; denn es steht geschrieben: „Verflucht jeder, der am Holz hängt, auf dass der Segen Abrahams in Christus Jesus zu den Nationen käme, auf dass wir die Verheißung des Geistes empfingen durch den Glauben." Wir fühlen, welche Wichtigkeit „der Segen Abrahams" für uns hat; und bei näherer Erwägung sehen wir, welche Stellung uns Gott in seiner Gnade durch die Erfüllung der Verheißungen zu Teil werden lässt; selbst wenn wir jenen Segen als Grundsatz betrachten, können wir die Herrlichkeit Christi, als die Erben aller Verheißungen, begreifen. Es ist wahr, dass außer (durch Vorbilder) das Verhältnis Christi zu seiner Kirche noch verborgen war, da dasselbe erst nach seinem Tod enthüllt wurde; nichtsdestoweniger aber werden wir schon im ersten Buch Mose die verschiedenen Gedanken der Beziehungen Gottes zu den Menschen wahrnehmen, sowie im Keim die Umstände entdecken, in welchen sich dieselben kundgeben.

Im neunten Kapitel finden wir, und zwar nach der Erzählung von der Sintflut, dass Noah, dem die Herrschaft über die Erde anvertraut worden war, nicht dieser Stellung gemäß wandelte. Ar berauschte sich. Diesem traurigen Vorfall folgte das Vergehen Hams, der seinen Vater verspottete, dann in Babel die Trennung der Nationen nach ihren verschiedenen Sprachen. Im zehnten Kapitel empören sich die Menschen insgesamt wider Gott. Da erscheint Nimrod, der gewaltige Mann, auf der Erde, während Gott in dem Schoß der gesegneten Familie Sems besondere Beziehungen zu den Menschen feststellt. Im elften Kapitel zeigt sich Babylon sowohl als der Ursprung des Reiches Nimrods, als auch die falsche Herrlichkeit jener Männer, die sich, abgesondert von Gott, in Babel versammeln. Die Hauptzüge dieser drei Kapitel sind folgende: Noah hatte gefehlt, danach die Nationen; die Menschen, anstatt Gott unterwürfig zu sein, erhoben sich wider Gott. Sie vereinigten sich, um sich einen Namen zu gründen und nicht zerstreut zu werden; und gerade diese Erhebung ward die Ursache ihrer Trennung.

Bevor wir jedoch bei der Geschichte Sems verweilen, mit welcher Gott besonders beschäftigt zu sein scheint, müssen wir eine Bemerkung vorausschicken. Ein entsetzlicher Grundsatz ist in diesem

Zeitlauf an den Tag gekommen. Der Mensch erhebt sich durch seine Trennung wider Gott; aber sich selbst nicht genügend, wird er ein Sklave; er unterwirft sich der Macht Satans, dient ihm und betet ihn an; weil er Gott verlassen hat, maßt sich Satan den Platz Gottes an. Satan beunruhigt das Gewissen, nimmt Besitz von dem Herzen und Willen des Menschen, um denselben zum Götzendienst zu verleiten. Wir finden diese Tatsache in Josua 24,2. Es ist der Grundsatz der Macht Satans über die Erde, welcher sich der Geschichte des Menschen anschließt. Josua erklärt uns die Begebenheiten, welche nach der Sintflut stattfanden: die Gewalttätigkeit der Menschen und die Zerstreuung der Nationen, und namentlich, dass sogar die Familie Sems, die Kinder Hebers, außer dem wahren Gott auch andere Götter anbeteten. Der Apostel sagt uns, dass ihre Götter böse Geister gewesen seien: „Was die Nationen opfern, das opfern sie den Teufeln."

Das ist der Zustand der Welt. Satan ist Fürst auf der Erde geworden, die wir bewohnen. Wir bedenken dieses oft zu wenig in einem Sinn kann Gott uns von dem Joch Satans befreien obwohl es wahr bleibt, dass derselbe uns durch die Lüste dieser Welt versuchen und moralisch unter sein Joch bringen kann. Wenn z. B. das Evangelium äußerlich in einem Land ausgenommen wird, so dass das Wort Gottes dort ungehindert gepredigt werden kann, während anderswo eine solche Predigt nicht gestattet wird, so wird es sich deutlich zeigen, dass in letzterem Land die Seelen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und dass das Joch jener im ersteren Land weit leichter zu tragen ist; und es scheint, als ob Satan über eines dieser Länder mehr Macht habe, als über das andere. Es ist sehr wichtig, in diesem Zeitlauf solche Erscheinungen wohl zu unterscheiden. Die einfache Tatsache, durch unsere eigenen Lüste unter das Joch Satans gezogen zu werden, ist nicht die Macht, wovon wir sprechen.

Es ist sicher, dass in Gegenden, wo das Evangelium gepredigt werden darf, die Seelen weit mehr verantwortlich sind, als diejenigen in Gegenden, wo eine solche Predigt nicht gestattet wird, und zwar deshalb, weil jene höhere Vorteile genießen. Doch das Joch ist sehr verschieden. Unabhängigkeit von Gott ist der Wunsch jedes Menschen. Er will seine eigenen Wege gehen und fällt in die Hand des Feindes. So erging es Abraham, so ergeht es der ganzen Menschheit. Doch Gott begegnet Abraham inmitten all dieser Übel und offenbart ihm drei Dinge: Die Auserwählung, die Berufung und die Verheißungen. Er erblickt ihn im Elend und beruft ihn seiner Auswahl gemäß, um ihm die Verheißungen zu geben; und Abraham empfängt dieselben.

Außerdem sehen wir die Art und Weise, in der Gott dieses ausführte. Er kam hernieder, offenbarte sich, verkehrte oft sichtbarlich mit Einzelnen und redete mit ihnen. Indes sei die Art und Weise, wie sie wolle – Er offenbart sich stets dem Glauben und weckt das Vertrauen. Als z. B. der Herr Jesus sich dem Paulus auf dem Weg nach Damaskus offenbarte, tat Er es in sichtbarer Herrlichkeit; jedoch wirkte Er dabei auf das Gewissen und zog das Herz zu sich. Paulus sagt selbst: „Habe ich nicht Jesus Christus, unseren Herrn, gesehen?"

In Apostelgeschichte 7,2 sagt Stephanus die Worte: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte." – Gott offenbart sich dem Gewissen; es fühlt seine Gegenwart und ein kommendes Gericht; und wie sich dieses auch nach außen hin kundtun mag, so ist es dennoch gezwungen, Gott zu begegnen, muss Ihm folgen, weil es ehemals seinem eigenen Willen Genüge tat. So erging es Saulus von Tarsus. Saulus hatte sich nicht um den Willen Gottes bekümmert; aber sobald er die Stimme Jesu hört, muss er sich ergeben. Welche Wirkung diese Übergabe in seinem Herzen hervorbrachte, ist aus den Worten zu ersehen: „Was willst

du, dass ich tun soll?“ – Die Mitteilung des Lebens findet, wie wir wissen, in der Seele statt. Gott redet auch jetzt, wiewohl Er sich wie bei Saulus den Blicken offenbaren könnte. Sein Wort ist hörbar, wiewohl es geschrieben ist; und das geschriebene Wort ist ohne Zweifel glaubwürdig, wiewohl ein Apostel spricht. Der Herr selbst weist seine Jünger darauf hin, wenn Er in Lukas 16,29 sagt: „Sie haben Moses und die Propheten usw.“; und Er stellt das, was diese gesagt, als das Zeugnis seiner eigenen Worte auf. Ich sage „Zeugnis“, und das ist mehr als Richtschnur; denn ob geschrieben oder durch seine eigenen Lippen gesprochen – es ist sein Wort. Die Autorität der heiligen Schrift ist unmittelbar. Er kann seine Apostel als Boten gebrauchen; doch will Er, dass wir das, was sie sagen, als sein Wort aufnehmen. Wenn Er es an die Menschen richtet, so muss es aus dem einzigen Grund aufgenommen werden, weil Er spricht. Wenn wir nicht ohne Zögern die Stimme Gottes unterscheiden und uns ihr unterwerfen können, weil Er es ist, der da redet, so ist das kein Glaube. Im natürlichen Zustand versteht das Herz seine Stimme nicht. „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Bevor die Autorität Gottes im Herzen Wurzel gefasst hat ist viel Kampf darin.

Ich erkenne täglich mehr die Wichtigkeit dieses Punktes. Eine Seele, die gefühlt, dass sich Gott ihr offenbart hat, und deren Gefühl, die Verantwortlichkeit vor Ihm erkennend, in Tätigkeit ist, wird dem Wort völligen Glauben schenken. Im anderen Fall mag sie einen starken Eindruck empfangen haben, und das Gewissen mag, weil Gott sich offenbart, erwacht sein; allein sie nimmt das Wort nicht mit jenem stillen Glauben auf, durch welchen, weil Gott gesprochen, sie Ihm völlig und ohne Zögern vertraut und im Frieden erfunden wird. In einem solchen Zustand dürfen wir nicht verharren. Wenn ich Gott angehöre, kann ich nicht länger meinen Willen tun; und darum sagt Gott zu Abraham: „Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft usw.“ – das ist weder leicht noch angenehm; aber hören wir, was der Herr Jesus sagt: „Wer nicht allem absagt, kann nicht mein Jünger sein.“

Hier haben wir einen großen Grundsatz. Gott will ein Volk besitzen, das Ihm allein anhängt. Christus hat sich für uns nicht zum Teil, sondern ganz dahingegeben. Die Umstände sind verschieden; der Grund bleibt derselbe. Wer auch die Freunde, oder was auch die Gegenstände, die uns zurückhalten wollen, sein mögen, so müssen doch die Worte: „Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft“, eine Wahrheit bei uns geworden sein. Sicher ist ein solcher Befehl höchst beschwerlich für das Fleisch. Selbstredend wird hier keine Lieblosigkeit gegen unseren Vater und gegen unsere Mutter gefordert; aber die Kette, die uns zurückhält, muss zerrissen werden. Das Herz hält uns oft zurück. Auch diesem Kampf möchten wir gern entgehen; aber unbedingt muss mit dem „Ich“ gebrochen werden. Gott, der das Herz kennt, bringt es dahin, sich selbst zu verleugnen, indem Er es die äußere Bande der Welt brechen lässt. „Geh, aus deinem Vaterland“, sagt Er. Ja noch mehr: „Und aus deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Haus.“ – Abraham muss Gott ganz angehören, nachdem Er sich ihm offenbart hat. Abraham übergibt sich Ihm; aber nicht ganz. Schon zu Anfang handelt er nicht, wie er sollte. Zwar verließ er gehorsam sein Vaterland und seine Freunde; aber nicht völlig seines Vaters Haus, sondern ging nur bis Haran und blieb dort. Er wünscht nicht, wie es manche tun, alles mitzunehmen; im Gegenteil er sagt vielem ab; und doch ist dieses nicht genügend und darum nutzlos. Terach konnte nicht mit ihm nach Kanaan auswandern, weil er nicht berufen war. Wir lesen in 1. Mose 11,31: „Da nahm Terach seinen Sohn Abram, und Lot, seines Sohnes Harans Sohn und seine Schnur Sara, seines Sohnes Abrams Weib, und führte sie von Ur aus Chaldäa, dass er ins Land Kanaan zöge; und sie kamen gen Haran, und wohnten daselbst.“ –

Wir sehen also, dass Terach den Abraham führte, welcher nicht seines Vaters Haus verlassen hatte. Und darum konnte das von Gott gesteckte Ziel nicht erreicht werden. Dieses finden wir klar und deutlich in dem 11. Kapitel; und Stephanus teilt uns diese Begebenheiten in folgenden Worten mit: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte, und sprach zu ihm: Gehe aus deinem Land, und aus deiner Verwandtschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde“ (1. Mo 12,1). Gott sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterhaus;“ aber Abraham ging nicht. Und so ergeh es stets einem Herzen, welches noch nicht recht verstanden hat, dass es sich Gott ganz übergeben muss. Es verleugnet sich in vielen Stücken; aber sein halbes Vorangehen bleibt ohne wahre Frucht. Wenn es sich bei uns um die Nachfolge Gottes handelt, während wir noch das eine und das andere für uns zurückbehalten, so ist dieses, wiewohl uns gleich dem Abraham Gnade zu Teil werden mag die Ursache, dass wir noch so oft mit Zweifel und Ungewissheit zu kämpfen haben.

Der Herr hatte gesagt: „Gehe aus … und komme in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Da Abraham gleich anfangs nicht ganz dem Befehl Gottes nachgekommen war, so hätte er jetzt sagen können: „Was soll aus mir werden? ich bin nicht aus meines Vaters Haus gegangen; was wird mir begegnen? ich habe dem Befehl des Herrn nur zur Hälfte Folge geleistet; und muss darum in Haran bald zu Grund gehen.“ Doch also dachte Gott nicht. Wir lesen in Kapitel 12,1–4: „Da zog Abraham aus, wie ihm der Herr gesagt hatte.“ – Jetzt ist alles gut; Lot zieht mit ihm. Sie lassen sich nicht in Haran nieder, um dort zu wohnen, sondern gehen nach Kanaan. Sobald wir dem Willen Gottes nachkommen, geht alles gut; dann sorgt Er für alles. Vorher in Haran ward Abraham nicht gesegnet; erst dann, nachdem sein Vater gestorben, und er nach Kanaan gelangt war, kam der Segen. Dieses finden wir in den vier ersten Versen des 12. Kapitels. Hier nehmen wir wahr, wie Gott sich dem Abraham darstellt. Er wirft ihm nichts vor, sondern beseitigt alle Hindernisse und bringt ihn auf den Weg des Glaubens.

Im 7. Vers erscheint Gott Abraham, – eine neue Offenbarung. Er sagt zu ihm: „Deinem Samen will ich das Land geben.“ Er erneuert die Verheißungen in bestimmten Ausdrücken. Er hatte ihn bereits so weit gebracht, dass er in Abhängigkeit von Ihm leben und wandeln konnte. Jetzt zeigt Er ihm das Land und wiederholt seine Verheißungen; ja Er erklärt ihm sogar die Art der Erfüllung derselben. Seiner Nachkommenschaft verheißt er das Land. Dieses ist für uns der Himmel. Gott will auch uns segnen, wenn wir in Abhängigkeit von Ihm leben.

In Vers 2 hatte Gott gesagt: „Ich will dich zu einem großen Volk machen, und will dich segnen.“ Und in Vers 3: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“ – Gott will verherrlicht werden und uns segnen. Dieses ist beides sehr köstlich; denn indem Er uns segnet, verherrlicht Er sich. Er ermuntert Abraham auf dem Glaubenspfad, indem Er ihn der Segnungen teilhaftig macht. Er fordert nur Vertrauen von Abraham. „Ich will segnen, die dich segnen.“ Wir werden durch Jesus gesegnet; Gott gibt uns dieselben Segnungen, wie Jesu. Neun auch seine Kirche zu kämpfen hat, so kann sie doch stets überzeugt sein, dass nur Segen für sie daraus erwachsen kann durch Christus.

Gott führt jetzt Abraham nach Kanaan. Was gibt es für ihn dort? Durchaus nichts, welches er gleich besitzen könnte. Er erblickt viele der Kanaaniter – lauter Feinde in diesem Land der Verheißung. Es bleibt ihm nach aller Beschwerde nur sein Glaube, aber nicht ein Plätzchen, das er sein Eigentum hätte nennen können. Stephanus teilt uns dieses mit in Apostelgeschichte 7,5: „Und er gab ihm kein

Erbe darinnen, auch nicht einen Fuß breit; und er verhieß, dass er es ihm zum Besitztum geben würde, und seinem Samen nach ihm, als er kein Kind hatte."

In derselben Lage befindet sich die Kirche. Wir sind Fremdlinge hienieden und von Feinden umgeben im verheißenen Land. Wie Abraham besitzen wir keinen Fußbreit. Es ist für das Fleisch durchaus schwer, alles verlassen und nichts gefunden zu haben; allein das Land kann noch nicht in Besitz genommen werden. Wir gleichen dem jüdischen Volk auf seiner Wanderung. Sie durchschritten eine Wüste und erblickten nichts als eine Wüste um sich her. Wir müssen alles opfern, was wir lieben, und uns emporschwingen zu der Höhe der Gedanken Gottes. Wir bleiben Fremdlinge im Land der Verheißung, bis zur Vollziehung des Gerichts. Wir lesen in Hebräer 11,8: „Durch den Glauben gehorchte Abraham, als er gerufen ward, so dass er ausging an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er ging aus, nicht wissend, wohin er gehe." – dieses charakterisiert uns seinen Glauben. „Durch den Glauben hielt er sich in dem Land der Verheißung, wie in einem fremden auf, und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er erwartete die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister Gott ist." – Auf dem Pfad des Glaubens und der Entsagung zog Gott ihn in das Land der Verheißung? und, gab ihm nichts; aber er wies ihm eine so erhabene Stellung an, dass er die Stadt vor sich sah, welche Grundlagen hat.

So führt Gott auch uns in die Wüste und gibt uns daselbst nichts; und wenn wir Ihn um etwas bitten, dann ist seine Antwort: „Es ist nicht gut genug!" Die Jünger hätten gern gehabt, dass Jesus immer bei ihnen geblieben wären; aber Er sagt: „Ich gehe hin, für euch eine Stätte zu bereiten; und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid." – Nur wenn wir dieser Welt gänzlich abgesagt haben, kann Er uns aufnehmen. Erst als alle irdischen Bande Abrahams zerrissen waren zeigte Er ihm die Stadt, welche Grundlagen hat. Weil Gott die Kanaaniter (was für uns die bösen Geister sind) noch nicht aus dem Land vertrieben hat, sind wir Fremdlinge hienieden; doch Gott erscheint, weil Abraham da ist. Das ist hier der große, wohl zu beherzigende Grundsatz. Es ist gut, uns daran zu erinnern, dass Gott zuerst auf das Gewissen wirkt, und uns erst danach fähig macht. Ihn zu genießen; und sobald wir von der Welt ausgegangen sind, schenkt Er uns die Freude, mit Ihm reden zu dürfen. Wie Gott der Herrlichkeit dem Abraham in Ur erschien, so enthüllt Er sich, vielleicht ebenso unseren Blicken, um uns anzuziehen. Dann aber greift Er das Gewissen an, trennt uns von allem, was das Herz gefesselt hält, und will uns als seine Auserwählten wandeln sehen, um dann, wenn wir ausgegangen sind, friedlich mit uns zu verkehren.

Auch jetzt, nachdem Abraham in Kanaan ist, kann Gott mit ihm reden; aber nicht mehr, um ihn auf den Weg zu schicken, sondern um ihn durch seine Nähe zu beglücken und ihm seine Gedanken in Betreff der Erfüllung der Verheißungen mitzuteilen. Die Stellung Abrahams ist, dass er mit Gott wandelt, wiewohl er noch nicht das Erbteil im Land besitzt, wohin ihn Gott geführt hat; denn die Feinde sind noch da. Aber der Herr erscheint dem treuen Abraham; und im Genüsse dieser Gemeinschaft baut Abraham einen Altar für Gott, der ihm erschien.

Wir haben dieselbe Stellung der Verheißungen, worin wir Ihn anbeten können; und Er lässt uns verstehen, auf welche Weise Er sein Wort erfüllen will. Wenn Christus wiederkommt, werden wir mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen und alles mit Ihm besitzen. Unser gegenwärtiges Teil ist die Gemeinschaft mit Gott und die Einsicht in seine Ratschlüsse, die Er ausführen wird. „Du sollst ein

Fremdling bleiben; aber deinem Samen will ich das Land geben." „Und Abraham baute einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war."

Als der Herr sich zum ersten Male dem Abraham offenbarte, konnte er seine Wanderung antreten; dann aber konnte er im Genuss seiner Gemeinschaft und im Bewusstsein der Verheißungen Gott anbeten und zwar in dem Land, wohin Er ihn geleitet hatte. – Wir sehen Gott im Glauben und wissen, dass Er seine Verheißungen bald erfüllen wird. Er lässt uns Jesus, den wahren Samen und den Erben aller Dinge, schauen; und unsere Seelen erfreuen sich in Ihm.

Abraham wandelt als Pilger von einem Ort zum anderen; er schlägt sein Zelt auf und baut einen Altar. Sonst aber besitzt er nichts im Land. Glücklich und still ruht er in den Verheißungen Gottes. Und dieses ist auch unsere Stellung. Im schlimmsten Fall müssen wir noch ein Grab kaufen, wie Abraham (Kap 23).

Der Herr gebe uns denselben stillen Glauben, der Abraham fähig machte, allem abzusagen! Er begnügt sich nicht mit einem halben Gehorsam. Er will, dass wir in seinen Wegen wandeln und, in seiner Liebe ruhend, einen Altar haben, bis wir Ihn schauen, in welchem alle Verheißungen erfüllt werden – Ihn, unseren Jesus, in welchem alle Verheißungen „Ja und Amen" sind – zur Verherrlichung Gottes durch uns!

# Der Versöhnungstag

Nachdem Gott für Befleckungen, die sein Volk verunreinigten, die nötigen Vorkehrungen getroffen hatte, offenbarte sich seine Vorsorge im Allgemeinen in Betreff der Reinigung des Heiligtums und in Betreff der Sühnung der Sünden des Volkes selbst. Zwei große Gedanken treten hier ins Licht. 1. Die Versöhnung war von solcher Tragweite, dass trotz seiner Sünden das Verhältnis des Volkes zu Gott fortdauerte; und 2. die Schwierigkeiten, die Aaron bei seinem Eintritt ins Heiligtum begegneten, bezeugten es, dass während jener Periode der Weg ins Allerheiligste noch nicht offenbart war.

Es ist wichtig, dieses Kapitel von diesen beiden Gesichtspunkten aus zu betrachten. Es bildet ein Ganzes für sich. An keiner anderen Stelle wird dessen erwähnt, was sich an jenem feierlichen Tage zutrug. Das Opfer Christi würde als Erlösung durch das Passah bildlich vorgestellt. Es handelt sich hier um das Nahen zu Gott, der sich auf seinem Thron offenbarte, sowie um die Austilgung der Sünden derer, die sich nahen wollten, und endlich um die Reinigung ihres Gewissens. Während uns nun die Mittel dazu vorbildlich vor Augen gestellt werden, war der Tat nach das Werk der Erlösung noch nicht vollbracht. Der Hohepriester nahte sich persönlich und füllte das Heiligtum mit Rauchwerk; dann nahm er das Blut und sprengte es gegen und vor den Gnadenstuhl. Dieses zeigt im Allgemeinen die Wirksamkeit des Opfers. Die Sünden waren nach den Anforderungen Gottes, der Majestät auf dem Thron, versöhnt, so dass die volle Befriedigung seiner Majestät den Thron der Gerechtigkeit günstig stimmte, die Gnade freien Lauf hatte, und der nahende Anbeter das Blut als Zeugnis auf dem Thron fand. Die zweite Tätigkeit des Hohepriesters war, dass er die Stiftshütte, den Altar, sowie Altes reinigte, was vorhanden war. – Ebenso wird Christus, kraft der Besprengung mit seinem Blut, alle Dinge mit sich versöhnen, nachdem Er durch das Blut seines Kreuzes Frieden gebracht hat. Es konnte keine Schuld in der Stiftshütte sein; darum reinigte sie Gott von allen Befleckungen, damit Er dieselben nicht mehr sehen müsse. – Die letzte Handlung des Hohepriesters bestand endlich darin, dass er die Missetaten der Kinder Israels bekannte, indem Er seine Hände auf das Haupt des lebendigen Bockes legte, welcher, in die Wüste geschickt, alle Sünden mit sich nahm, damit Gott sie nimmer wiederfinden möge; und hierdurch wird der Begriff der Stellvertretung in der deutlichsten Weise ausgedrückt.

Wir sehen hier also Dreierlei: 1. das Blut auf dem Gnadenthron, 2. die Versöhnung aller Dinge, und 3. die Versöhnung unserer Sünde, als bekannt und getragen durch einen anderen. Diese Ordnung finden wir auch in dem 1. Kapitel des Kolosserbriefes. Friede, Versöhnung aller Dinge durch Christus, und bezüglich der Gläubigen lesen wir: „Euch hat Er nun versöhnt in dem Leib seines Fleisches, durch den Tod." – Es ist klar, dass der ledige Bock, obgleich lebendig fortgeschickt, doch dem Tod des anderen insofern (es die Wirksamkeit des Werkes betrifft) gleichgemacht ward. Der Gedanke, dass die Sünde ewiglich aus dem Gedächtnis entfernt sei, ist nur auf die Annahme des Todes gegründet. Die Herrlichkeit Gottes war festgestellt; und sein Recht war einerseits durch das Blut auf dem Gnadenthron, und andererseits durch die Stellvertretung des ledigen Bockes – des Herrn Jesus in

seiner köstlichen Gnade, in Betreff der Schuldigen, deren Sache Er übernommen hatte, vollständig geschützt; und weil Er ihre Sünden trug, war ihre Befreiung vollkommen und entschieden. Der erste Bock war des Herrn Los; sein Charakter und seine Majestät erforderten dieses. Der andere Bock fiel dem Volk zu und war ohne Zweifel ein Bild seiner Sünden. Diese beiden Anschauungen des Todes Jesu müssen in dem vollbrachten Opfer sorgfältig unterschieden werden. Er hat Gott verherrlicht; und Gott handelt gegen alle nach dem Wert jenes Blutes. Er hat die Sünden seines Volkes getragen, und darum ist das Heil des letzteren vollkommen. In gewissem Sinn ist der erste Teil der wichtigste. Die Gerechtigkeit Gottes hätte den Sünder vernichten müssen; aber wo hätte man dann seine Liebe, seinen Gnadenratschluss. Seine Vergebung und selbst seine ewige Verherrlichung finden können? Ich rede hier nicht von den Personen, die gerettet werden sollten, sondern von der Herrlichkeit Gottes selbst. Aber der Tod Jesu, sein Blut auf dem Thron Gottes, hat alles ans Licht gebracht, was Gott ist: Sein? Wahrheit, seine Majestät, seine Gerechtigkeit gegen die Sünde, und seine unendliche Liebe gegen den Sünder. Gott fand Mittel, seinen Gnadenratschluss zu erfüllen und Zugleich die ganze Majestät seiner Gerechtigkeit und göttlichen Würde aufrecht zu erhalten. Denn was hätte Ihn mehr verherrlichen können, als der Tod Jesu? Die Gerechtigkeit Gottes hat darin ihr volles Genüge empfangen; und die Gnade kann sich in vollen Strömen ergießen. Der Herr Jesus sagt: „Ich habe eine Taufe, womit ich getauft werden muss; und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist!“ – sein von Liebe erfülltes Herz ward in der persönlichen Offenbarung dieser Liebe von den Menschen zurückgestoßen; aber durch die Versöhnung konnte sie dem Sünder frei und ungehindert in der Erfüllung des Gnadenratschlusses Gottes zufließen; ja, der Herr Jesus hatte, so zu sagen, ein Recht auf diese Liebe, und wir sind durch die Gnade in dieselbe Stellung gebracht, die nicht ihres Gleichen hat. „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme.“ Wir sprechen mit heiliger Scheu von solchen Dingen; doch es ist gut, davon zu sprechen; denn sowohl die Herrlichkeit unseres Gottes, als auch die Herrlichkeit dessen, den Er gesandt, hat, findet sich darin offenbart und festgestellt. Da ist nicht eine Eigenschaft, nicht ein Zug des göttlichen Charakters, der nicht in aller Vollkommenheit offenbart und durch das, was zwischen Gott und Jesus vorging, völlig verherrlicht worden wäre.

Dass wir errettet und erlöst, und dass unsere Sünden durch sein Opfer, dem Ratschluss Gottes gemäß, gesühnt sind, ist, wie anbetungswürdig und höchst wichtig diese Resultate des Werkes Jesu für uns auch sein mögen, doch nur die untergeordnete Seite dieses glorreichen Werkes. Die Verherrlichung Gottes nimmt den ersten Platz ein.

Nachdem wir nun die großen Grundsätze des Erlösungswerkes in flüchtigen Umrissen bezeichnet haben, wollen wir etwas näher auf die besonderen Umstände eingehen.

Es ist bereits bemerkt worden, dass zwei Opfer vorhanden waren, das eine für Aaron und seine Familie, und das andere für das Volk. Aaron und seine Söhne stellen immer die Kirche dar, nicht im Sinn eines Leibes, sondern im Sinn einer Gesamtheit als Priester. So haben wir, selbst am Versöhnungstag, den Unterschied zwischen denen, welche die Kirche ausmachen, und dem irdischen Volk, welches das Lager Gottes auf Erden bildet. Die Gläubigen der Jetztzeit haben ihren Platz außerhalb des Lagers, wo ihr Haupt als Sündopfer gelitten hat, folglich ist ihre Stellung in der Gegenwart Gottes im Himmel, wohin ihr Haupt gegangen ist. Die Stellung außerhalb des Lagers hienieden, entspricht einem himmlischen Anteil; dieses sind die beiden Stellungen des in Ewigkeit gesegneten Christus. Wenn auch die bekennende Kirche die Stellung des Lagers hienieden einnimmt, so ist doch die Stellung

des Gläubigen stets außerhalb des Lagers. Erstere hat in der Tat den Platz des Lagers eingenommen und rühmt sich dessen sogar; aber es ist eine jüdische Stellung. Israel muss sich zuletzt wirklich außerhalb des Lagers erkennen, um durch die Gnade gerettet und wieder hereingebracht zu werden, weil der Erlöser, den sie am Tag ihrer Blindheit verachteten, alle ihre Sünden auf sich genommen hat. Wir nehmen diese Stellung zum Voraus ein, während Christus im Himmel ist. Der Überrest Israels wird, von Herzen gedemütigt, wieder zurückgebracht werden, und dann erst die Kraft des Opfers verstehen, wenn sie Ihn schauen, in welchen sie gestochen haben. Deshalb wurde ein Tag verordnet, an welchem die Demütigung stattfinden sollte; und jeder, der sich weigerte, sollte ausgerottet werden.

Der Versöhnungstag lässt ferner, dem Zustand der Dinge in der Wüste zufolge voraussetzen, dass das Volk unfähig war, ihr völlig offenbartes Verhältnis zu Gott genießen zu können. Gott hatte sie erlöst, hatte mit ihnen geredet. Aber das Herz der Kinder Israel, wie begünstigt sie auch als Menschen sein mochten, war nicht im Stande, sich des Herrn zu erfreuen. Sie hatten sich ein goldenes Kalb gemacht; Moses verhüllte sein Angesicht; und Nadab und Abihuh hatten fremdes Feuer auf dem Altar geopfert – Feuer, welches nicht vom Altar des Brandopfers genommen war. Der Eingang Mm Allerheiligsten war verschlossen; Aaron selbst durfte nicht zu allen Zeiten hineintreten; und wenn er hineinging, so geschah es nicht, um Gemeinschaft zu pflegen, sondern um die Befleckungen eines Volkes Hinwegzutun, in dessen Mitte Gott wohnte. Der Tag der Versöhnung ward mit dem Verbot, zu jeder Zeit das Heiligtum zu betreten, eröffnet: und Aaron opferte in einer Wolke von Weihrauch, damit er nicht starb. Sicher war dieses alles eine gnädige Vorsorge, damit das Volk nicht wegen seiner Verunreinigungen zu Grund gehe; aber der Heilige Geist macht uns Zugleich kund, dass der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart war.

Inwiefern ist jetzt unsere Stellung verändert? – Der Vorhang ist zerrissen, und wir treten als Priester mit Freimütigkeit in das Heiligtum „auf einem neuen und lebendigen Wege, den Er uns eingeweiht hat, durch den Vorhang, das ist sein Fleisch“ (Heb 10,20). Ohne Gewissen von Sünden gehen wir hinein, weil der Schlag, der den Vorhang zerriss, und der sowohl die ganze Herrlichkeit und Majestät des Thrones, als auch die Heiligkeit des darauf Sitzenden erblicken ließ, die Sünde völlig ausgetilgt hat, welche uns unfähig machte. Ihm nahen, oder auch nur ins Heiligtum schauen zu können. Wir sind sogar hinein versetzt in Christus, unserem Haupt – dem Haupt seines Leibes, der Kirche. Während dieser Zeit befindet sich Israel draußen. Die Kirche ist in der Person Christi, dem Hohepriester, deutlich dargestellt durch den Versöhnungstag, an welchem der Hohepriester Israels hinter dem Vorhang verborgen war. Der Vorhang, der die Bedeutung all jener Vorbilder verbarg, ist durch Christus für uns hinweggetan, so dass wir durch den Heiligen Geist völlige Freiheit genießen; aber auf dem Herzen der Kinder Israel liegt noch eine Decke. Er spricht Zwar im Heiligtum für sie durch das dargebrachte Blut; aber die außerhalb des Vorhanges Stehenden wissen nichts davon; und folglich wird ihr Gewissen noch nicht durch das Bewusstsein befreit, dass ihre Sünden hinweggetan sind. Unsere Stellung ist eigentlich, so zu sagen, in der Person Aarons, weil das Blut auf dem Gnadenthron ist. Wir sind nicht nur durch den ledigen Bock gerechtfertigt, (dieses ist ein für alle Mal vollbracht; und der Vorhang oder die Decke ist nicht mehr zwischen uns und Gott, sondern auf dem Herzen Israels) sondern wir sind auch, eins mit dem Hohepriester, mit Ihm ins Heiligtum gegangen. Wir harren nicht auf Versöhnung, bis Er wieder heraustritt. Israel wird, obwohl es gleiche Vergebung hat, diese Dinge erst dann empfangen, wenn der wahrhaftige Aaron aus dem Heiligtum herauskommt. Darum ward das Opfer Aarons und seiner Söhne durch das Blut auf den; Gnadenthrone, sowie durch

den Eingang Aarons in Person charakterisiert. Und auch unsere Stellung ist innerhalb kraft des Wertes seines Blutes und der Annahme seiner Person.

Wenn ich mich nun als einen auf der Erde verantwortlichen Menschen betrachte, so erwarte ich den Herrn zur Befreiung aller Dinge, zur Beseitigung aller Leiden und der ganzen Macht des Übels, und mache mich selbst, als Knecht, darauf gefasst, bei seinem Erscheinen, als Herrn, das Zeugnis seiner Genehmigung vor der Welt zu empfangen. Neun ich aber als Glied seines Leidens an meine Vorrechte denke, dann erinnere ich mich an mein Einssein mit Ihm droben, und dass ich mit Ihm zurückkehren werde, wenn Er in seiner Herrlichkeit erscheint. Es ist gut, dass wir diesen Unterschied zu machen wissen; denn das wird das einzige Mittel sein, uns vor Verwirrung in Gedanken oder in der Anwendung der darauf bezüglichen Stellen zu sicheren. Ich darf mich als mit Christus vereint, und als versetzt in himmlische Örter betrachten; und in diesem Fall sehe ich mich in dem Genuss all der Vorrechte, die Er als Haupt des Leibes vor Gott, seinem Vater, genießt. Auch darf ich auf mich blicken, als auf ein armes, schwaches Geschöpf, das noch in der Wüste pilgert, das Bedürfnisse fühlt und Versuchungen zu überwinden hat; und in diesem Fall sehe ich Christus droben, während ich hier bin, vor dem Thron Gottes für mich beschäftigt; und ich bin glücklich, Ihn, den Vollkommenen, in der Gegenwart Gottes zu wissen – Ihn, der durch alle meine Schwierigkeiten gegangen ist, nun aber nicht mehr in den Umständen hienieden, sondern droben beim Vater weilt, und zwar für mich. Diese letztere Stellung finden wir als Lehre in dem Hebräerbrief, während die erstere – die Einheit der Kirche mit Christus – ganz besonders in dem Brief an die Epheser gelehrt wird.

Der Herr aber gebe, dass wir in jeder uns durch die Gnade angewiesenen Stellung das mit derselben verknüpfte Glück, den Frieden und die Freude des Herzens, in reichem Maß genießen, um in praktischer Weise fähig zu sein, hinaus zu gehen außerhalb des Lagers, um seine Schmach zu tragen.

# Unsere Rechtfertigung

Wenn wir diese und ähnliche Stellen der Schrift betrachten, so ist es bezeichnend, dass der Heilige Geist den Worten: „gerechtfertigt, versöhnt, errettet“, mit Sorgfalt den Zusatz „durch unseren Herrn Jesus Christus“ beifügt. Wenn wir der Rechtfertigung bedurften, so setzt das voraus, dass wir schuldig waren; wenn unsere Versöhnung eine Notwendigkeit war, so waren wir selbstredend unter dem Zorn. Darum verbindet die heilige Schrift die Lehre bezüglich unserer Erlösung mit der Wahrheit, dass wir von Natur verlorene Sünder sind, und dass unser Heil durch Jesus Christus ist.

Wohl wissen wir alle, die wir durch die Gnade errettet sind, dass wir Sünder waren; aber der Wunsch des Herrn ist, dass wir, nachdem wir gerettet sind, stets uns lebendig erinnern, woher wir gekommen, was wir waren, und was die Quelle unseres Heils ist. Gott sei gepriesen, dass wir gerechtfertigt sind; aber je klarer das Bewusstsein unseres früheren Zustandes in uns ist, desto größer ist die Freude und die Dankbarkeit über unsere Rechtfertigung. Eine Schuld lag auf uns und diese Schuld ist weggenommen; der Zorn Gottes ruhte auf uns, und wir sind versöhnt mit Gott. Rechtfertigung ist weit mehr als Vergebung. Der Herr Jesus, fleckenlos und göttlich rein, nahm unsere Stelle ein; und Ihn traf der Schlag der Gerechtigkeit. Wir, tot in Sünden und Vergehungen, nahmen durch die Gnade seinen Platz ein, und sind nicht nur gereinigt von allen Sünden, sondern besitzen sogar die Gerechtigkeit Gottes in Ihm. Er, der Gerechte, starb für uns, die Gottlosen. Die Gerechtigkeit Gottes ist befriedigt; sein Zorn hat sich in Liebe umgewandelt; und Er, in dessen Gegenwart wir uns nimmer hätten wagen dürfen, hat uns in Christus Jesus nahegebracht. Gott selbst hat in seiner unendlichen Gnade uns in die Stellung von Gerechten gesetzt; Er selbst ist es, der da rechtfertigt, wer könnte jetzt verdammen? – Aber wer waren wir, die wir jetzt gerechtfertigt dastehen? Wie groß muss die Liebe sein, die uns besucht und uns einen solchen Platz angewiesen hat! Welch eine Gnade, die sich mit Feinden und Gottlosen beschäftigte! Verlangten wir nach einer solchen Stellung? War die Spur eines Wunsches in uns, versöhnt zu werden? Ach! wir dachten nicht an Ihn, der solch eine Gnade offenbarte; vielmehr wichen wir seinem Gnadenarm aus. Doch, gepriesen sei sein Name! Er dachte an uns und sandte seinen Sohn, der unserer Übertretungen wegen dahingegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.

Wir sind gerechtfertigt aus Glauben, und nicht aus Werken, die wir getan; und wir stehen in der Gnade, also auf einem Grund, zu dem wir nichts beigetragen haben, und zu dem wir nichts beitragen konnten. Wir stehen vor Gott vollkommen gerechtfertigt; aber alles ist sein Werk. Er gab seinen Sohn, und durch Ihn verherrlicht, wirkte Er in unseren Herzen, schenkte uns den Glauben, rechtfertigte uns und stellte uns in Christus auf einen Boden, auf welchem das Erbarmen Gottes, in freier Gnade immer für uns tätig ist. Wie elend waren wir, und welche Zukunft hatten wir, als wir noch Sünder waren! Sicher je klarer unser Verständnis über unseren früheren Zustand ist, desto höher schätzen wir den Reichtum seiner Gnade; und anbetend werden wir ausrufen: „O Gott, wohin hast du uns geführt, uns, die wir Sünder und Feinde waren!“

Wir haben mittelst des Glaubens Zugang zu dieser Gnade. Wir sind nicht unter Gnade gestellt, um uns jetzt selbst überlassen, zu sein, als ob wir Gott entbehren konnten, sondern wir bedürfen der Gnade, welche in Gott für uns ist, zu jeder Zeit; und Gott hat uns deshalb einen freien Zugang zu derselben eröffnet. Ohne diese Gnade vermöchten wir keinen Schritt auf dem Lebenspfad zu tun. Wir bedurften sie zu unserer Rettung; und wir bedürfen sie zu unserem Wandel. Wir sind völlig abhängig von ihr. Aber wie zart ist diese Abhängigkeit! Die Liebe hat sie geschaffen, die Liebe, die sich immer durch die Tat beweist. Es liegt nichts Knechtisches in dieser Abhängigkeit von Gott und seiner Gnade, sondern bei den Bedürfnissen, welche wir haben, und bei der persönlichen Schwachheit, in der wir uns befinden, bedürfen wir stets der Hilfe und der Stütze; und Gott eröffnet uns einen Weg zu seiner Gnade, um alles dort zu finden. Obwohl wir auf der einen Seite stets das Bewusstsein haben sollen, dass nur die Gnade uns erhalten kann, so dürfen wir auf der anderen Seite auch sagen, dass Gott uns stets in Liebe empfängt, wenn wir zu Ihm kommen, und dass es eine Freude für Ihn ist, uns zu helfen, und uns seine reiche Liebe zuteilwerden zu lassen.

Noch wandeln wir in einer Wüste, wo es keinen Ruhepunkt und keine Güter für uns gibt; denn alles, was uns umgibt, ist den Leiden und der Vergänglichkeit unterworfen; aber wie könnte die Liebe, die uns in Christus Jesus besucht hat, uns für immer in diesem Zustand lassen! Gott weih viel besser noch als wir, dass, wenn wir ohne Hoffnung wären, wir die elendsten unter allen Kreaturen sein würden. Und wie treu hat die Liebe für uns gesorgt! Wir sind Erben Gottes und Miterben Christi. Die Herrlichkeit Gottes ist unser Teil; und dieser Herrlichkeit dürfen wir uns rühmen. Als himmlische Menschen haben wir unser Teil im Himmel; die Dinge dieser Erde haben keinen Wert und befriedigen nicht das Herz eines Bürgers des Himmels; es ist die Herrlichkeit Gottes, die für uns in sicherer Aussicht ist; und wir rühmen uns in Hoffnung dieser Herrlichkeit Gottes.

Aber die Trübsale? Ach! sie haben auf der armen Erde ihre Heimat. Aber wie nützlich sind sie für die Gläubigen! Sie sind uns behilflich, die eigene Ohnmacht und die Macht und Liebe Gottes zu erkennen und, gestützt auf diese Liebe und Macht, den Weg mit Ausharren zu laufen. Anstatt sie daher zu fürchten, haben wir im Gegenteil Ursache, uns ihrer als einer Sache zu rühmen, die uns den trostlosen Zustand dieser Erde erkennen lässt und uns hinweist auf das unverwelkliche, unbefleckte und unverwesliche Erbteil droben im Himmel, so dass uns am Ende nichts übrigbleibt, als uns dessen zu rühmen, der in seiner Weisheit, Liebe und Gnade alles so vortrefflich für uns geordnet hat. Ja, „wir rühmen uns Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben." Wir richten mit glücklichem Herzen unseren Blick auf die Gnade, in welcher wir stehen, wir rühmen uns ihrer Resultate; aber wir erkennen in Ihm die Quelle all dieser herrlichen Dinge. In seinem Herzen entsprang der erste Gedanke in Betreff unseres Heils.

Manche Brüder finden es zu gewagt, solche Gefühle von Sicherheit in ihren Herzen aufkommen zu lassen und den Platz einzunehmen, den sie nach den Aussprüchen Gottes in seinem Herzen und unter seiner Gnade haben; sie betrachten es als Anmaßung, die ganze Tragweite des Werkes Christi auf sich anzuwenden; sie sind unzufrieden, wenn jemand die von Gott bewirkte vollkommene Versöhnung und Rechtfertigung als den einzigen Grund seines Friedens mit Gott bezeichnet und sich dessen mit dankbarem Herzen erfreut; und sie halten es für geziemender und Gott wohlgefällig, stets mit den Gefühlen eines armen Sünders zu erscheinen. Ach! solche Brüder vergessen, dass wir uns nicht anders betrachten sollen, wie Gott uns betrachtet, und dass es zur Verherrlichung des Werkes Christi dient, wenn mir die ganze Tragweite dieses Werkes für uns in Anspruch nehmen, ja, dass es ganz

nach dem Willen Gottes ist, uns völlig dessen zu erfreuen und zu rühmen, was unser Herr und Heiland in seiner unendlichen Liebe für uns getan hat.

Freilich ist nichts verabscheuungswürdiger, als sich dieser herrlichen Dinge zu rühmen und dabei im Wandel eine Leichtfertigkeit zur Schau zu tragen, die um zu deutlich verrät, dass die Erkenntnis dieser Wahrheit nicht in einem demütigen Herzen wurzelt. Ach! solche Seelen haben nimmer die Worte beachtet: „Wer eine solche Hoffnung hat, der reinigt sich, gleich wie Er rein ist." Entweder sie haben vergessen oder nimmer die Wahrheit mit ihrem Herzen verstanden, was sie von Natur sind, und welch einen Preis es gekostet hat, sie fähig zu machen, um sagen zu können: „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus." Die wahre Erkenntnis meiner Stellung und die wahre Erkenntnis dessen, was mich dem. Verderben entrissen und in diese glückselige Stellung gebracht hat, wird ohne Zweifel auch einen Wandel hervorbringen, der für eine solche Stellung geziemend ist. Eine tote Erkenntnis lässt das Herz leer, und ruft weder Anbetung und Dank gegen Gott, noch den nötigen Ernst in der Seele hervor, einen solchen Gott durch einen heiligen Wandel zu ehren. In einem solchen Zustand genießt das Herz keinen wahren Frieden und ist unfähig, sich in Wahrheit von der Welt und der Sünde trennen zu können.

Geliebte Brüder! Es ist dem Herrn wohlgefällig, den Wunsch zu haben, die Wahrheit Gottes kennen zu lernen und zu diesem Zweck unter Gebet die heilige Schrift zu erforschen. Er selbst hat uns gerechtfertigt und unter seine Gnade gestellt, und Er will, dass wir diesen Platz durch den Glauben von ganzem Herzen einnehmen. Aber unterschätzen wir es nicht, wenn der Herr uns in seinem Wort daran erinnert, dass wir elende, verdammungswürdige Sünder waren, dass der Zorn eines gerechten und heiligen Gottes auf uns ruhte, und dass diesen Zorn der geliebte Sohn Gottes, der Heilige und Gerechte, für uns tragen musste, um uns diesen Platz der Ruhe in der Gnade geben zu können. Nur dann wird die Erkenntnis, unserer neuen Stellung mit dem Gefühl der tiefsten Dankbarkeit und der Anbetung vermischt sein und Früchte tragen zur Ehre und Verherrlichung Gottes.

# David

Betrachten wir in Kürze die Geschichte Davids. – Die Einfalt seines Glaubens bewahrt ihn an dem Ort, wo die Pflicht ihn gefesselt hält; und kein Wunsch regt sich in ihm, denselben zu verlassen. Die Gegenwart Gottes genügt ihm. Folglich kann er in dieser Stellung auf die Hilfe des Herrn rechnen, weil sie ihm völlig zugesichert ist; er handelt in der Kraft Gottes. Der Löwe und der Bar fallen unter seiner jugendlichen Hand. Warum auch nicht, da Gott mit ihm war? – Er folgt Saul mit gleicher Einfalt, kehrt dann zurück und hütet seine Schafe mit derselben Zufriedenheit. Dort hatte er im Geheimen durch den Glauben verstehen gelernt, dass der Herr mit Israel war; er hatte die Natur und die Festigkeit dieses Verhältnisses verstanden. Er sieht in dem Zustand Israels etwas, das diesem Verhältnis nicht entspricht; aber in Betreff seiner selbst ruht er im Glauben an die Treue Gottes. – Ein unbeschnittener Philister fällt wie der Löwe. David dient Saul mit derselben Einfalt als Saitenspieler, wie vorher; und zeigt sowohl in Sauls Gegenwart, als auch wenn dieser ihn als Anführer über Tausend aussendet, Mut und Tapferkeit. Er gehorcht den königlichen Befehlen. Schließlich verjagt ihn der König; aber er bleibt in der Stellung des Glaubens. Jetzt hören wir freilich nichts von seinen kriegerischen Taten. Aber wir sehen seine Stellung, als die geistige Kraft in ihm, als die äußere, göttliche Autorität in den Händen eines anderen war. Es war dieselbe Stellung wie die des Herrn Jesus. Die Schwierigkeiten, worin David sich befindet, offenbaren nur umso herrlicher alle Schönheit der Gnade Gottes und der Früchte des Werkes des Geistes, während sie in besonderer Weise die Zuneigung und das vertraute Verhältnis zu Gott enthüllen. Dieses gab besonders den Psalmen ihren Ursprung.

Der Glaube reicht hin, um ihn über alle Schwierigkeiten seiner Stellung zu erheben. Und so ist es stets. Weil der Glaube in Gott ruht und mithin über dem Bösen steht, so entzieht er die Natur der Macht des Bösen, obwohl die Natur selbst keine Kraft der Selbstbeherrschung hat. Gott ist mit dem Glauben. Der Glaube achtet, was Gott achtet, und urteilt, wie Gott urteilt; und er erinnert das Herz stets daran, dass Gott allmächtig und die Liebe ist. David erkannte in Saul, in welch traurigem Zustand auch dessen Seele sein mochte, stets den Gesalbten Gottes, weil Gott denselben also anerkannte. Der Glaube handelt stets Gott gemäß und offenbart Ihn in allen Umständen, anstatt von diesen Umständen beherrscht zu werden. Seine Erhabenheit über alles, was ihn umgibt, tritt stets ins Licht. Welch ein Vorrecht, im Glauben inmitten des Koches der armen Welt ruhig vorwärtsgehen zu können!

Aber obwohl der Glaube in der Stellung, die er uns in dieser Welt einräumt, völlig in allem genügt, so bedienen wir uns dieser Schutzwaffe leider zu wenig, weil unsere praktische Gemeinschaft bei uns so mangelhaft ist. Und darum anstatt unablässig voran zu gehen, weil Gott mit uns ist, anstatt, nachdem wir den Löwen und den Bären erlegt haben, auch den Goliat zu töten und auf diese Weise den Glauben durch Sieg zu stärken, ermüdet die Natur im Kampf; und wir verlieren die richtige Stellung des Glaubens und entehren und erniedrigen uns selbst. Welch ein Unterschied zwischen der Stellung Davids, wo er in der Kraft des Glaubens den Riesen Goliat erschlug und später durch die

Frucht der Gnade dem Königs Saul Tränen entlockte und, wenigstens für den Augenblick den Kanal der Liebe desselben öffnete, – und seiner Stellung, als er vor Saul floh in der Philister Land und in Gefahr war, die Waffe gegen sein eigenes Volk erheben zu müssen.

Geliebte Brüder! Lasst uns in der Stellung des Glaubens ausharren. Diese Stellung scheint eine schwierige zu sein; aber wir finden Gott darin und seine wunderbare Gnade, die unsere Herzen durch tausend Bande der Liebe und der Dankbarkeit mit Gott verbindet, mit Ihm, der uns kannte und liebte, da wir noch Sünder und Gottlose waren, und der sich in Christus Jesus herabließ, um unserem Elend und dem Bedürfnis unseres Herzens entgegen zu kommen. Der Glaube gibt Energie, gibt Geduld; und er ruft in unseren Herzen oft die köstlichsten Gefühle wach, Gefühle, die, während uns hienieden der Glaube in Abhängigkeit wandeln lässt, im Himmel selbst Freude verursachen, weil der Herr Jesus der Gegenstand des Glaubens ist, und Er den Ansprüchen des Glaubens in der Gegenwart seines Vaters entspricht. Die Natur ist in den Umständen verzagt und ungeduldig, weil wir Gott nicht genug in uns verwirklichen; und wenn der Unglaube uns beherrscht; so ist es unmöglich, den Herrn in irgendeiner Weise zu verherrlichen.

Doch wie gut ist es, dass, wie schwach unser Glaube auch sein mag, der Gegenstand unseres Glaubens stets Dieselbe Macht und Treue an den Tag legt. Wir finden dieses bei David. Wie mangelhaft sich auch sein Glaube zeigt, als er aus Furcht vor Saul sein Land verlieh und zu den Philistern floh, so gab ihm Gott dennoch das Königreich. Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Die Gnade Gottes ist größer als alle unsere Mängel. Gott muss sich in seinem Volk verherrlichen. Gepriesen sei sein Name!

## Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade

Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Stellungen! Gott muss den Hochmütigen widerstehen; aber wenn der Mensch seinen wahren Platz einnimmt, dann findet Gott keine Ursache, um zu widerstehen; denn weit jede Schranke beseitigt ist, so kann – sich der volle Strom der göttlichen Güte in das demütige Herz ergießen. In einem solchen Herzen hat Gott seine Wohnung. Es mag dort große Schwachheit, große Armut, und nichts Anziehendes vorhanden sein, aber Gott wohnt dort, und das ist genug. Er kann sich sicher nicht vereinigen mit der Hoffart, der Anmaßung und der Selbstüberhebung des Menschen. Wenn wir diese Dinge bei einem Menschen entdecken, so können wir versichert sein, dass Gott in diesem Herzen seine Wohnung nicht aufgeschlagen hat. Ich rede hier nicht von der Errettung, sondern nur von dem kostbaren Vorrecht, in einem Zustand zu sein, der Gott gestattet, im Herzen zu wohnen. Dieses gibt Sicherheit Mut und Kraft auf unserem Pfad. O möchte unser Herz gedemütigt sein in diesen Tagen menschlicher Anmaßung! Welche Wege voller Mühsal und Leiden muss mancher Christ gehen, um sein hochmütiges Herz zu erkennen und mit dem Stolz und der Anmaßung des eigenen Ichs zu brechen! Wahrlich, es ist Gnade, dass Gott dem Hochmütigen widersteht. Möchten wir uns stets demütigen unter seine gewaltige Hand, damit Er uns erhöhe zu seiner Zeit. Je mehr ich mein Nichts erkenne, und gelöst bin von mir selbst, desto mehr stütze ich mich auf Ihn und vertraue seiner Macht und seiner Liebe. Und dem Demütigen gibt Er Gnade. Sind wir lest von uns, so bietet sich seiner Gnade die vollkommene Gelegenheit dar, uns mit seinen Segnungen zu überschütten. Drum halten wir still, wenn Er es für gut findet uns in einer Weise zu begegnen, die unserer Natur nicht zusagt. Er hat stets unser Bestes im Auge; und alle Dinge müssen zum Guten mitwirken.

# Das zweifache Erscheinen

Der gesegnete Zweck der ersten Erscheinung des Herrn in dieser Welt ist uns hier deutlich vor Augen gestellt,– indem wir lesen: „Nun aber ist Er einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst.“ Er, der schon längst vorbildlich durch die jüdischen Opfer dargestellt worden war, erschien zur festgesetzten Zeit selbst, um das zu erfüllen, was die vorbildlichen Opfer nicht vermocht hatten, nämlich ein völliges Ende zu machen mit der Sünde. Und wirklich hat diese Tatsache ihren Abschluss gefunden in dem für Sünder am Kreuz vollbrachten Werke Christi. Der Gerechte starb für die Ungerechten. O welche Liebe, welche Gnade und Güte! „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). Auf diese frohe Botschaft antwortet der Glaube: „Das ist für mich; denn ich bin ein Sünder. – Aber Gott liebt mich – einen Sünder; denn Christus starb für mich – einen Sünder.“ Das Wort Gottes sagt es; ich glaube es; und darum bin ich errettet, errettet durch den Tod, und glückselig in der erbarmenden und errettenden Liebe Gottes. Sicher, das ist keine Anmaßung. O nein. Mit eingeschlossen in die Verurteilung: „Alle haben gesündigt“, habe ich ein Anrecht an dem Werk der Gnade für Sünder. Anstatt mich daher einer Anmaßung schuldig zu machen, ehre ich Gott, und erhebe ich Christus durch meinen Glauben.

Vielleicht fühlt sich in diesem Augenblick jemand niedergedrückt unter der Schwere seiner Sünden. Das ist ganz natürlich. Wenn die Seele dahin geführt ist, das Verabscheuungswürdige der Sünde im Licht und durch die belebende Macht des Heiligen Geistes zu sehen und zu erkennen, dann fühlt sie in der ersten Zeit die ganze Bitterkeit derselben. Es ist in der Tat eine schreckliche Sache sich durch das Licht des Herrn untersucht zu sehen und zu gleicher Zeit in Betreff dessen, was Gott zur Rettung des Sünders getan, in völliger Unkenntnis zu sein. Wer könnte beschreiben die. Angst einer Seele in einem solchen Zustand, besonders, wenn diese Angst von folternden Selbstanklagen begleitet ist! Ach, wie sehr verraten diese Seufzer und diese Tränen eines aufgeweckten Gewissens die Abscheulichkeit der Sünde!

Sollten diese Zeilen einem solchen in die Hände fallen, der wegen des Heils seiner Seele in Unruhe ist, so dass er ängstlich ausrufen möchte: „Wer will mich reinigen von meinen Sünden?“ so können wir nur erwidern, dass die vor uns liegende Schriftstelle (und viele andere derselben Art) die wahre Antwort auf diese wichtige Frage gibt. Christus hat die Sünde am Kreuz für uns hinweggenommen, und zwar durch das Opfer seiner selbst. Dort hat Er die Sünde für uns aus dem Weg geschafft, als Er sein kostbares Blut vergoss, welches von allen Sünden reinigt; und durch Glauben an dieses Blut finden wir Vergebung und Frieden. „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis, dass jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen“ (Apg 10,43). In dem Augenblick, wo du glaubst an Christus, als deinen Erlöser, Haft du Vergebung der Sünden. „In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph 1,7). dieses ist wahr für alle, welche glauben.

Nachdem das Licht Gottes in deine bisher verfinsterte Seele eingedrungen ist, erblickst du die Sünde, um derentwillen der Herr Jesus am Kreuz starb, und die Er auf Golgatha auf sich genommen und hinweggetan hat. In der Tat, du seufzest unter der Bürde einer Sache, die keinen Platz findet in den Augen Gottes, da Christus sie durch sein vollkommenes Opfer ein für alle Mal hinweggenommen hat. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden." Auf Grund dieses einen Opfers sagt Gott von den Glaubenden: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nicht mehr gedenken" (Heb 10,14.17). Die Sünde ist vergeben und hinweggetan für alle, welche an Christus glauben. Allerdings handelt der Vater mit seinen Kindern und züchtigt und straft sie wegen, ihrer Sünden; aber nimmer können sie als Sünder gerichtet werden, weil Christus für sie gerichtet ist. Die Sünde konnte nur durch den Tod beseitigt werden; und der Herr Jesus starb, in der Größe seiner Liebe, den Tod des Sünders, und machte dadurch ein völliges Ende mit der Sünde. Dieses macht es ganz klar, dass die Sünde, zunichtegemacht durch den Tod Jesu, dem Glaubenden nicht zugerechnet werden kann. Die Ursache ihrer Beseitigung und Vernichtung ist allein das Werk Christi – das Opfer seiner selbst. „Nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, hat Er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe" (Heb 1,3). Christus, auferstanden von den Toten und aufgefahren gen Himmel, ist das ewige Zeugnis, dass die Sünde und die Sünden, Wurzel und Zweig, hinweggetan sind nach den Anforderungen der Herrlichkeit Gottes und nach den Bedürfnissen des Sünders. Dieses ist die Antwort Gottes auf jegliche Frage dieser Art, und sollte jedem Gewissen, das durch die Gnade erleuchtet und aufgeweckt ist, völlig genügen. Das Werk Christi ist vollbracht, die Sünde hinweggetan. Glaube es, und übergib dich Jesus mit einem Herzen voll Dank und Anbetung!

Jetzt ist der Glaube an das für uns vollbrachte Werk Christi der einzige Weg, um Ruhe zu erlangen für ein unter dem Gefühl der Sünde niedergebeugtes Gewissen. Die Folge davon ist – gepriesen sei Gott! – ein Werk der Gnade in uns. Allein der einzige „wahre Grund des Friedens" ist das am Kreuz für uns vollbrachte Werk Christi. Auch ist dieses Werk der einzige Grund des Werkes der Gnade in uns; denn wie könnte der Geist in uns wirken, wenn nicht Christus für uns gestorben wäre? In der Tat, der einzige Grund des Werkes Christi in uns ist das Werk Christi für uns. Nur durch den Glauben findet das Gewissen Ruhe und Frieden – durch den Glauben an das, was Christus für uns ist, und was Er für uns getan hat. Nichts wird in Betreff der Sünde dem Gewissen genügen in der Gegenwart Gottes, als das Werk Christi. Wenn die Seele nebenbei in etwas anderem ihre Ruhe und ihren Frieden sucht, so wird der Zustand immer ein schwankender sein. Ihre Unruhe wird tiefer denn je zurückkehren; denn das Opfer Christi ist der einzige Grund des Friedens.

Allein, obgleich Christus erschienen ist als der Sündentilger – als der Vollbringer des großen Werkes der Gnade und der Liebe für den Menschen – so kann doch von keiner Vergebung und Rettung die Rede sein, solange man nicht glaubt an den Herrn selbst, und an sein vollbrachtes Werk. Das Blut Christi ist das einzige Heilmittel für die Sünde. Solange dieses Heilmittel außer Acht gelassen ist, hängen die beiden finsteren Wolken des Todes und des Gerichts drohend über dem Haupt des Sünders. „Es ist dem Menschen gesetzt. Einmal zu sterben, danach aber das Gericht." Furchtbar wird das Los derer sein, an welchen Tod und Gericht schonungslos ihre Wut auslassen und über welche sie ihr endloses Wehe herab schleudern. Wer das in Vers 26 erwähnte Schlachtopfer verwirft, der fallt zurück in die ursprüngliche Bestimmung des Verses 27. „Der Lohn der Sünde ist der Tod;" aber nach dem Tod folgt das Gericht. Sollte der Tod bei dem Sünder einkehren, bevor der Sünder bei dem Erlöser, eingekehrt ist, dann erwartet ihn ein noch furchtbarerer Tod, genannt „der zweite Tod", oder

die ewige Strafe, fern von der Gegenwart des lebendigen Gottes, in dem Schlund einer hoffnungslosen Verzweiflung. Aber wie verschieden ist das Los des Gläubigen! Er ist vereinigt mit Christus, der für ihn den Weg des Todes und des Gerichtes gegangen ist. Er steht mit Ihm auf dem Felsen der Auferstehung in der Kraft des Auferstehungslebens. Tod und Gericht sind hinter ihm. In Christus ist er „aus dem Tod in das Leben hinübergegangen." Der Glaube erwartet nichts als Christus, und zwar kommend in Herrlichkeit. Er wird „zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten, zur Seligkeit."

Merke dir, lieber Leser, den Ausdruck in diesem Vers: „Denen, die Ihn erwarten." Zeigt uns diese Stelle nicht in der deutlichsten Weise, dass die wahre und eigentliche Stellung für den Christen ist, den Herrn selbst zu erwarten? Sicher, er hat weder den Tod, noch sonst ein auf Erden angekündigtes Ereignis zu erwarten. Allerdings kann der Tod kommen, ehe der Herr erscheint; aber die Gläubigen haben den Tod nicht als den Gegenstand ihrer Erwartung. Christus selbst ist unsere „glückselige Hoffnung". Wir sollten nimmer erlauben, dass sich etwas dränge zwischen unser Herz und Ihn. Und welch gesegnete Sicherheit gibt uns dieses Wort: „Er wird erscheinen denen, die Ihn erwarten!" Sie werden in ihren Erwartungen nicht getäuscht werden. Er wird sicher für sie kommen, sei es, „dass sie wachen oder schlafen", und wird mit ihnen offenbar werden. „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid" (Joh 14). Und wiederum: „Wenn Christus, unser Leben, offenbart sein wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbart werden in Herrlichkeit" (Kol 3,4). sein erstes Erscheinen war ein Werk völliger Gnade; Er kam als der gehorsame Knecht, um den Willen des Vaters zu tun, und um das große Werk der Erlösung zu vollbringen. Sein zweites Erscheinen wird in göttlicher Majestät und glanzvoller Herrlichkeit stattfinden, und zwar in Begleitung aller seiner Heiligen. Weil Er bei seinem ersten Erscheinen mit der Sünde ein Ende gemacht, hat Er bei seinem zweiten Erscheinen mit derselben nichts mehr zu tun.

Der Heilige Geist zeigt hier den Kontrast zwischen den zukünftigen Erwartungen des Kindes dieser Welt und denen des Kindes Gottes. Ersteres, ach! hat nichts zu erwarten, als den Tod und das Gericht, Letzteres die völlige Erlösung Gottes. Zu welcher von diesen beiden Klassen gehörst du, mein Leser? Zur Welt oder zu Christus? Welch ernste, ernste Frage! Erwäge sie im Licht Gottes mit der ungeteiltesten Aufmerksamkeit. Wenn du noch irgendeine Wolke von Zweifel in deiner Seele entdeckst, dann ruhe nicht, bevor sie völlig beseitigt ist. Glaubst du an Jesus, an sein vergossenes Blut, so gehörst du sicher Ihm an. Ruhst du wirklich auf seinem vollbrachten, von Gott bestätigten Werke? Latz dich nicht irre führen durch einen bloßen Schein. Dem äußeren Scheine nach magst du zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen keinen großen Unterschied wahrnehmen. Sie wohnen vielleicht in demselben Haus, speisen an demselben Tische, unterhalten sich oft über denselben Gegenstand, aber nichtsdestoweniger besteht in Wirklichkeit ein großer Unterschied zwischen ihnen; denn beide stehen sich so fern, wie Himmel und Erde. Und würde der Herr kommen, solange dieser Unterschied besteht, dann würde sich die Kluft zwischen beiden bis ins Unendliche erweitern, und die Trennung würde eine unveränderliche, ewige sein. Der eine würde aufgenommen werden, um bei und mit dem Herrn einer ewigen Herrlichkeit teilhaftig zu sein, und der andere würde empfangen den zermalmenden Schlag des schrecklichen Gerichts, welches sich, wenn die Kirche hinweggenommen ist, über die ganze Erde ausbreiten wird. Wie überwältigend ist dieser Gedanke! Und wer kann den Augenblick der zweiten Ankunft des Herrn bestimmen? Sein eigenes Wort ist: „Siehe, ich komme bald!" O, möchte doch der gedankenlos dahin schreitende Sünder dahin

geleitet werden, an diese sich vielleicht plötzlich erfüllende Wahrheit zu denken, ehe es zu spät ist! O möchte er doch jetzt, „am Tag des Heils“, in die geöffneten Arme Jesu eilen! Möchte er doch heute durch den Glauben zu Jesu kommen! Der Herr Jesus ruft noch immer in seiner erbarmenden Liebe jedem, der noch draußen ist, die Worte zu: „Komm zu mir … ich will dir Ruhe geben!“ Und: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinauswerfen.“ – Drum eile zu Ihm, wenn du noch nicht diese Ruhe für deine Seele gefunden hast, geliebter Leser! Suche in Ihm deine Rettung! Zögere und säume nicht, auf dem neuen und lebendigen Wege einzutreten in die Ruhe Gottes! Du bist willkommen – willkommen dem Busen seine Liebe. Er freut sich über dich mit Jubel und stellt dich in seine Gegenwart, und zwar bekleidet und mit Juwelen geschmückt nach der vollkommenen Liebe seines eigenen Herzens, nach dem unendlichen Werte Christi, nach der ewigen Wirkung seines Opfers und nach der grenzenlosen Herrlichkeit seiner Gnade.

# Die drei Männer im Feuerofen

Die Geschichte dieser drei Männer des Glaubens ist höchst lehrreich und ermunternd. Sie malt uns in den lebhaftesten Farben nicht nur im Allgemeinen das Beispiel eines treuen und ausharrenden Glaubens vor Augen, sondern sie zeigt uns auch, wie sehr es sich der Mühe lohnt, durch den Ofen des Elends zu gehen, wenn es sich um ein reicheres Maß im Genüsse der Gemeinschaft Christi und des Mitgefühls seines liebenden Herzens handelt. Oder ist es nicht besser, Christus zu haben und mit Ketten belastet zu sein, als ohne ihn die kostbarsten Kleinodien zu besitzen?

Es ist gut, sich stets daran zu erinnern, dass die Zeit, in der wir leben, nicht die der Macht Christi, sondern die Zeit seines Mitgefühls ist. Wenn wir die tiefen Wasser der Trübsal durchwaten, dann mag das Herz wo! manchmal geneigt sein, seufzend auszurufen: „Warum wirkt der Herr nicht in seiner Macht, um mich aus meiner Lage zu befreien?“ – Aber die einzige, richtige Antwort auf diese Frage kann nur die sein, dass wir uns jetzt nicht in der Zeit seiner Macht befinden. Sicher hätte Er der Lage, in der wir eben niedergebeugt sind, vorbeugen können; und nichts steht Ihm im Weg, diese oder jene Schwierigkeit zu beseitigen und das eine oder das andere Unglück abzuwenden. Und was könnte Ihn hindern. Jemanden, den wir lieben, vor Krankheit oder gar vor dem Tod zu bewahren? Gewiss, seine Hand ist nicht verkürzt. Aber anstatt seine Macht zu offenbaren, lässt Er die Dinge ungehemmt ihren Lauf fortsetzen und träufelt sein zärtliches Mitgefühl in das niedergebeugte Herz, so dass mir wegen der Überschwänglichkeit seines Trostes uns gedrungen fühlen zu bekennen, dass wir um keinen Preis hätten verschont bleiben mögen von dieser oder jener Prüfung, die wir nach seinem Willen durchzumachen hatten.

In dieser Weise, mein teurer Leser, handelt der Herr Jesus jetzt. Die Zeit rückt heran, wo Er seine Macht offenbaren wird. Bald wird er auf dem weißen Pferd erscheinen. Sein Schwert ausziehen, den Arm seiner Gerechtigkeit entblößen, sein Volk an dessen Feinden rächen und ihm auf immer Recht schaffen; aber jetzt ist sein Schwert noch in der Scheide, und sein richtender Arm noch nicht ausgestreckt. Jetzt ist für Ihn die Zeit, die Tiefe der Liebe seines Herzens, und nicht die Schärfe seines Schwertes und die Macht seines Armes zu zeigen. Bist du zufrieden, dass es also ist? Genügt die Sympathie, das Mitgefühl Christi deinem Herzen, sogar in der größten Angst und im tiefsten Kummer?

Ach! wegen unseres verzagten Herzens, der Ungeduld unseres Geistes und unseres ungebrochenen Willens sind wir immer geneigt, den Prüfungen und den Schwierigkeiten unseres Weges durch allerlei Anstrengungen auszuweichen. Aber zum Glück lassen sich die Dornen und die Klippen auf unserem Pfad nicht verbannen; denn sicher ein nicht zu berechnender Verlust würde, wenn es geschähe, für uns daraus erwachsen. Es ist unbedingt nötig, dass wir eine jede der Schulklassen durchmachen, wenn wir Gründliches erlernen wollen; aber unser Lehrer begleitet uns, und das Licht seines Antlitzes, das zärtliche Mitgefühl seines Herzens sind unsere Stütze und unsere Kraft, wenn wir die mühsamsten Erfahrungen in der Schule des Übens zu machen haben.

Und seht! welche Ehre dem Namen des Herrn zukommt, wenn sein Volk durch seine Gnade tüchtig gemacht wird, siegreich aus der Prüfung hervorzugehen. Man lese nur als Beweis die Geschichte der drei Männer im brennenden Ofen. Sie hatten sich entschieden geweigert, das goldene Bild des Königs Nebukadnezar anzubeten. Selbst der Anblick des so sehr erhitzten Ofens, dass die Männer, die sie hinführten, davon getötet wurden, war nicht im Stande, ihren Glauben zu schwächen. Und wie verherrlichte sich Gott an seinen treuen Knechten! Der König, durch Gewissensbisse gefoltert, eilt zur Öffnung des Feuerofens und ruft entsetzt: „Siehe, ich sehe vier Männer los mitten im Feuer wandelnd, und keine Beschädigung ist an ihnen, und das Ansehen des vierten ist gleich einem Sohn der Götter … Ihr, Schadrach, Meschach und Abed–Nego, ihr Knechte des höchsten Gottes, geht heraus und kommt hierher! Da gingen aus der Mitte des Feuers Schadrach, Meschach und Abed–Nego – diese Männer, über deren Leiber das Feuer keine Macht gehabt; und das Haar ihres Hauptes war nicht versengt, und ihre Beinkleider waren nicht verändert, ja der Geruch des Feuers war nicht an sie gekommen. Nebukadnezar antwortete und sprach: ‚Gepriesen sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed–Negos, der seine Engel gesandt und seine Knechte gerettet hat, die auf Ihn vertraut und des Königs Wort verändert und ihre Leiber hingegeben haben, um keinem Gott zu dienen, als ihrem Gott!‘“

Wo könnte man reichere und schönere Früchte eines treuen Wandels finden? Der König und die Großen seines Reiches, die einen Augenblick zuvor in den Zeremonien eines falschen Gottesdienstes versunken und von den lärmenden Tönen der zur Anbetung des Bildes auffordernden Trompeten berauscht waren, sind jetzt ganz von der wunderbaren Tatsache überführt, dass das Feuer, welches jene starken Kriegsmänner getötet, auf die Anbeter des wahren Gottes keine andere Wirkung geäußert hatte, als ihre Bande zu verbrennen und sie in den Stand zu setzen, unter dem Geleit des Sohnes Gottes inmitten der lodernden Flammen wandeln zu können. Welch ein herrliches Zeugnis! Nimmer würde ein solches Zeugnis ins, Licht getreten sein, wenn der Herr durch eine Ausübung seiner Macht verhindert hätte, dass seine treuen Diener in den Feuerofen geworfen wurden. Mit einem Wort, der Feind war zu Schanden gemacht, Gott verherrlicht, und seine geliebten Diener ohne irgendwelchen Schaden aus dem glühenden Feuerofen herausgezogen worden. Welch köstliche Früchte eines treuen, ausharrenden Glaubens!

„Und Nebukadnezar sprach: Gepriesen sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed–Negos!“ Welch eine Ehre genossen hier die drei Nasiräer! Ihre Namen werden mit dem Namen des Gottes Israels in Verbindung gebracht. Der Herr lohnte ihre Treue. Sie hatten sich zu Ihm, dem wahrhaftigen Gott gehalten, als es sich um den Verlust ihres Lebens handelte; darum hält sich nun auch der wahrhaftige Gott zu ihnen, um sie in eine reichere und gesegnetere Stellung zu bringen. Er stellte ihre Füße auf einen Felsen, von wo aus ihre Augen sich über ihre Feinde erheben konnten. Nie sehr bewahrheitet sich hier das Wort: „Ich ehre, die mich ehren!“ und ebenso wie wahr ist es, dass „meine Verächter geringgeachtet werden“! (1. Sam 2,30)

Wenn nun Gott alles, was zu unserer Erlösung erforderlich war, getan hat, was bleibt dann noch? Nur dieses eine: Lebe für Christus! Du bist noch für eine kurze Zeit hienieden zurückgelassen, um in seinem Dienst zu stehen und seine Wiederkunft zu erwarten. O trachte danach. Deinem hoch gepriesenen Herrn getreu zu sein! Sei nicht entmutigt durch den Zustand der Unordnung und Verwirrung, in welchem du alles siehst, was dich umgibt. – Möchte das Beispiel Daniels und seiner Genossen dein Herz aufmuntern, hienieden einen himmlischen Wandel zu führen! Es ist

dein Vorrecht, in einem ebenso innigen Verhältnis mit Jesu zu stehen, wie wenn du lebtest in den siegreichen Tagen des apostolischen Bekenntnisses.

Der Heilige Geist mache den Leser und den Schreiber dieser Zeilen tüchtig, erfüllt zu sein mit dem Geist des Herrn Jesus, um in seinen Fußstapfen zu wandeln, die Tugenden, die in Ihm glänzen, zu verkündigen und sein Kommen zu erwarten.

# Wem gehörst du und wem lebst du?

Von dem Augenblick an, wo der Mensch durch die Gnade von den Wegen seiner Sünde überführt ist, die Liebe ihm begegnet, der Glaube ihn zu Jesu führt, die Gnade ihn aufnimmt, und der Heilige Geist ihm als das Unterpfand der Herrlichkeit und als der Geist der Kundschaft gegeben wird, gehört er sich nicht mehr selbst an, sondern ist das Eigentum eines anderen, nämlich Christi geworden, und daher berufen, nicht mehr seinen eigenen Willen zu tun, und nicht mehr sich selbst zu leben. Er ist durch Christus um einen Preis gekauft, mithin rechtmäßig erworben, und gehört daher Ihm mit Leib und Seele. Als Sklave Christi aber sollte er sich stets sagen: Ein Christ sein, heißt: Nicht mehr sich selbst leben.

Wenn wir auf den Kaufpreis, den der Herr Jesus für den Besitz der Seele eines Sünders gegeben, unseren Blick richten, dann tritt es klar ins Licht, welchen Wert wir in seinen Augen haben, und wie wertvoll jede einzelne Seele der so teuer Erkauften für Ihn sein muss, der sie sich erkauft hat, um sie ganz zu besitzen, nach Leib und Seele, mit ihrem ganzen Tun, mit der ganzen Gesinnung, dem ganzen Leben. Je tiefer dieses erkannt wird, desto süßer ist das Bewusstsein, ein Eigentum Jesu zu sein, und desto mehr Vertrauen wird das Herz zu Jesu fassen, dass Er das, was Er so teuer und so völlig für sich erworben, auch treu bewahren und reichlich versorgen werde.

Nicht mehr sich selbst leben, heißt also Anderen leben! Alles, was wir tun, hat eitlen Beweggrund, einen Zweck, eine Richtung, unsere Bemühungen gelten entweder dem Fleisch, oder dem Herrn, und im Herrn den Brüdern. Der Herr aber sieht unsere Pfade, kennt unsere Werke und beurteilt die Triebfedern und Beweggründe unseres Herzens bezüglich jedes Werkes. Welch ein herrliches Vorbild ist in dieser Beziehung der Apostel Paulus! Er arbeitete nicht, um Menschen zu gefallen; er suchte seinen vollen Lohn droben, und wollte aus der Hand des gerechten Richters seine Krone empfangen. Der Herr beurteilt alles nach seinem Licht, und wägt alles ab mit seiner Wage. Vor Ihm ist alles klar, ob unsere Gesinnung, Worte und Werke für das Fleisch oder für Ihn sind. Vor Ihm ist alles offenbar. Wie ernst ist dieser Gedanke!

Wer Ihm nachfolgen will, hat sich selbst zu verleugnen, seinen eigenen Willen preiszugeben, und zwar so völlig, als sei er nicht mehr da. Der Herr, dem wir alles, was wir sind und haben, verdanken, sollte für unser Herz zu wertvoll sein, als dass wir Ihm nicht allein leben möchten; aber Ihm gehört auch unser Leben; denn wir sind sein Eigentum, des aus den Toten Auferweckten (Röm 7,4) geworden, sind Sklaven Gottes, in Gott zu leben (Röm 6,22). Ein Sklave hat kein Recht, seinen eigenen Willen zu haben; und insoweit ein Christ seinem eigenen Willen folgt, greift er in die Rechte, die sein Herr über ihn hat. „Denn keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber; denn sei es, dass wir leben, sei es, dass wir sterben, wir sind des Herrn. Denn hierzu starb und lebte Christus, auf dass Er herrsche, sowohl über Tote als Lebendes“ (Röm 14,7–8).

Ach, wie wenig beachten wir oft diese Wahrheit! Wie leichtfertig wandeln wir oft unsere eigenen Wege, ohne daran zu denken, wie sehr mir das Herz dessen betrüben. Der uns um einen so teuren Preis erkauft hat! Wie schwach ist in uns das Bewusstsein, dass unsere Leiber Tempel des –Heiligen Geistes sind! Hat Er doch durch den Heiligen Geist selbst von unserem Leib Besitz genommen, um darin zu wohnen. „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel ist des Heiligen Geistes, der in euch ist, welchen ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euer selbst seid? Denn ihr seid um einen Preis erkauft. So verherrlicht nun Gott an eurem Leib“ (1. Kor 6,19–20). Auch wendet der Apostel dieselben Worte an, wenn er uns erinnern will, dass wir nicht der Menschen Knechte seien. „Ihr seid um einen Preis erkauft; werdet nicht der Menschen Sklaven“ (1. Kor 7,23). Weder gehören mir uns selbst an, um unseren Willen zu tun, noch gehören wir den Menschen, um ihre Knechte zu sein. Wohl gibt es viele unter den Seinen, die Knechte anderer in dieser Welt sind; und sie sollen nach der Vorschrift des Wortes Gottes ihren leiblichen Herren dienen mit aller Unterwürfigkeit, als dem Herrn selbst. Natürlich ist von einem solchen Verhältnis hier nicht die Rede. Aber es gibt eine andere Seite, wo ein Knecht seiner Herrschaft, oder im Allgemeinen ein Christ anderen Menschen gegenüber menschengefällig sein kann, wo sein Dienst nur aus Ruhmsucht und Eitelkeit vor den Augen der Menschen geübt wird, mithin nichts als Augendienern ist, und wobei man so weit gehen kann, dass man in Dingen unterwürfig ist, die dem Herrn missfallen und seinen Namen entehren. In einem solchen Zustand hat man vergessen, dass weder der eigene Wille, noch der Wille des Menschen, sondern nur der Wille des Herrn die einzige Triebfeder unseres Tuns sein darf. Es ist in der Tat, die höchste Zierde des Christen, den Willen Gottes zu erkennen und demselben unterwürfig zu sein; und in dieser Beziehung sind wir ermahnt, „zu prüfen, welches der wohlgefällige Wille Gottes sei“ (Röm 12,1). Gewiss sind wir berufen, bei unserem Wandel Rücksicht auf die Menschen zu nehmen, und vor allem auf die Brüder, Ihnen zu gefallen zum Guten, zur Erbauung, (Röm 15,2) „nicht das Unsere zu suchen, sondern was des anderen ist“, (1. Kor 10,24) und nachzudenken über alles, was „ein Lob, eine Tugend“ ist; (Phil 4,8) aber die Verherrlichung des Namens Gottes, und nicht unsere eigene Verherrlichung muss die einzige Triebfeder unseres Tuns und Handelns sein. In all diesem hat uns der Herr ein Vorbild gelassen. Er, der Schöpfer aller Dinge, nahm den Platz eines gehorsamen Knechtes auf dieser Erde ein. Wie abhängig von dem Willen des Vaters vollendete Er seinen Lauf, nicht seinen Willen tuend, sondern den Willen dessen, der Ihn gesandt hatte! (Joh 5,30) Und von diesem Pfad einer völligen Unterwürfigkeit wich Er nicht um ein Haar breit ab.

Und der Wille des Vaters war, dass Er sein Leben für seine Feinde hingeben sollte. Und wie versuchungsreich, wie dornenvoll, wie demütigend, wie schmerzlich und mit wie vieler Verleugnung verbunden war der Weg, um dieses Ziel zu erreichen! Er richtete sein Antlitz stracks gen Jerusalem in vollem Bewusstsein dessen, was dort seiner harrte; und weder die List Satans, noch die Bosheit der Menschen, noch die Schwachheit seiner Jünger, und noch endlich das Kreuz mit seinen Schrecken und der Stunde der Finster– nichts war im Stande, seinen Lauf zu hemmen. Er war gekommen, den Willen des Vaters zu tun, und gehorsam zu sein bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; und Er konnte sagen: „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse für meine Schafs. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10). Und den Pfad solcher Leiden, deren Größe wir nicht zu ermessen vermögen, wandelte Er, völlig dem Willen seines Vaters unterworfen, bis ans Ende. Würde er auch nur einen Augenblick sein Joch und seine Last abgeschüttelt haben, so wäre das ewige Heil unserer Seele zur Unmöglichkeit geworden. Aber gepriesen sei sein heiliger Name! Er hemmte seine

Schritte nicht, erreichte das Ziel seines dornenvollen Pfades, nahm den Kelch willenlos aus der Hand seines Vaters, und harrte aus unter der Kraft Satans und unter dem Zorn Gottes, bis Er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“

Wie viel leichter ist doch unser Weg! Bedurfte Er, der erniedrigte Heiland, der Stärkung der Engel, so ist Er, das verherrlichte Haupt der Seinen, jetzt selbst unsere Stärke und unsere Kraft. Er, der in eigener Person die Bitterkeiten und Schwierigkeiten dieses Lebens durchgemacht und sie daher kennen gelernt hat, trägt jetzt für uns das innigste Mitgefühl in seinem Herzen, und leitet uns mit seiner mächtigen Hand. Er lässt die Versuchungen einen solchen Ausgang finden, dass wir sie zu ertragen vermögen; und während Er einem bis dahin unbesiegtem Feind gegenüberstehen musste, haben wir es mit Feinden zu tun, die schon besiegt worden sind durch die Kraft, die in uns ist, d. i. die Kraft Christi.

Doch kehren wir zurück zu der Wahrheit, dass wir sein erworbenes Eigentum sind. Ja, Ihm allein gehören wir an; und „Er ist für alle gestorben, auf dass die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist“ (2. Kor 5,15). Wie lohnend ist es, mit Selbstverleugnung sich dem Herrn zu übergeben, dem Fleisch, der Natur keine Rechte mehr einzuräumen, willenlos die Wege Gottes zu verfolgen, sich – dem alten Menschen nach – als gekreuzigt und tot zu halten, und als ein göttlicher, neuer Mensch zu wandeln, und zwar zur Verherrlichung dessen, der uns mit seinem Blut erkauft hat! Und wahrlich, in dem Herrn Jesus selbst ist uns kein geringes Muster vor Augen gestellt. Er hat uns ganz erworben, und ganz sollte unser Leben Ihm gewidmet sein.

Geliebte Brüder! Wenn wir unserem eigenen Willen folgen und unsere eigenen Wege gehen, so zeigen wir, dass das Bewusstsein, uns nicht mehr anzugehören, nicht lebt in unseren Seelen. O wie gesegnet würde es sein, mit ganzem Herzen diesen Boden zu betreten, wo unser eigener Wille durchaus keine Geltung hat, und wo nur ein Beweggrund für unseren Wandel einen Platz findet, nämlich den Willen dessen zu tun, der uns für sich erworben hat. Wir wissen sehr wohl, dass wir von Natur zu allem Guten unfähig sind, und dass uns unser eigener Wille, der Wille unseres Fleisches, stets irreführen wird. Lasst uns daher nicht leichtfertig vorangehen, lasst uns nicht folgen den Plänen und Meinungen unseres trügerischen Herzens, ohne still zu stehen und zu untersuchen, ob wir einen Weg einschlagen nach dem wohlgefälligen Willen des Herrn!

Möchte der Herr uns in seiner Gnade verstehen lassen, dass es nur einen einzigen, gesegneten Platz hienieden für uns gibt, nämlich zu prüfen und zu tun seinen Willen; aber dieser Pfad schließt das Fleisch völlig aus.

# Wir sehen Jesus

Es ist in der Tat sehr gesegnet, stets die geeigneten Gedanken und Gefühle in Betreff der göttlichen Dinge zu haben; aber die Frage ist: Wie erlangen und wie bewahren wir dieselben? Der gesetzliche Geist ist dazu außer Stand, wie wir wissen: er „gebiert zur Knechtschaft." Das Gesetz macht niemanden glücklich; denn selbst in dem Fall, dass wir es vollkommen halten könnten, so hätten wir doch nur unsere Pflicht getan; wenn wir es aber im Geringsten übertreten, so sind wir der Strafe verfallen. Eine Seele, die mit ihren Gefühlen beschäftigt ist, befindet sich in einer noch übleren Lage; denn sie steht unter der Herrschaft ihrer Gefühle, und diese, dem Wechsel unterworfen, schlagen oft eine verwerfliche Richtung ein.

Aber wie verschieden ist es, wenn das Herz durch das Werk Christi in der Gegenwart Gottes in Freiheit gesetzt ist! Es ist dann „wirklich frei" und steht über der Herrschaft seiner Gefühle; und dann kostet es zum ersten Male die Süßigkeit eines vollkommenen Friedens, sowie jene Freude, welche unaussprechlich und voll von Herrlichkeit ist. Wenn Christus als der Auferstandene im Himmel anerkannt worden, und das Auge unverrückt auf ihn gerichtet ist, so werden wir Gedanken und Gefühle haben, die seiner Stellung droben entsprechen; und diese Gedanken und Gefühle werden in dem Maß fortdauernd sein, als das Anschauen seines Antlitzes von unserer Seite nicht unterbrochen oder vernachlässigt wird. Dann werden wir sowohl die himmlischen, als auch die irdischen Dinge so beurteilen, wie Christus selbst sie beurteilt. Wenn das Auge einfältig ist, so wird alles in seinem wahren Licht gesehen. „Jetzt aber", sagt der Apostel, „sehen wir Ihm noch nicht alles unterworfen. Wir sehen aber den, ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigten Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt" (Heb 2,8–9).

Hier stellt der Apostel uns Zweierlei vor Augen: das, was wir sehen, und das, was wir nicht sehen. Wir schauen zur Erde, und dort sehen wir noch nicht alles Christus unterworfen; wir blicken gen Himmel, und dort sehen wir Ihn in Macht und Herrlichkeit. Aber in der Erkenntnis und in dem Genüsse Christi, des Auferstandenen, betrachtet der Glaube die Szene hienieden stets in ihrem Verhältnis zu Ihm, der droben ist. Sind wir in der unmittelbaren Nähe Jesu, so verschärft Er unser Auge. Menschen und Dinge werden dann als für Ihn bestimmt betrachtet. Und nur in dieser Weise ist unsere Beurteilung der irdischen Dinge eine richtige. Christus befindet sich nicht in den glänzendsten Szenen der Erde; das Auge sieht dort Ihn nicht. Ich sehe um mich her das geschäftige, bewegliche Treiben der Menschen, sie rühmen sich ihrer neuen Erfindungen und Entdeckungen, und stürzen sich den Vergnügungen der Welt in die Arme; aber alles ist eitel und nichtig. Man mag die Herrlichkeiten aller Nationen, Sprachen und Völker in einem Punkt vereinigen, so dass das Auge sie mit einem Mal überschauen kann, was ist alles, da wir Jesus nicht darin erblicken? Die blendendsten Erscheinungen erbleichen für das Auge des Glaubens; denn der Gedanke an die Abwesenheit des Herrn dämpft den glänzendsten Schimmer.

Aber ach! so ist es nicht immer. Es geschieht leider oft, dass sich Christen mit ihrem Herzen soweit von Christus entfernt haben, dass sie gänzlich fortgerissen werden von den Beschäftigungen dieses Lebens, und dass etliche von ihnen sogar Teil nehmen an den armseligen, nichtigen, mit Flitterwerk gezierten Schaugepräng̈en der Eitelkeit dieser Welt. Was könnte beklagenswerter sein? Sie haben vergessen, dass der Stempel des Todes tief eingegraben ist in jedes Ding diesseits der Auferstehung. Aber sicher beweist ein solch trauriges Betragen, dass das Herz schon längst sich von Christus entfernt hat, und vielleicht durch Sünden verunreinigt ist. Denn nicht plötzlich tritt ein solcher Zustand ein, sondern man erreicht Schritt für Schritt diesen Höhepunkt eines schlechten Wandels; und die erste geringste Untreue ist der erste Schritt nach dieser Richtung hin.

Selbst der natürliche Mensch wird anerkennen müssen, dass all dieser Schimmer menschlicher Eitelkeit, und alles das, wonach das Herz trachtet, nicht im Stande ist, ihm ein dauerndes Glück zu verschaffen und die fortdauernde Unruhe seiner Seele zu stillen. Aber nach der Beurteilung des Glaubens ist jedes Ming eitel und leer, in welchem Christus nicht zu finden ist; und es ist unleugbar, dass in der ganzen Menge der Herrlichkeiten dieser Welt nirgends seine Hand zu entdecken ist. Denn dieses alles ist Ihm noch nicht unterworfen, und zeigt dämm noch nicht einen Schimmer von Widerschein seiner Herrlichkeit. Wir sollten daher bei allem, was uns anziehen will, die Frage erheben: Wem ist dieses oder jenes unterworfen, und von wessen Herrlichkeit sind diese oder jene Dinge der Wieder schein? Und der Glaube wird immer die Antwort bereit haben: Was nicht vom Vater ist, das ist von der Welt, und was nicht von Christus ist, das ist von Satan, und was nicht vom Geist ist, das ist vom Fleisch. Jetzt aber sehen wir Ihm noch nicht alles unterworfen.

Wir haben nur noch „um ein Kleines“ zu warten, und „der zukünftige Erdkreis“ wird dem Sohn des Menschen unterworfen sein. Unter dem Ausdruck: „zukünftiger Erdkreis“ wird nicht, wie im Allgemeinen angenommen wird, der Himmel und die Holle verstanden, sondern vielmehr die zukünftige Periode in dieser Welt, oder das tausendjährige Reich. Wir können nicht von einem „zukünftigen“ Himmel und einer „zukünftigen“ Hölle sprechen, weil beides jetzt schon besteht. Aber wir wissen alle, dass das tausendjährige Reich jene Periode, wo Christus über die Himmel und die Erde, in Ihm unter ein Haupt zusammengebracht, herrschen wird – ein zukünftiges ist. Dann wird es ganz am Platz sein, dass der Gläubige sich der Welt in all ihrer Herrlichkeit erstelle und mit der ganzen Wonne seines Herzens ihre Segnungen genieße. Dann wird der Name des Herrn auf der ganzen Erde herrlich, und seine Majestät über die Himmel gesetzt sein (Ps 8). Bis dahin aber muss Er die Welt durchschreiten als ein Pilger und Fremdling. Unser Bürgerrecht ist im Himmel; wir können nicht Bürger des Himmels und zu gleicher Zeit Bürger der Erde sein; ehemals waren wir Bürger dieser Welt, jetzt aber sind wir Bürger des Himmels und sollen, solange unsere Füße diese Welt durchschreiten, als solche wandeln. Wir gehören nicht mehr der alten Welt an, von welcher uns der Herr auserwählt, sondern sind Bürger der neuen Welt, in die Er uns zu führen übernommen hat. Welch ein gutes Zeugnis hat uns der Heilige Geist Von den pilgernden Vätern aufbewahrt, wenn wir lesen: „Und freilich, wenn sie sich jenes (Vaterlandes) erinnert hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hatten sie wohl Zeit zurückzukehren. Jetzt aber begehren sie ein besseres, das ist ein himmlisches. Deshalb schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu sein; denn Er hat ihnen eine Stadt bereitet“ (Heb 11,15–16). Welch ein herrliches Zeugnis liefern uns diese Pilger! „Gott schämt sich nicht, ihr Gott zu heißen.“ Glückselig der Gläubige, wenn der Herr sich des Platzes nicht schämt, den derselbe in dieser Welt, oder vielmehr außer ihr, einnimmt!

Richten wir jetzt auf den zweiten Gegenstand unserer Betrachtung unsere Blicke, nämlich auf das, was wir sehen. „Wir sehen Jesus." Das ist wichtiger, als das zukünftige tausendjährige Reich. Er, der unsere Sünden auf dem Kreuz trug, der um unsertwillen ein wenig unter die Engel erniedrigt wurde, ist auf dem Thron, und dort mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Was könnte anziehender für unser Herz sein, das nichts in dieser Welt findet, was Wert genug besäße, um sich damit zu beschäftigen? Könnte ein deutlicherer Beweis geliefert werden für die Wahrheit, dass unsere Sünden für ewig hinweggenommen sind? Dieses sollte bei uns der vollständige Abschluss jeder Frage, die vollkommene Ruhe des Herzens, und die lebendige Triebfeder und Quelle unserer Freude und Anbetung sein. Der erste Schimmer von Jesu, des mit Herrlichkeit und Ehre gekrönten Herrn und Heilands, sollte genügen, um für immer das Herz zu trennen von einer Welt, die Ihn verworfen und gekreuzigt hat, und es in praktischer Beziehung innig zu vereinigen mit dem, was droben im Himmel ist. Denn in der Tat, der schwächste Strahl, ausgehend von dieser Herrlichkeit, ist geeignet, die Gedanken und Gefühle des Herzens zu verändern und ihnen eine andere Richtung zu Ihm hin zu geben, der droben ist. Alles was Wert hat, um geliebt zu werden, ist droben – alles, was für uns von Interesse ist, befindet sich droben. Eine Beschäftigung mit diesen Dingen ist das einzige Mittel und der einzige Weg zu einer himmlischen Gesinnung. Unser geistlicher Zustand ist ganz und gar davon abhängig, ob wir „den mit Herrlichkeit und Ehre gekrönten Jesus sehen."

Freilich gibt es vieles, sehr vieles hienieden, was wir lieben und hochschätzen; und vielleicht viele zarte Bande und Verhältnisse mögen vorhanden sein, die wir pflegen und unterhalten; aber vergessen wir es nicht, dass wir alles in dem Licht des auferstandenen Jesus zu beurteilen haben. Jeder Gegenstand, der mich anzieht, sollte stets in mir die Frage hervorrufen: Geziemen solche Neigungen mir, dem mit Jesu Verbundenen? Ach! leider gibt es bei den meisten Gläubigen keine Sache, die weniger verwirklicht wird, als unser Auferstehungsleben.

Es sollte stets das lebendige Bewusstsein in unseren Herzen wohnen, dass, als Christus starb, auch wir in Ihm gestorben sind, und dass wir die alte Welt verlassen haben mittelst seines Todes. „Ich bin mit Christus gekreuzigt", sagt der Apostel; „ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal 2,20). Aber auch ebenso sollte der Gedanke, uns begleiten, dass wir in Christus wieder auferstanden, und in der Macht des Auferstehungslebens in die neue Schöpfung eingetreten sind. „Gott aber hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, und hat uns mit auferweckt, und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus" (Eph 2,4–6). Wir sind also, wie uns gesagt wird, „in Christus Jesus"; und wenn wir in Ihm sind, so müssen wir auch sein, wo Er ist. Das natürliche Herz ist unfähig, in das Verständnis solcher Wahrheiten eindringen zu können; aber der Glaube findet darin keine Schwierigkeit. Der Glaube betrachtet stets die Dinge, wie Gott sie betrachtet.

Was sehen wir denn, wenn wir unsere Blicke auf den mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Jesus richten? Gar vieles; wir schauen dort unseren Platz und unser Bild in Ihm. Wie einfach und doch von welcher Tragweite ist dieses. Hier ist der Platz, wo der Glaube die ihm eigentümliche Macht und Tätigkeit entfaltet. Christus ist der göttliche Ausdruck, die vollkommene Erklärung der Stellung eines jeglichen Christen in der Gegenwart Gottes. O, welch eine herrliche Wahrheit ist dieses, und welche Macht übt sie aus, wenn sie mit einem geistlich gesinnten Herzen aufgenommen und in Gemeinschaft mit dem Herrn genossen wird! Es ist sicher, je mehr wir Ihn anschauen, desto spannender und dauernder heftet sich das Auge auf Ihn, und desto mehr tragen unsere Gedanken und Gefühle einen himmlischen Ausdruck zur Schau. „Wir aber alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des

Herrn anschauend, werden in dasselbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“ (2. Kor 3,18). das ist die einzige Tür und der einzige Weg zu einer geistlichen Gesinnung, der einzige Pfad zu wahrer Glückseligkeit, der einzige Grund einer dem Himmelsbürger geziemenden Anbetung, und die einzige Quelle einer fortdauernden Freude im Herrn.

Hier ist der Ruhepunkt für jede niedergebeugte Seele. Drum lasst uns inmitten des Bösen, welches uns umgibt, und welches uns laut bezeugt, dass dem Herrn Jesus noch nicht alles unterworfen ist, unverwandt unsere Blicke richten auf Ihn, der, einst ein wenig unter die Engel erniedrigt, jetzt, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, auf dem Thron zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt. Droben bei Ihm ist alles in Ordnung. Und welch eine wunderbar köstliche Wahrheit, dass es mit Ihm nicht anders ist, als mit uns, obwohl wir noch nicht in Wirklichkeit die glückselige Stätte unserer Heimat droben erreicht haben. Aber, „wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Sein Titel ist der unsrige. Wenn wir unverwandt unsere Blicke auf Ihn gerichtet haben, dann schreitet der Fuß sicher über die dornenreichen Pfade dieser Wüste. Dann gibt es kein Schwanken, kein Straucheln; für den Glauben ist der Weg stets gebahnt, und alle Dornen sind niedergetreten, alle Untiefen ausgefüllt, alle Klippen abgebrochen. Drum, wie oft auch unser Auge durch sein Umherspähen nach unwürdigen Gegenständen unser Herz verleitet haben mag, so lasst uns doch von jetzt an unsere Blicke unverrückt auf das freundliche Antlitz Jesu richten, und unser Herz wird mit Freude, Trost und Kraft erfüllt sein. Es bleibt eine unumstößliche Wahrheit, dass der Gegenstand, der das Auge fesselt, immer seinen Einfluss auf das Herz ausüben wird. Ist der Gegenstand unseres Blickes nicht würdig, so wird der kämpfende Arm entkräftet, der pilgernde Fuß gelähmt und das Zeugnis ohne Wirkung sein.

„Wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Wie klar bezeichnet dieser Ausdruck unsere Stellung! Und dieses Wort bleibt Wahrheit immer und ewiglich; denn es ist das Wort Gottes. Könnte unsere ewige und lebendige Vereinigung mit Christus deutlicher ausgedrückt werden? Gewiss nicht. Der Heilige Geist selbst versichert uns, dass, gerade sowie Christus ist inmitten der Herrlichkeit und der Segnungen des Himmels, auch wir sind in den Augen Gottes, obgleich wir noch in großer Schwachheit durch eine Welt pilgern, in welcher Sünde, Tod und Gericht noch nicht aufgehoben sind. Wie reich ist doch die Gnade! Und alles ist das Werk dessen, der ein wenig unter die Engel erniedrigt, nun aber in Ehre und Herrlichkeit gekrönt worden ist. Wie ermutigend sind daher die Worte des Apostels, wenn er, unbekümmert um das, was ihn in dieser Welt des Verfalls umgibt, die Worte ausruft: „Wir sehen den ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigten Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt!“ Ja, wir sehen Jesus und in Ihm unseren Platz und unser Bild. Lassen wir, geliebte Brüder, uns doch nicht dieser vom Himmel herabströmenden Segnung berauben, wie schwach wir uns auch in uns selbst fühlen, und wie vielfachen Versuchungen wir auch ausgesetzt sein mögen!

O möchten wir doch stets mit Ruhe, mit Zuversicht, mit Ausharren und mit einem glücklichen Herzen unseren geliebten, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Jesus anschauen! Und möchten wir uns doch auch daran erinnern, dass, wenn wir Ihn schauen in seiner Herrlichkeit und Schönheit, wir, in gewissem Sinn, uns selbst sehen! „Wie der Himmlische ist, so sind auch die Himmlischen“ (1. Kor 15,48). Die beiden Stellen, bei denen wir uns verweilt haben, sind in der Tat geeignet und dazu bestimmt, unsere Seele zu stärken und mit Dank und Anbetung zu erfüllen. Christus ist Herrlichkeit für das Auge, und das Wort Christi für das Herz. Hätte der auf dem Meer wandelnde Petrus sein Auge auf die Person Christi, und sein Herz auf das Wort Christi: „Komm!“ gerichtet, so würde er beim Seesturm so sicher über die Wellen geschritten sein, wie der Herr Jesus selbst.

# Was ist ein Bund?

Ein Bund ist eine Feststellung der Beziehungen Gottes zur Erde; er enthält die von Gott bestimmten Bedingungen, unter welchen der Mensch mit Gott leben kann. Gott machte mit Israel einen Bund; aber genau ausgedrückt gibt es einen alten und einen neuen Bund zwischen Gott und seinem Volk Israel. Der alte Bund wurde auf Sinai gestiftet. Auch der neue Bund ist mit den beiden Häusern Israels festgestellt. Das Evangelium hingegen ist kein Bund, sondern die Offenbarung des Heiles Gottes. Es verkündigt die große Errettung. Die Gläubigen sind daher nicht, wie sie mitunter bezeichnet werden ein Bundesvolk; sie bilden weder den alten, noch den neuen Bund. Sie erfreuen sich zwar in Wirklichkeit aller wesentlichen Vorteile und Segnungen des neuen Bundes, dessen Grundlage von Gott ist; aber sie genießen diese Vorteile im Geist und nicht nach dem Buchstaben. Der neue Bund wird förmlich mit Israel errichtet werden, und zwar im tausendjährigen Reiche.

# Vernunft und Offenbarung

In dem Bewusstsein des Ernstes der gegenwärtigen Zeit, sowie im Blick auf die Gefahr, die der Pfad des Christen auf allen Seiten zeigt, legen wir unseren Lesern die unendliche Wichtigkeit des Wortes Gottes ans Herz, und ermahnen sie, sich in allen Dingen der heiligen Autorität desselben zu unterwerfen. Durch allerlei Schriften ist Satan bemüht, die Grundlagen unseres Allerheiligsten Glaubens zu erschüttern und dem Unglauben, der augenscheinlich bald die ganze zivilisierte Welt verfinstern wird, die Wege zu bahnen; und es ist sicher ein entsetzlicher Gedanke, dass selbst Prediger und Lehrer in der Christenheit oft am meisten bemüht sind, gottlose Hände an die Pfeiler zu legen, auf welchen das Christentum ruht. Möge der Herr sich ihrer erbarmen und ihnen die Augen öffnen, um ihre Torheit und Sünde zu erkennen und ihre Zuflucht zu nehmen zu dem kostbaren Blut, welches von aller Sünde reinigt!

Man sät ein Unkraut, welches bald schrecklich hervorwuchern wird. Man ist unaufhörlich bemüht, alles Göttliche und Heilige auf die Waagschale der irrenden und blinden menschlichen Vernunft zu legen, die Vernunft zu erheben, die Offenbarung in den Staub herabzuziehen, und, mit einem Wort, Gott und sein Wort auszuschließen. Ja, geliebter Leser, die Anstrengung des Feindes geht dahin, Gott auszuschließen und die Offenbarung Gottes bei Seite zu setzen, und je mehr ihm dieses gelingt, desto mehr ist er im Stande, die Menschen nach seinem Willen zu leiten.

Wir bekennen es, dass wir vor diesen Erscheinungen zittern, und uns fragen, wie wird dieses alles enden? Soll man auf sein Wort nicht achten, weil es über das Verständnis der menschlichen Vernunft hinausgeht? Gott sei gepriesen, dass Er das, was den Klugen und Weisen verborgen ist, den Unmündigen offenbart hat, und dass das Kreuz Christi, zwar der Vernunft eine Torheit, aber uns, die wir glauben, eine Gotteskraft ist!

Möge der Herr die Seinen in diesen schrecklichen, gefährlichen Zeiten bewahren! Möge Er unsere Herzen den Ernst des gegenwärtigen Augenblicks fühlen und erkennen lassen, und uns eine völlige Unterwürfigkeit unter sein kostbares Wort schenken! Dann, und nur dann werden wir vor jedem Einfluss des Feindes bewahrt bleiben. Dann werden wir nicht auf die Spöttelei des Zweiflers und auf die Beweise des Ungläubigen achten. Dann werden wir wissen, woher solche Dinge kommen, und wohin sie führen. Christus wird unser gesegnetes Teil, sein Wort unseres Fußes Leuchte, sein Geist unser Führer, und sein Wiederkommen die Hoffnung unserer Herzen sein.

Es ist in der Tat einer der höchsten Beweise menschlicher Anmaßung, das Wort Gottes der Vernunft des Menschen unterbreiten zu wollen. Wer gab die Vernunft, und wer gab die Offenbarungen? Ist nicht Gott die Quelle von beiden? Die menschliche Vernunft hat die Bestimmung, sich in ihrer Tätigkeit durch die göttliche Offenbarung gefangen nehmen und leiten zu lassen. Hat sie es getan? Nein, die Sünde hat den Menschen nicht nur unglücklich gemacht, sondern ihn auch verblendet und des Lichtes beraubt, um „geistliche Dinge geistlich beurteilen“ zu können. Es bleibt eine unerschütterliche

Wahrheit, dass „der natürliche Mensch nicht annimmt, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen." Ist es daher nicht ein Zeichen großer Anmaßung, die Vernunft, verdorben durch die Sünde und gänzlich beeinflusst durch Satan, als eine Richterin dessen anzuerkennen, was Gott in seinem Wort offenbart hat? Begreift die Vernunft die Schöpfung? Keineswegs. „Durch den Glauben verstehen wir, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet sind, so dass das, was man sieht, nicht aus dem Erscheinenden geworden ist" (Heb 21,3). Die menschliche Vernunft, geleitet durch Unglauben, kann nur sagen: „Das nehme ich nicht an!" aber sie kann nicht sagen mit überzeugender Gewissheit: „Die Sache verhält sich so und so!" Sie vermag nur die Wahrheit zu leugnen, aber nichts an ihre Stelle zu setzen, Begreift sie die Erlösung? Keineswegs. Nur der Glaube erkennt in Jesu, dem Gekreuzigten, das wahre Opferlamm. Die Vernunft kann nur dieses Werk leugnen, aber nichts an die Stelle setzen, was dem Herzen Ruhe und Frieden geben kann. Wie armselig ist die menschliche Vernunft, und wie töricht der Mensch, der mit Hintansetzung der göttlichen Offenbarung, ihren Aussprüchen in göttlichen Dingen vertraut!

Möge der Herr sich unserer erbarmen und uns fähig machen. Seine Offenbarung zu verstehen und seinem Wort in allen Umständen unterwürfig zu sein!

# Die Berufung der Braut

In Abraham, dem Inhaber der den Erzvätern gegebenen Verheißungen Gottes, finden wir die Grundprinzipien des Gläubigen. Abraham, seinen Sohn opfernd und wieder empfangend, gibt uns in dieser Tatsache das Vorbild der Auferstehung Jesu, welcher, wie Isaak, der Erbe aller Güter seines Vaters ist, während Rebekka, als Vorbild der Kirche, berufen ist, die Braut des auferstandenen Isaaks zu sein. Später haben wir in Jakob die vorbildliche Geschichte des jüdischen Volkes.

In Sara stellt uns Gott den Grundsatz der Verbindung des Menschen mit der unvermischten Gnade ohne Gesetz vor Augen, während Hagar als ein Bild des dazwischentretenden Gesetzes eingeführt wird. Isaak, in einem Gleichnis von den Toten auferstanden, zeigt uns Christus, als das Haupt, welcher sein Werk vollbracht hat und sich in der Stellung befindet, wo Er alle Ergebnisse der göttlichen Ratschlüsse aufrechterhalten kann. In dem uns vorliegenden Kapitel sehen wir, wie Abraham seinen Diener Elieser aussendet, um für Isaak ein Weib zu suchen ein klares Vorbild des Heiligen Geistes, der vom Vater ausgesandt ist, um für Jesus die Kirche, „die Braut, das Weib des Lammes“ zu suchen. Nicht Isaak holt sich ein Weib, sowie auch Christus nicht noch einmal auf die Erde kommen wird, um sich eine Kirche zu erwählen. Rebecca muss ihre Heimat verlassen und in das Land der Verheißung kommen. Dieses Kapitel zeigt uns also die Wirksamkeit des Werkes des Heiligen Geistes, sowie die Weise, in welcher eine Seele unter seine Leitung kommt und unter derselben geführt wird. Beides werden wir in Elieser und Rebecca finden.

„Abraham war alt und wohl betagt, und Jehova hatte ihn gesegnet in allem. Da sprach Abraham zu seinem Knecht, dem Nettesten seines Hauses, der allem, was er hatte, vorstand: Lege deine Hand unter meine Hüfte, dass ich dich schwören lasse bei Jehova, dem Gott des Himmels und der Erde, dass du meinem Sohn kein Weib nimmst von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne, sondern dass du ziehst in mein Vaterland, und in meine Heimat, und nimmst meinem Sohn Isaak ein Weib“ (V 14). Wir sehen hier in Elieser den Verwalter aller Güter seines Herrn; nicht er, sondern der Sohn ist der Erbe. In gleicher Weise verfügt der Heilige Geist über alles; er nimmt die Dinge Christi und teilt sie uns, d. h. der Versammlung mit.

„Und der Knecht sprach zu ihm: Wie, wenn das Weib mir nicht wollte folgen in dies Land, soll ich dann deinen Sohn wiederbringen in jenes Land, daraus du gezogen bist? – Und Abraham sprach zu ihm: Davor hüte dich, dass du meinen Sohn nicht wieder dahin bringst“ (V 5–6). Es ist unmöglich, dass irgendeine Verbindung existiere zwischen Christus und der, Welt. Isaak holt Rebecca nicht; sie muss kommen; und zu diesem Zweck gibt Abraham dem Diener seine Befehle. Und anstatt weitere Fragen zu stellen, macht sich der Diener bereit und begibt sich auf den Weg nach Mesopotamien, nach der Stadt Nahors, ohne weitere Befehle empfangen zu haben (V 10 ff). In gleicher Weise müssen auch wir uns vor allem durch das Wort Gottes leiten lassen. Der natürliche Verstand kann sich bis auf einen gewissen Punkt ein Urteil bilden; aber auf diese Weise entfernt sich die Seele aus der Gegenwart Gottes, selbst wenn wir Dinge tun, die nach seinem Willen sind. Wenn wir zu überlegen

anfangen, so ist Unschlüssigkeit vorhanden; wir beraten uns mit Fleisch und Blut. Das Erste, was wir zu tun haben, ist, uns in die Gegenwart Gottes zu stellen. Anderswo ist weder Weisheit noch Macht. Wandeln wir aber diesen Segenspfad, so empfangen wir von Gott die uns nötige Einsicht. Die Reife des Dieners Abrahams liefert uns hierzu einen Beweis.

Und Elieser betet: „O Jehova, du Gott meines Herrn Abraham!“ (V 12) das ist bemerkenswert. Er sagt nicht: „Mein Gott!“ Die Verheißungen waren dem Abraham gegeben; und Gott hatte sich als der Gott Abrahams offenbart. Der Diener zeigt sich hier in gänzlicher Abhängigkeit; wir finden ihn auf dem Weg der Verheißungen als jemanden, der sich nicht erhebt, sondern der, den Ratschlüssen Gottes gemäß in völliger Abhängigkeit handelnd, nur da seinen Wanderstab ruhen lässt, wo Gott die Segnungen hingestellt hatte; denn die Verheißungen waren dem Abraham gegeben worden. Für uns ist jede Segnung in Christus; dort finden wir die Antwort auf unsere Bitten. Daher wünschen wir nicht anderswo etwas zu erlangen, als da, wo Gott seine Segnungen hingestellt hat, nämlich nur auf dem Weg des Gehorsams des Glaubens.

Elieser wendet sich an den Gott Abrahams, seines Herrn, und bittet Ihn, an seinem Herrn Barmherzigkeit zu üben. Er sagt: „Jehova, du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute und tue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham! Siehe ich stehe hier bei dem Wasserbrunnen, und der Leute Töchter in dieser Stadt werden herauskommen, Wasser zu schöpfen. Wenn nun eine Jungfrau kommt, zu der ich spreche: Neige deinen Krug und lass mich trinken, und sie sprechen wird: Trinke, ich will deine Kamele auch tränken, dass sie die sei, so du deinem Diener Isaak beschert hast, und ich daran erkenne, dass du Barmherzigkeit an meinem Herrn getan hast“ (V 12–14). – Elieser lässt Gott handeln, und er will sehen, was Er tut. Ein herrliches Beispiel für uns! Gott will handeln, und wir können zusehen.

„Und ehe er ausgeredet, siehe, da kam heraus Rebecca, die Tochter Betuëls, der ein Sohn der Milka war, des Weibes Nahors, des Bruders Abrahams, und trug ihren Krug auf ihrer Achsel. Und sie war von Angesicht eine sehr schöne Tochter, eine Jungfrau, und kein Mann hatte sie erkannt; die stieg zum Brunnen hinab, und füllte ihren Krug, und stieg herauf. Da lief ihr Elieser entgegen und sprach: Lass mich doch ein wenig Wasser trinken aus deinem Krug! Und sie sprach: Trinke, mein Herr! Und sie ließ den Krug eilend auf ihre Hand hernieder und tränkte ihn. Und da sie ihn getränkt hatte, sprach sie: Ich will deinen Kamelen auch schöpfen, bis sie genug getrunken haben! Und sie eilte und leerte den Krug in die Tränke und lief abermals zum Brunnen, zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kamelen. Der Mann aber verwunderte sich über sie und schwieg stille“ (V 15–21). Woher kam es, dass Elieser, nachdem sein Gebet eine solche Antwort empfangen hatte, stille schwieg und nicht sogleich sein Vorhaben ausführte? Die Ursache ist für uns alle höchst bemerkenswert. Welches auch die augenscheinliche Offenbarung der Hand Gottes sein mag, so gibt es doch im Wort Gottes eine ausdrückliche Regel, auf welche der Christ stets aufmerksam sein soll und welche er nicht vernachlässigen darf wegen der Schwachheit, womit er das, was Gott ist, zu unterscheiden vermag. Der Glaube sieht auf die Macht Gottes; aber er beurteilt alle Dinge nach dem Wort Gottes; denn Gott kann nicht anders, als seinem Wort gemäß handeln, und der mit Ihm in Gemeinschaft stehende Diener muss dieselben Pfade einschlagen. Und ob selbst Zeichen vorhanden sein mögen, so darf er doch in Nichts entscheiden, bevor der Wille Gottes nach seinem Wort ins Licht getreten ist; er muss sagen können: Dieses ist wirklich Gott gemäß.

„Als nun die Kamele alle getrunken hatten, nahm er einen goldenen Ring, eines halben Schekels schwer, und zwei Armbänder an ihre Hände, zehn Schekel Goldes schwer, und sprach: Meine Tochter, wem gehörst du an? Das sage mir doch. Haben wir auch Raum, in deines Vaters Haus zu Herbergen? Sie sprach: Ich bin Betuëls Tochter, des Sohnes Milkas, den sie dem Nahor geboren. Und sprach weiter zu ihm: Vs ist auch viel Stroh und Futter bei uns, und Raum genug zu Herbergen. Da neigte sich der Mann und betete an“ (V 22–25). Gott hatte dem Wunsch Abrahams völlig entsprochen; und Elieser ist überzeugt, dass er erhört worden ist. Ehe Letzterer aber weitergeht, ja, ehe er die Schwelle des Hauses überschreitet, beugt er sich zur Erde nieder und betet an; denn, erkennend die Dazwischenkunft Gottes in dieser Sache, sagt er: „Gelobt sei Jehova, der Gott meines Herrn Abraham, der seine Barmherzigkeit und Wahrheit nicht verlassen an meinem Herrn; denn Jehova hat mich den Weg geführt zu meines Herrn Bruders Haus“ (V 27).

Dasselbe sehen wir bei Daniel. Er betet mit seinen Gefährten, und nachdem er die Offenbarung des Traumes empfangen hat, geht er nicht sogleich zum König, wie dieser es befohlen oder angeordnet hatte, sondern preist zuerst Gott für die Offenbarung des Traumes, welchen der König wissen wollte. So ist es immer, wenn wir dem Herrn den Ihm gebührenden Platz in unseren Herzen eingeräumt haben. Wir fühlen es dann, dass Er es ist, welcher wirkt, und wir danken Ihm.

„Und die Tochter lief und sagte solches alles an in ihrer Mutter Haus. Und Rebecca hatte einen Bruder, der hieß Laban, und Laban lief zu dem Mann draußen bei dem Brunnen. Und als er die Spangen und Armbänder an seiner Schwester Hand sah, und die Worte seiner Schwester Rebecca hörte, dass sie sprach: Also hat der Mann zu mir geredet! kam er zu dem Mann, und siehe, da stand er bei den Kamelen am Brunnen. Und er sprach: Komm herein, du Gesegneter Jehovas! Warum stehst du draußen? Ich habe das Haus geräumt, und für die Kamele Platz gemacht“ (V 25–31).

Laban und Betuël, nachdem ihnen der Diener Abrahams alle Umstände seiner Reise bis zu dem Augenblick seiner Ankunft mitgeteilt hatte, erkennen beide, dass die Sache von Jehova ausgegangen ist, und sind gezwungen zu sagen: „Wir können nichts, weder Gutes noch Böses wider dich reden“ (V 50). So wird es immer sein. Wenn wir in den Umständen unseres christlichen Lebens in gänzlicher Abhängigkeit von Gott handeln, so wird er unseren Weg ebnen, und sogar wegen dieser Abhängigkeit von Ihm, in welcher wir leben, unsere Feinde beschwichtigen. „Welt wir Jehova stets vor uns gestellt, so ist Er zu unserer Rechten; wir werden nicht wanken“ (Ps 16,8). Wenn ich etwas von Gott erbeten und seine Antwort empfangen habe, so handle ich mit Zuversicht in der Überzeugung, dass ich im Weg seines Willens bin. Ich bin glücklich und befriedigt. Begegne ich einer Schwierigkeit, so hält sie – mich nicht auf; sie ist nur ein Hindernis, über welches der Glaube siegen muss. Mangelt mir aber diese Gewissheit, so bin ich unentschieden, und weiß nicht, was ich tun soll. Es kann dies eine Prüfung für meinen Glauben sein, oder auch eine Mahnung, das nicht zu tun, was ich zu tun im Begriff bin. Ich bin unschlüssig; selbst beim Vollbringen des Willens Gottes bin ich ungewiss, ob es der Wille Gottes ist; und wie könnte ich dabei glücklich sein? Darum, bevor ich zu handeln beginne, muss ich Sorge tragen, versichert zu sein, dass ich den Willen Gottes tue.

Bemerken wir noch im Vorbeigehen, dass Gott alles anordnete nach den Wünschen Eliesers. Und dieses wird selbstredend bei allen der Fall sein, welche ihre Freude im Herrn finden. Alle Räder der Vorsehung Gottes bewegen sich im Weg seines Willens, den ich zu vollbringen trachte. Durch das Wort gibt mir der Heilige Geist den Willen Gottes zu erkennen; und dieses ist alles, dessen

ich bedarf. Gott macht, dass alle Dinge zur Erfüllung seines Willens mitwirken. Wenn wir, geleitet durch göttliches Verständnis, dem Willen Gottes gemäß wandeln, so hilft Er uns in der Erfüllung seines Willens und seiner Absichten. Wir bedürfen dieser geistlichen Unterscheidungskraft, und eines beständigen Zunehmens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis. „Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein." Wenn ich auch nicht weiß, wohin mich mein Weg führen wird; aber ich betrete diesen Weg, auf welchem ich zu wandeln berufen bin und überlasse Gott das Übrige. Ebenso machte es der Diener Abrahams. Den Willen Gottes erkennend, überschritt er die Schwelle des Hauses.

„Also führte er den Mann ins Haus. … Und man setzte ihm zu essen vor. Er aber sprach: Ich will nicht essen, bis ich zuvor meine Sache vorgetragen habe. Er antwortete: Sage her" (V 32–33). – Welche Charakterfestigkeit finden wir bei diesem Diener! Wie ganz anders steht es um einen unentschlossenen Menschen! Er berät sich bald mit dem einen, bald mit dem anderen, um zu wissen, wie er handeln soll. Und wenn er den Wunsch hat, seinen eigenen Willen zu tun, so wird er die, welche ebenso wenig Glauben haben, wie er, um Rat fragen. Paulus beriet sich nicht mit Fleisch und Blut (Gal 1). Er wusste, dass Christus ihn berufen hatte, und ging vorwärts. – Elieser, von seinem Auftrag erfüllt, nimmt die ihm vorgesetzte Speise nicht an. Er tut, was ihm obliegt. Eins der Geheimnisse des Lebens des Christen, sobald derselbe den Willen Gottes erkennt, ist, den erhaltenen Auftrag auszuführen und seiner Beschäftigung keinen Aufschub zu gestatten, selbst wenn es sich um die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse handelt. Dieses ist die Wirkung und der Beweis des Werkes des Heiligen Geistes. Elieser wünscht, sich seines Auftrags entledigen zu können.

Und um was handelte es sich? Um das Interesse und um die Ehre Abrahams, seines Herrn. Abraham hatte ihm die Angelegenheiten seines Sohnes Isaak anvertraut. Ebenso hat Gott uns hienieden die Verherrlichung Jesu, seines Sohnes, anvertraut, und durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist, beschäftigen wir uns mit dieser Verherrlichung, d. h. wenn unserer Stellung gemäß, in welche uns Gott gesetzt hat, das Auge einfältig und ein geistliches Verständnis vorhanden ist. In diesem Fall wird sich bei uns keine Unschlüssigkeit, kein Schwanken zeigen; wenn wir auf unserem Platz sind, so handeln wir frei und mit freudigem Herzen. Beschäftige ich mich mit meinen Annehmlichkeiten, mit meinen Interessen, mit meiner Familie, kurz mit dem, was mich betrifft, dann berate ich mich mit Fleisch und Blut, und ich werde tausenderlei Dinge entdecken, die einem schnellen Gehorsam im Weg stehen. Wenn ich hingegen nach den Interessen Christi frage, so ist die Sache sogleich entschieden. Denke ich an irgendetwas anderes, was es auch sein möge, so ist sicher mein Herz nicht mit der Verherrlichung Christi beschäftigt, und ich habe kein Vertrauen zu dem, der mich in diese Stellung gesetzt hat.

Elieser denkt immer an Abraham, der alles seinen Händen übergeben hatte. Dieselbe Richtung nehmen seine Gedanken, wenn er mit der Rebecca von den Vorrechten und den Reichtümern des Hauses seines Herrn spricht. Sind unsere Herzen mit dem Heiligen Geist erfüllt, dann wird es auch mit uns also sein. Es ist sehr wichtig und notwendig, uns immer daran zu erinnern, dass Gott uns die Verherrlichung Jesu anvertraut hat. Wie und in welcher Weise können wir dieses tun? Er wirkt in uns, und wir sollen Ihn ungehindert wirken lassen. Es ist sein Wille, sich in uns durch die Gegenwart des Heiligen Geistes zu verherrlichen. Wir sehen dieses bei den Knechten, denen fünf und zehn Talente anvertraut worden waren. Elieser sagt mit Bestimmtheit: „Ich werde nicht essen, bis ich zuvor meine Sache vorgetragen habe." Er ist so sehr mit der Ehre seines Herrn beschäftigt, dass er jede Speise

ausschlägt, bis er sich seines Auftrags entledigt hat. In solcher Weise erfüllt man den Willen Gottes. Elieser teilt dem Laban alles mit und erzählt ihm, wie der Herr ihn geleitet habe. Alles geschieht ohne vernünftelnde Überlegung; er folgt der Weisung Gottes und überlässt Gott den Ausgang der Sache. „Und Laban und Betuël antworteten und sprachen: Diese Sache ist von dem Herrn gekommen“ (V 50).

Wenn wir, anstatt unsere Zeit mit vernünftelnden Überlegungen zu verlieren, einfacher und gehorsamer wären und die Dinge so darstellten, wie der Heilige Geist sie uns mitteilt, so würde das Resultat gewiss ein besseres sein; aber leider stellen wir oft unsere menschliche Weisheit an den Platz der Gebote Gottes. Die ganz einfach ausgesprochenen Worte haben meistens die größte Wirkung. Petrus sagte im Auftrag Gottes zu den Juden: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet!“ (Apg 3) Welche Wirkung hatten diese einfachen Worte!

Wenn wir die Dinge auffassen, wie sie in den Augen Gottes sind, und sie den Menschen in ungeschminkten Worten darstellen, so begleitet der Heilige Geist dieses Zeugnis; und die Gewissen werden ergriffen. Wenn wir uns in solcher Einfachheit mit den Dingen Gottes beschäftigen, so werden wir sicher zu einem jeglichen sprechen nach dem Zustand, in welchem sich derselbe vor Gott befindet. Erkenne ich in dem, mit welchem ich verkehre, einen Verlorenen, so wird es von Nutzen sein, wenn ich ihm dieses in der einfachsten Weise sage; und sicher werden meine im Geist der Sanftmut ausgesprochenen Worte von dem Segen des Herrn begleitet sein.

„Da aßen und tranken sie samt den Männern, die bei ihm waren, und blieben über Nacht daselbst. Des Morgens aber standen sie auf, und er sprach: Lasst mich ziehen zu meinem Herrn. Aber ihr Bruder und ihre Mutter sprachen: Latz doch die Dirne einen Tag oder zehn bei uns bleiben, danach sollst du ziehen. Da sprach er zu ihnen: Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat meinem Weg Glück gegeben; lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe“ (V 54–56).

Wir sehen, dass Elieser zur Abreise eilt; er muss diese Angelegenheit schnell zum Abschluss bringen, um Rebecca dem Sohn seines Herrn zuzuführen. Darum, sobald sein Auftrag vollendet ist, sagt er: „Haltet mich nicht auf!“ Er kümmert sich nicht um das Haus Labans; er schenkt der Bitte des Bruders keine Aufmerksamkeit; die Interessen des Hauses seines Herrn gehen ihm über alles. Die Liebe zu seinem Herrn macht, dass er vor allem Rücksicht auf seinen Befehl nimmt. Wie häufig fehlen wir in diesem Punkt! Wir schonen das Fleisch, und vernachlässigen das, was wir Gott schuldig sind. Im Grund wollen wir uns selbst schonen, indem wir fürchten, anderen nicht angenehm zu sein. Und doch haben wir so oft gesehen, wie Gott solche segnet, die mit Einfachheit und ohne Furcht die Wahrheit verkündigen.

„Da sprachen sie: Lasst uns die Dirne rufen und fragen, was sie dazu sagt. Und sie riefen Rebecca und sprachen zu ihr: Willst du mit diesem Mann ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will mit ihm ziehen“ (V 57–58).

Hier ist kein Zaudern. Welch ein herrliches Bild von der Braut des Lammes! Auch sie sagt durch die Wirkung des Heiligen Geistes: „Ich werde gehen.“ Sie entschließt sich augenblicklich und in der entschiedensten Weise und verlässt alles. „Ich werde gehen!“ sagte sie. Prüfen wir hier die Lage Rebekkas. Sie besaß weder das Haus Labans, noch dasjenige Isaaks. So ist es auch mit uns Christen. Wir besitzen weder die Erde, auf der wir uns befinden, noch den Himmel, wohin wir auf dem Weg sind. Rebecca hat alles verlassen und gesagt: „Ich werde gehen.“

Unterwegs beschäftigt Elieser, ein Vorbild des Heiligen Geistes, Rebecca mit dem, was im Haus des Vaters ihres Bräutigams ist. Welch eine köstliche Unterhaltung für die Seele, welche nötig hat, durch den Anblick dieser Dinge ermuntert zu werden, um die Mühen und Schwierigkeiten des Weges ertragen zu können, und ihre Gedanken nicht zu befassen mit dem väterlichen Haus oder dem eben Verlassenen Land! Denn Rebecca reist, wie wir, durch die Wüste; und Elieser, der treue Diener und ihr Begleiter, befleißigt sich, sie zu trösten, mit ihr von den kostbaren Dingen im Vaterhaus Isaaks zu reden, und es ihrem Gedächtnis tief einzuprägen, wie groß und mächtig der Vater sei, und wie er alles seinem Sohn zum Besitztum gegeben habe (V 36).

Wie bereits erwähnt, ist dieser Diener für uns ein Vorbild des Heiligen Geistes, des Trösters, welcher uns auf der Reise durch diese Wüste mit Kleinodien beschenkt und uns Mitteilungen macht über alles das, was sich für die, welche die Braut Christi sind, im Haus des Vaters befindet. Er gibt uns Zeugnis von Jesu; Er nimmt das, was Christi ist, und verkündigt es uns. Er ist es, der uns „in die ganze Wahrheit leitet“, und der uns alles lehrt, während wir die Wüste dieser Welt durchreisen.

Hätte Rebecca gezögert, wäre ihr Herz mit Erinnerungen an das soeben verlassene Land erfüllt gewesen, so würde sie unglücklich gewesen sein bei dem Gedanken, dass sie jetzt weder das Haus Betuëls, ihres Vaters, noch dasjenige Isaaks, ihres Bräutigams, besitze. Da sie alles verlassen hatte, und weder das eine, noch das andere besaß, so würde, falls sie sich damit beschäftigt, ihr in der Wüste so vereinsamtes Herz in einer höchst unerträglichen Lage gewesen sein. Aber sie hat alles hinter sich zurückgelassen; und indem sie sich mit Weser unterhält, beschäftigt sie sich mit dem, was für ihr Herz ein wahres Interesse hat, und erhebt sich höher, als die Dinge, welche sie für immer verlassen hat. Friedlich und getrost zieht sie vorwärts der Wohnstätte ihres Bräutigams entgegen.

Der Christ, welcher nicht geistlich, sondern eher weltförmig ist, hat ein trauriges Los; er kann nicht glücklich sein, wenn er die Welt sucht. Der Weltmensch hat wenigstens etwas; er macht die Probe der schnell dahineilenden Vergnügungen, und findet, wie verabscheuungswürdig sie auch sein und wie viele neue Begierden, ohne Befriedigung zu gewähren, sie auch wecken mögen, einen flüchtigen Genuss darin, während hingegen der Christ, weil er ein durch den Heiligen Geist beschwertes Gewissen in sich trägt, sich unbehaglich und unglücklich darin fühlt. Wie könnte er glücklich sein, wenn er sein Vergnügen in den Dingen der Erde sucht, sein Herz vom Herrn abwendet und aufhört. Ihm zu folgen! Er kann das ihn verklagende Gewissen nicht beruhigen; und weil er den Mahnungen des Heiligen Geistes nicht Gehör gegeben hat und Wege des Fleisches gegangen ist, so gibt es für ihn keine Freude. Die geistlichen Dinge, welche sein Glück hätten ausmachen sollen, treten gleichsam wie Kläger wider ihn auf, sobald er mit ihnen in Berührung kommt. Doch – Gott sei gepriesen! – wir sind unter der Gnade dessen, der uns berufen hat, und der uns, wenn wir geirrt haben, um seines Namens willen wieder auf die ebene Bahn zurückführt. Wenn wir gesündigt haben, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, der für uns bittet; und Gott, welcher treu ist, hilft uns wieder zurecht, wenn wir uns an Ihn wenden. „Was willst du deinem großen Namen tun?“ (Jos 7,9) zudem ist die Herrlichkeit Gottes bei unserer Wiederherstellung interessiert; und das ist Gnade. Ja, wir haben einen Heiland, der für uns beim Vater Fürbitte tut, und der sich bemüht, uns zurück zu führen zu dem Gott aller Gnade, welcher das in uns angefangene Werk vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi, indem Er alles vollbringt, was zu unserem Heil nötig ist.

Elieser führt Rebecca zu ihrem Bräutigam; und ebenso führt uns der Heilige Geist bis ans Ende, bis ans Ziel! Das Erste, welches Rebecca erblickt, ist Isaak; und Isaak führt sein Weib in das Zelt seiner Mutter. Rebecca, im Besitz ihres Bräutigams, kümmert sich um nichts anders; sie denkt jetzt nicht mehr an die ihr gehörenden Kleinodien und Schätze, sondern an den Bräutigam selbst. Die Hauptsache war, die Braut nicht den Reichtümern, sondern sie dem Bräutigam zuzuführen. – Wenden wir nun das uns vorliegende Bild auf uns an, so sehen wir, wie Gott uns durch den Heiligen Geist in dieser Welt gesucht hat. Er hat uns gefunden; Er will, dass wir nicht zögern, Ihm zu folgen, nachdem wir gesagt haben: „Ich werde gehen;“ – und Er bringt uns in die Gegenwart Jesu. Der Heilige Geist begleitet uns auf dem Weg, um unsere Stütze und unser Tröster zu sein, um zu unserer Aufmunterung mit uns zu reden von den Segnungen und der Herrlichkeit, die unser Teil sein werden, und um uns einzuführen in die Gegenwart Jesu, unseres himmlischen Bräutigams. Bald werden wir bei Ihm sein und von Ihm ins Vaterhaus geführt werden.

Was nun die Art und Weise der Wirkungen des Heiligen Geistes betrifft, so kann sie aus mancherlei Gründen ganz und gar verschieden sein; aber die Wirkung seiner Macht ist in der Tat vorhanden. Der wesentliche Grundsatz unserer Berufung muss sich stets darin erweisen, dass wir uns mit Entschiedenheit entschließen, uns durch den Heiligen Geist führen zu lassen, und dass wir ohne Zögern vorwärts eilen, weil wir wissen, dass wir unter dieser Leitung das ersehnte Ziel erreichen, und also „allezeit bei dem Herrn sein werden.“

Möge der Herr in seiner Gnade uns allen diese Entschiedenheit schenken, der Leitung des Heiligen Geistes mit willigem Herzen zu folgen! Amen.

# Die Auferstehung des Herrn Jesus

Gott begegnet allen Bedürfnissen der Seele, wie tief und mannigfaltig diese auch sein mögen, durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Wenn die Sünde in Frage kommt und die Seele beunruhigt, so ist die Auferstehung der herrliche Beweis, dass dieselbe völlig hinweggetan ist. In demselben Augenblicke, wo ich Jesus zur Rechten Gottes sehe, erblicke ich auch das Ende der Sünde; denn ich weiß, dass Er nicht dort sein könnte, wenn nicht eine völlige Sühnung derselben stattgefunden hätte. „Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben." Er nahm als Stellvertreter unseren Platz ein, belud sich mit unseren Sünden und stieg unter dem Gewicht derselben ins Grab hinab. Anbetungswürdige Liebe! „Aber Gott hat Ihn von den Toten auferweckt", und durch diese Tatsache drückte Er das Siegel seiner Genehmigung auf das vollbrachte Werk der Erlösung. Daher lesen wir: „Er ist um unserer Rechtfertigung willen auferweckt." Die Auferstehung begegnet mithin dem Bedürfnis der Seele, wenn es sich um die Sünde handelt.

Doch das ist nicht alles. Die Auferstehung Jesu ist auch, wenn wir den versuchungsreichen, mühevollen Pfad des christlichen Zeugnisses betreten haben, ein erprobtes Heilmittel für alle Übel des Lebens. Dieses ist uns deutlich in Johannes 20 vor Augen gestellt. Maria Magdalena begibt sich in früher Morgenstunde zum Grab des Herrn. Wie wir in derselben Geschichte bei Markus lesen, war sie nicht nur, traurig über den Verlust ihres gnadenreichen Freundes, sondern auch sehr bekümmert wegen der Schwierigkeit der Hinwegwälzung des Steines vor der Tür der Gruft. Da beseitigte die Auferstehung plötzlich alle ihre Trauer und ihre Bekümmernis. Dieses glorreiche Ereignis füllte die Leere ihres Herzens aus, und hob die Bürde von ihrer Schulter, die zu tragen ihr länger unmöglich war. Sie fand den Stein vom Grab gewälzt, und sie fand sogar den geliebten Herrn selbst, den der Tod eine Zeitlang ihrem Auge entzogen hatte. Solch mächtige Dinge vermochte die Auferstehung zum Besten eines armseligen, dürftigen Weibes zu bewirken.

Verhält es sich mit uns nicht ebenso? Sind unsere Herzen nicht schon gebrochen und erschüttert worden durch die strenge, raue Hand des Todes? Hat sein kalter Hauch nicht schon erstarren gemacht den Strom unserer Zuneigungen? Wo finden wir das Heilmittel? In der Auferstehung. Ja, die Auferstehung, diese große Wiederherstellerin der nicht bloß erschlafften, sondern der gänzlich ruinierten Natur, füllt jede Leere aus, stellt alle Risse wieder her, und heilt alle Übel. Wenn das Gewissen durch das Bewusstsein von Sünde erschüttert ist, so bringt die Auferstehung es in Ruhe durch die Versicherung, dass das Werk des Bürgen völlig anerkannt und angenommen ist. Wenn das Herz durch Trauer niedergebeugt und durch den Zahn des Todes zerfleischt ist, so legt die Auferstehung einen Verband an, lindert den Schmerz und verbindet die Wunde dadurch, dass sie hinweist auf die Wiederherstellung und Vereinigung derer, die, im Herrn entschlafen, uns vorangegangen sind; sie ruft uns die tröstenden Worte zu: „Wir wollen aber nicht, Brüder, dass ihr, was die Entschlafenen betrifft, unkundig seid, auf dass ihr euch nicht betrübt, wie auch die Übrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden

ist, also, wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus mit Ihm bringen“ (1. Thes 4,13–14). Man pflegt gewöhnlich zu sagen, dass die Zeit allgemach die Wunden des Herzens heile, die der Tod geschlagen habe; aber ein geistliches Gemüt kann die Zeit mit ihren traurigen Umwandlungen nimmer als ein Ersatzmittel für die Auferstehung und ihre endlosen Freuden betrachten. Das arme Kind dieser Welt mag vielleicht in den wechselnden Umständen dieses Lebens etwas finden, um damit die durch den Tod hervorgebrachte Lücke ausfüllen zu können; nicht aber der Christ; denn für ihn ist die Auferstehung das große Ziel, auf welches seine Gedanken als auf die einzige Vermittlung gerichtet sind, durch die alle seine Verluste wieder zurückerstattet und alle seine Übel geheilt werden.

Und ebenso verhält es sich auch im Blick auf die Bürden und die durch die gegenwärtigen Umstände erzeugten Drangsale. Auch in Bezug auf diese findet sich in der Auferstehung das einzige Heilmittel. Bevor dieses erkannt wird, haben wir von Tag zu Tag uns abzumühen, die Bürden zu tragen und uns zu beugen unter den Mühsalen der gegenwärtigen trübseligen Szene. Wir mögen geneigt sein, mit der trauernden Maria die Worte auszurufen: „Wer wälzt uns den Stein von der Tür der Gruft?“ Aber die Antwort wird stets sein: „Der auferstandene Jesus.“ Klammere dich fest an die Auferstehung, und du wirst dich erhoben fühlen über den Einfluss jeder Bürde und Beschwerde. Nicht als ob es keine Bürde zu tragen gebe für den Christen; im Gegenteil werfen die Umstände immer neue Lasten auf unsere Schultern; aber diese unsere Bürden werden uns nicht in den Staub drücken, weil unsere Füße auf dem unbeweglichen Felsen der gesegneten Wahrheit ruhen, dass unser Haupt von den Toten auferstanden ist und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, und dass selbst auch unser Platz droben bei Ihm ist. Der Glaube führt stets die Seele aufwärts in die heilige Ruhe göttlicher Gegenwart; er macht uns fähig und geschickt, unsere Bürden auf den Herrn zu werfen, da Er uns die Versicherung gegeben hat, dass Er sie für uns tragen will. Wie oft schaudern wir zurück vor dem Gedanken an irgendeine Trübsal, welche, gleich einer Wolke am Horizont, in der Ferne erscheint; und dennoch, wenn sie uns erreicht, finden wir „den Stein hinweggewälzt von der Tür der Gruft.“ Der auferstandene Jesus hat ihn durch seine Macht beseitigt. Er hat die finstere Wolke hinweg getrieben und den ganzen Schauplatz erfüllt mit dem Licht seines freundlichen Antlitzes. Maria Magdalena hatte sich dem Grab mit der Befürchtung genähert, einen großen Stein zwischen sich und dem Gegenstand ihrer Liebe zu finden; aber stattdessen fand sie den auferstandenen Jesus zwischen sich und der gefürchteten Schwierigkeit. Sie war gekommen, um einen Leichnam mit ihren Spezereien zu salben; aber angekommen sah sie sich gesegnet und glücklich gemacht durch den auferstandenen Erretter. Das ist der Weg Gottes, das ist die Macht und der Wert der Ruferstehung. Sünden, Kümmernisse, Bürden – alles ist verschwunden, sobald wir eingetreten sind in die Gegenwart eines lebendigen Herrn. Als Johannes auf der Insel Patmos wie tot zu Boden stürzte, was richtete ihn wieder auf? War es nicht die Auferstehung? Die Hand des lebendigen Jesus ruhte auf ihm, die Hand dessen, der da sagte: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige; und ich war tot, und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter“ (Off 1,17–18). das ist es, was ihn wieder auf die Füße bringt. Die Gemeinschaft mit Ihm, der sein Leben der schrecklichen Gewalt des Todes entrissen hat, beseitigt alle Befürchtungen, und verleiht der Seele göttliche Kraft.

Auch bei den mitanwesenden Jüngern Petrus und Johannes zeigt sich ein Beweis von der Macht der Auferstehung. Bei ihnen bemerkt man in diesem Augenblick weit weniger die Trauer über den Verlust ihres Herrn und Meisters, als bei Maria. Auch scheinen sie wegen des großen Steines vor der Tür der Gruft keine Befürchtungen zu haben. Aber sie sind augenscheinlich durch alles, was ihrem

Blick am Grab begegnet, in Verlegenheit gebracht. Die Leintücher, sowie das an einem Ort besonders eingewickelte Schweißtuch – dieses ist es, was ihnen unerklärlich erscheint. Ihre Verlegenheit hat darin ihren Grund, dass sie „die Schrift noch nicht wussten, dass Jesus aus den Toten auferstehen musste." Nur die Tatsache der Auferstehung vermochte diese Rätsel zu lösen. Wäre die Auferstehung für sie ein bekanntes Ereignis gewesen, so würden sie in Betreff der zurückgelegten Grabtücher nicht einen Augenblick in Ungewissheit geblieben sein; sie würden dann ohne Zweifel gewusst haben, dass, um sein mächtiges Werk zu vollbringen, der Zerstörer des Todes anwesend gewesen war und die Spuren seines Triumphes hinter sich zurückgelassen hatte. Denn das war die Bedeutung der Szene am Grab; wenigstens konnte man diese Lehre daraus ziehen. Der Herr Jesus hatte mit Ruhe und Umsicht diesen Kampf bestanden. Er hatte keine Hast und keine Überstürzung an den Tag gelegt. Er hatte sich Zeit genommen, sowohl das Grab zu ordnen, als auch die Grabtücher an ihren bestimmten Platz zu legen; Er hatte gezeigt, dass es von seiner Seite keiner besonderen Anstrengung bedurfte, um die Macht des Todes zu beseitigen. Indes Petrus und Johannes wussten dieses alles nicht, und daher kehrten sie wieder nach ihrem Haus zurück. Die Stärke der Zuneigung im Herzen Marias erlaubte ihr nicht, ihnen zu folgen; die Liebe übte einen mächtigeren Einfluss aus, als die Erkenntnis; und obwohl ihr Herz zu brechen drohte, so verließ sie doch das Grab nicht. Sie wollte lieber weinen und wehklagen in der Nähe des Platzes, wohin der Herr gelegt worden war, als irgend anderswohin ihre Schritte lenken. Aber die Auferstehung brachte jedes Dingen in Ordnung. Sie füllte die Leere in dem gebrochenen Herzen des armen Weibes aus, und gab Licht über das, was für die beiden Jünger Petrus und Johannes unerklärlich war. Sie trocknete die Tränen der Weinenden, und machte der Bestürzung der Jünger ein Ende. Mit einem Wort, die Auferstehung Jesu ist ein Universalmittel für alle Übel; und nichts als Glauben ist nötig, um Gebrauch davon zu machen.

In Vers 19 finden wir eine neue Erklärung des Grundsatzes, auf den unsere Blicke gerichtet sind. Wir lesen hier die Worte: „Als es nun Abend war an jenem Tag, dem ersten der Woche, und die Türen, wo die Jünger versammelt, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in der Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch! Und als Er dieses gesagt hatte, zeigte Er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen."

Die verschlossene Tür gibt hier unzweideutig Kunde von der Furcht der Jünger. Sie fürchteten sich vor den Juden. Und wo war das Heilmittel für diese Furcht? Nur in der Gemeinschaft mit ihrem auferstandenen Herrn. Und Er – gepriesen sei sein Name! – versäumte es nicht, ihnen dieses Heilmittel zu bringen; Er erschien unerwartet und trotz der verschlossenen Tür in ihrer Mitte und sprach seinen Segen über sie aus. Wie tröstend, wie ermutigend klingen seine Worte: „Friede euch!" Ja, sie hatten Ursache, diesen Frieden in ihre Herzen dringen zu lassen, nicht weil die verschlossene Tür ihnen Sicherheit und Schutz darbot, sondern einfach weil Jesus auferstanden war. Wer konnte ihnen Schaden tun, nachdem der mächtige Überwinder des Todes und der Hölle in ihre Mitte getreten war?

Und welch einen unaussprechlichen Wert birgt das Wörtchen: „Friede euch!" in seinem Schoß – jenes Wörtchen, dessen sich ein solch mächtiger Herr und zwar in einer solchen Zeit bediente! Der Friede, welcher aus dem Umgang mit dem auferstandenen Sohn Gottes entspringt, kann weder durch die Umwandlungen, noch durch die Stürme dieser Welt gewaltsam hinweggerafft werden; es ist der Friede des inneren Heiligtums, der Friede Gottes, welcher alle Vernunft übersteigt. Warum sind wir in gewissen Zeiten oft so sehr beunruhigt durch den Zustand der Dinge, die uns umringen?

Warum nehmen wir so oft unsere Zuflucht, wenn auch nicht zu einer verschlossenen Tür, so doch wenigstens zu irgendeinem menschlichen Hilfsmittel? Die Ursache liegt nahe. Wir heften unsere Blicke nicht unverrückt auf Ihn, der da ist „der Erste und der Letzte, und der Lebendige; und der tot war, und siehe, Er lebt in die Zeitalter der Zeitalter“, – darum zeigt sich bei uns ein solch Ungewisses, furchtvolles Schwanken. Würden wir uns klammern an den starken Arm dessen, dem alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben ist; würden wir es verwirklichen, dass unser Teil in Ihm, ja, dass Er selbst unser Teil ist, so würden wir keineswegs so sehr von den Umständen dieser armseligen Welt berührt werden. Sicher würden, die Anschauungen mancher Christen, in Bezug auf Politik, Handel und Ackerbau, kurz auf alle Dinge, die mit dieser Erde in Verbindung sind, eine Umwandlung erfahren, wenn das Bewusstsein ihrer Stellung lebendiger bei ihnen wäre, und sie sich mehr der Worte erinnerten: „Wir sind gestorben, und unser Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott“ (Kol 3). Man pflegt gewöhnlich zu sagen, dass mir, solange wir uns hienieden befinden, ein Interesse an den Umständen, den Aussichten, den Vorgängen und den Erwartungen dieser Erde haben müssten. Aber welche Bedeutung haben denn die Worte des Paulus: „Unser Wandel ist im Himmel?“ (Phil 3) Sind wir denn von dieser Welt? Passt eine irdische Gesinnung für die Bürger des Himmels, für die, welche mit Christus gestorben und auferstanden sind? Keineswegs. Alles, was in uns (ich rede von den Gläubigen) irgendeine Verwandtschaft mit dieser Erde haben könnte, alles, was als Natur bezeichnet werden kann, ist in Christus mit gestorben und sollte stets als tot betrachtet werden; und unser Leben ist im Himmel, wo wir uns schon jetzt im Geist und unserer Stellung nach befinden. Allerdings sollten wir, wenn wir uns als irdische Menschen betrachten, auch mit irdischen Dingen beschäftigt sein; betrachten wir uns aber als himmlische Menschen, so sollten auch selbstredend himmlische Dinge unsere Beschäftigung ausmachen, d. h. eine himmlische Gesinnung sollte uns bei allem leiten, was wir auf dieser Erde zu tun und zu treiben haben. „Wenn ihr denn mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“ (Kol 3). das ist sehr einfach. Wir sind ermahnt, das zu tun, was „droben“ ist; und zwar deshalb, weil wir „mit dem Christus auferweckt“ sind. Die Verschiedenheit zwischen Abraham in seinen Tagen, und einem Gläubigen der Jetztzeit besteht darin, dass Abraham von der Erde zum Himmel ging, während der Gläubige vom Himmel auf die Erde gekommen ist. d. h. im Geist und durch den Glauben. Abraham war ein Pilger auf der Erde, weil er ein himmlisches Vaterland suchte, während der Gläubige in unseren Tagen ein Pilger ist, weil er ein himmlisches Vaterland erreicht hat. Darum sollte der Christ sich stets betrachten als jemanden, welcher vom Himmel gekommen ist, um eine Zeitlang auf den: Schauplatz der Leiden und Mühen einher zu schreiten. Dieses würde seinem Charakter und Wandel ein himmlisches Gepräge verleiben. Der Herr wolle geben, dass es also mit allem sei, welche den Namen Jesus nennen.

Bemerken wir nun noch zum Schluss, dass der Herr Jesus seine armen Jünger dadurch von ihrer Furcht befreite, dass Er in ihre Mitte trat und sich zu ihnen gesellte in ihren Umständen. Es handelte sich hier eben nicht so sehr um eine wirkliche Befreiung von der Sache, welche die Ursache der Furcht war, als vielmehr darum, dass Er ihre Seelen durch Gemeinschaft mit Ihm selbst über die Umstände erhob. Sie vergaßen die Bosheit der Juden; sie vergaßen ihre Furcht; sie vergaßen alles, weil ihre Seelen beschäftigt waren mit ihrem auferstandenen Herrn und Heiland. Das ist oft die Weise und der Weg des Herrn, dass Er die Seinen in der Trübsal lässt, und dann mit ihnen Gemeinschaft macht. Paulus, der treue Apostel des Herrn, wünschte von dem Dorn im Fleisch befreit zu werden; allein die

göttliche Antwort war: „Meine Gnade sei dir genug.“ Es ist sicher eine weit größere Barmherzigkeit, die Gnade und Gegenwart Jesu inmitten der Trübsal zu besitzen, als davon befreit zu werden. Der Herr erlaubte es, dass Schadrach, Meschach und Abed–Nego in den Feuerofen geworfen wurden; aber, nachdem die Tat Vollbracht war, kam Er hernieder und wandelte mit ihnen in den Flammen. Dieses war seinerseits weit gnadenreicher, und für die drei Männer weit ehrenvoller, als wenn er zu ihren Gunsten ins Mittel getreten wäre, bevor sie in den Ofen geworfen wurden.

Möge es der lebendige Wunsch unserer Herzen sein, uns stets, während wir diese versuchungsreiche Wüste durchschreiten, in der Begleitung des auferstandenen Heilands zu finden; und gewiss, mag der Feuerofen der Trübsal oder der Sturm der Verfolgung unser Teil sein, wir werden Frieden haben. Sei es der Verlust einer teuren Person, die Last auf der Schulter, die für den Geist unerklärlichen Rätsel, die Furcht oder der Unglaube des Herzens – alles findet Heilung in dem Umgang dessen, der von den Toten auferstanden ist.

# Das Gesetz der Freiheit

„Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert." – „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht wert." – „Wer sein Leben findet, wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden." – „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." –

Diese und ähnliche Worte des Herrn bezeichnen uns die Hauptgrundsätze des christlichen Wandels: Selbstverleugnung und Übergabe an Gott. Bevor wir aber fähig sind, diese Grundsätze in Ausübung bringen zu können, muss eine gänzliche Veränderung unseres Zustandes stattfinden. Wir waren von Natur Untertanen des Fürsten der Finsternis, Knechte der Sünde, Sklaven unserer Lüste und Begierden. Von Gott getrennt, wandelten wir nach dem Gutdünken unseres eigenen Herzens. Wir waren nicht mehr frei, um tun zu können, was wir wollten; denn die Sünde hatte gänzliche Herrschaft über uns; wir waren unabhängig von Gott, aber abhängig von der Sünde. Doch um Gott dienen und Ihm das Leben widmen zu können, müssen wir frei sein; nicht frei oder unabhängig von Gott, denn das ist Sklaverei, sondern frei von der Sünde und der Macht Satans. Der Sohn Gottes aber machte uns frei. Er zerbrach die Fesseln der Sünde, und beseitigte die Macht Satans über uns. Durch Ihn sind wir von der Sünde freigemacht, und Diener der Gerechtigkeit geworden (Röm 6,18). Nun sind wir frei, um Gott dienen zu können; Nichts steht uns mehr im Weg. Was uns hinderte, ist hinweggetan. Wir sind jetzt abhängig von Gott, Diener der Gerechtigkeit. Freiwillig weihen wir Ihm unser Leben; freiwillig verleugnen wir uns selbst. Durch Christus besitzen wir das Leben, welches will, was Gott will; denn das Leben ist aus Gott. Wenn wir nun die Worte Jesu, oder die Ermahnungen der Apostel lesen, so finden wir sie in Übereinstimmung mit dem Leben, welches wir besitzen. Alles was darin ausgedrückt wird, ist eins mit unserem Wunsch und Willen. Es ist das Gesetz der Freiheit (Jak 1,25). Ebenso wie ein Kind gern das Gebot seines Vaters ausführt, wenn dasselbe mit dem Willen des Kindes übereinstimmt, so gehorcht der Christ freudig dem Gebot Gottes, weil dieses der Ausdruck seines inneren Verlangens ist. Wir sind von Herzen gehorsam geworden dem Bild der Lehre, in welchem wir unterrichtet sind (Röm 6,17). Wenn unsere Herzen diesen Grundsatz erfasst haben, können wir mit Paulus ausrufen: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten; ja wahrlich, ich halte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, weshalb ich alles eingebüßt habe, und es für Dreck halte" (Phil 3,8). Solches ist die Sprache einer freiwilligen Hingabe; und auf diesem Weg fühlt sich das Herz glücklich. Wenn man nach dem Gesetz der Freiheit wandelt, kostet die Selbstverleugnung nicht viele Mühe. Folgende Erzählung mag uns den Beweis dazu liefern:

Durch die Tränen eines Sklavenmädchens, welches man zu verkaufen im Begriff war, ward einst die Aufmerksamkeit eines Herrn angeregt. Während jeder Hammerschlag des Sklavenverkäufers sie beben machte, schienen ihre Leidensgefährten, die auch zum Verkauf ausgestellt waren, sich dieses nicht sehr zu Herzen zu nehmen. Der freundliche Mann näherte sich ihr, um zu fragen, warum sie

allein so traurig sei; und er vernahm, dass die anderen bereits an derartige Dinge gewohnt waren, ja, sich gar freuten, einen anderen Herrn zu bekommen, während sie mit großer Sorgfalt von einem guten Herrn auferzogen war, und darum bei dem Gedanken an den ihr noch unbekannten neuen Herrn mit Furcht und Zittern erfüllt war.

„Wie hoch steht sie im Preis?“ fragte der Fremde. Der Preis wurde genannt; es war eine bedeutende Summe; aber nach kurzem Nachsinnen zahlte er sie. Doch nicht eher zeigte die Freude auf dem Antlitz der Fremden ihren Glanz, bis sie aus dem Mund des Käufers vernahm, dass sie frei sei. Sie war als Sklavin geboren und wusste anfangs nicht, was Freiheit war. Ihre Tränen träufelten auf den unterschriebenen Freibrief, den ihr der Befreier vorzeigte; und sie blickte ihn furchtsam an. Schließlich, während er sich zum Weggehen bereitmachte, erklärte er ihr noch, was sie jetzt alles tun könne. Aber erst, als er sich entfernt hatte, begann sie ihre Freiheit zu begreifen. Das Erste, was sie sagte, war: „Ich werde ihm folgen; ich werde ihm mein Leben lang dienen.“ Und auf jede Einwendung antwortete sie: „Er kaufte mich los! Er kaufte mich los! Er kaufte mich los!“

Und wenn Fremde, welche das Haus dieses Herrn besuchten, die liebreichen und treuen Dienste dieses glücklichen Mädchens gewahrten und sie fragten, warum sie sich stets so eifrig in freiwilligem Dienst erwiese, so war sie sofort mit der Antwort zur Hand: „Er kaufte mich los!“

In diesem Geist wandelnd, ist für den Jünger des Herrn das Joch Christi sanft und seine Last leicht.

# Demut

1. Vor Gott demütig, oder vor Gott gedemütigt zu sein, sind zwei verschiedene Dinge. Ich bin gedemütigt vor Gott, weil ich nicht demütig gewesen bin. Ich bin gedemütigt wegen meiner Sünde. Wenn ich demütig gewesen wäre, ich hätte durch die Gnade Kraft gehabt, die Ausbrüche der Sünde zu verhindern. Denn „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demütigen aber gibt Er Gnade."

2. Der einzige Platz der Demut ist die Gegenwart Gottes. Verlasse ich diesen Platz, dann bin ich in Gefahr, mich zu erheben. Manche meinen, es sei gefährlich, zu oft auf der Höhe dieser glücklichen Gemeinschaft mit Gott zu sein. Aber ich bin gewiss, dass, wenn wir uns auf dieser Höhe befinden, wir nicht in Gefahr sind, sondern erst dann, wenn wir wieder herabsteigen. Denn wenn wir die Höhe verlassen, denken wir so gern daran, dass wir droben gewesen sind, und das ist gefährlich. Hier zeigt der Hochmut seinen Keim. Sicher bedurfte Paulus nicht eines Dorns im Fleisch, solange er im dritten Himmel war. Erst als er herniedergestiegen war, begann für ihn die Gefahr, sich über das Maß zu erheben bei dem Gedanken, dass er an einem Platz gewesen war, den außer ihm noch niemand gesehen hatte.

3. Nach meinem Dafürhalten ist es sicher keine wahre Demut, wenn wir schlecht über uns denken. Denn die wahre Demut besteht nicht darin, dass wir so und so von uns denken, sondern darin, dass wir gar nicht an uns denken; und dieses zu erreichen, ist in der Tat keine leichte Aufgabe. Bei uns heißt es meistens immer: Ich, ich, ich. Und es bedarf großer Gnade, um dieses Ich aus dem Bereich unserer Gedanken auszustreichen.

4. Welch unergründliche Herzen haben wir! „Ich, der Herr, prüfe das Herz!" Wer außer Gott kann sie erkennen. Alle die, welche vorgeben, dass sie ihre Herzen untersuchen, und dabei ruhig ihre bösen Wege fortsetzen, kennen sicher nicht das Verborgene ihrer Herzen, noch sind sie wahrhaft demütig. Die Folge ist, dass sie immer die Neigung zeigen, von sich selber zu sprechen; und ihr Hochmut findet gerade darin seine Nahrung, dass sie immer davon reden, wie schlecht sie sind.

Möge der Herr uns Licht geben über uns selbst, damit wir nicht das als Demut betrachten, was in Wahrheit nur Hochmut und Verblendung ist!

# Gesetz und Gnade

„Das Gesetz ist durch Mose gegeben; aber die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Eine Vermengung des Gesetzes und der Gnade ist ein Übel, an welchem viele Christen unserer Tage leiden, und ein Beweis, wie wenig man den Charakter des Gesetzes und die Tragweite der Gnade kennt.

Das Gesetz stellt seine Forderungen an den Menschen, reicht ihm aber keine Kraft dar, um diesen Forderungen genügen zu können. Das Evangelium der Gnade fordert nichts, sondern gibt alles, was der Mensch bedarf, um in den Wegen Gottes wandeln zu können. Das Gesetz wendet sich an den gefallenen Menschen und zeigt, wie derselbe sein sollte, aber nicht ist; und kündigt den Tod, das Gericht und die Verdammnis als die notwendige Folge der Übertretung an. Die Gnade bietet dem gefallenen Menschen eine vollkommene Versöhnung in dem Blut Jesu, versetzt ihn in eine neue Stellung, zeigt ihm in Christus den Wandel eines himmlischen Menschen und leitet ihn durch eine Welt voller Mühsal zu den Pforten der Herrlichkeit des Himmels. Das Gesetz sagt.– Tue das, so wirft du leben! – und diese Worte stellen unzweideutig den hoffnungslosen Zustand des Menschen ins Licht. Denn der als tot betrachtete Mensch soll wirken, um das Leben zu gewinnen, während die Gnade sagt: Lebe, und du wirft tun! Erst wenn der in Sünden tote Mensch lebendig gemacht ist, besitzt er die Fähigkeit, das Gute wirken und nach dem Willen Gottes leben zu können. Alle Werke vor dem Glauben an das vollkommene Opfer Christi sind tote Werke; die Werke nach dem Glauben sind die natürlichen Früchte dieses Glaubens. Wer das Gesetz übertritt, zeigt seine Unfähigkeit in den Wegen Gottes wandeln zu können; wer die Gnade verschmäht, zeigt offenbare Abneigung, in den Wegen Gottes wandeln zu wollen. Das Gesetz zeigt dem Sünder von Ferne den in Wolken und Dunkel verhüllten Gott, den unerbittlichen gerechten Richter, dem zu nahen den augenblicklichen Tod zur Folge haben musste. Die Gnade führt den Verlorenen aus der Grube des Verderbens in die mittelbarste Nähe eines barmherzigen Gottes, dessen Gerechtigkeit in dem Opfer seines viel geliebten Sohnes eine völlige Befriedigung gefunden hat. Das Gesetz enthält die unauflösbaren Fesseln der Sünde, deren Sklave der Mensch ist, sowie das Ende des Sünders: die Hölle und die Verdammnis; die Gnade offenbart in dem auf Golgatha vollbrachten Versöhnungswerk die mächtige Hand einer ewigen Befreiung, sowie die lebendige Hoffnung des Befreiten: den Himmel und die Herrlichkeit. Das Gesetz ist eine unvollkommene Offenbarung dessen, was Gott ist, und dessen was der Mensch ist; aber die Gnade stellt den Charakter Gottes und den Zustand des Menschen ins klarste Licht.

Eine Vermengung des Gesetzes in der Gnade ist daher ebenso wenig möglich, wie eine Verschmelzung des Todes und des Lebens.

# Abraham und Lot

Die Zerstörung Sodoms und Gomorras ist ein Bild dessen, was, wenn der Herr kommt, geschehen wird. Die Menschen handelten in einer Weise, als ob die Welt für immer bestehen sollte; und dieses ist auch jetzt noch die größte Sünde der Welt und der unwiderlegbare Beweis ihres Unglaubens (2. Pet 3). Die Menschen treffen die verschiedenartigsten Vorkehrungen im Blick auf die Zukunft, da doch die Welt seit dem Tod Jesu nicht auf einen einzigen Tag zählen kann. Gott wartet, bis die Gottlosigkeit auf der Erde ihren Höhepunkt erreicht hat, bis sie bloßgestellt und ganz offenbar gemacht ist, bevor Er das Gericht vollzieht. Die Welt aber benutzt diese Langmut Gottes als eine Stütze ihres Unglaubens. „Weil der Befehl nicht geschieht, so eilt die böse Tat; darum ist das Herz der Menschenkinder davon voll. Böses zu tun“ (Pred 8,11). Nach diesem Grundsatz und in dieser Weise handelt der Unglaube immer. Es war dieses die Geschichte des Menschen vor der Sintflut und diejenige der verfluchten Städte der Ebene (Lk 17,26.30).

Die Kirche hat eigentlich nur einen Gegenstand, nämlich den verherrlichten Christus im Himmel; darum ist der Christ berufen, mit dem Herzen von allen Dingen der Erde getrennt zu sein. Abraham als Pilger oder Fremdling auf Erden ist ein treues Vorbild der Gläubigen (Heb 11). Er sah die Verheißungen von ferne; er war davon überzeugt; er ergriff sie und bekannte, dass er ein Fremdling hienieden sei; und in Bezug auf solche Menschen schämt Gott sich nicht, „ihr Gott zu heißen“. Er würde sich schämen, diejenigen als sein Volk anzuerkennen, welche die Welt zu ihrer Heimat erwählen. Abraham suchte ein Vaterland. „Und freilich, wenn sie sich jenes erinnert hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hatten sie wohl Zeit zurückzukehren. Jetzt aber begehren sie ein besseres, das ist ein himmlisches. Deshalb schämt sich Gott nicht, ihr Gott zu heißen; denn Er hat, ihnen eine Stadt bereitet“ (Heb 11,15–16). Abraham besaß im Land Kanaan nur ein Grab. Da er, im Ganzen genommen, Gott treu nachfolgte, hatte Gott ein besonderes Interesse an ihn. Abraham wird „Freund Gottes“ geheißen (Jak 3). Seine Schritte verraten keinerlei Ungewissheit; er geht von Ur in Chaldäa aus; und später verließen er und die Seinen Haran. „Sie zogen weg und kamen in das Land Kanaan“ (1. Mo 12). Wie aber machte es hernach das Weib Lots? Sie verlässt zwar Sodom dem Leib nach, aber nicht mit dem Herzen, und der Herr Jesus ruft seinen Jüngern das Gericht dieses Weibes ins Gedächtnis, indem Er sagt: „Erinnert euch an Lots Weib“ (Lk 17,32). Und wem ist die Christenheit zu vergleichen, dem Abraham oder dem Weib Lots? Das Volk Gottes ist nicht in einer Stellung, wo Gott es anerkennen kann, wenn es nicht die nämliche Sprache führt, wie Abraham, und zwar in der Tat und Wahrheit.

Gott teilt Abraham seine Gedanken in Bezug auf Sodom mit; und Abraham beantwortet eine solche Gnade Gottes nach der ihm verliehenen Gabe. Er bittet hier um nichts für sich selbst, wie im Kapitel 15, sondern er tut Fürbitte für andere. Es gibt kein lieblicheres Bild als das, womit das 18. Kapitel beginnt, wiewohl der Unglaube dieses Gemälde durch seinen elenden Materialismus entweiht und dadurch an den Tag legt, wie er moralisch gänzlich unfähig ist, diese gnadenreiche Herablassung Gottes zu „Seinem Freund“ zu würdigen. „Dieses hat Abraham nicht getan“ (Joh 18). Obwohl indessen

an die Wege und Worte Gottes gewöhnt, und im völligen Bewusstsein der göttlichen Gegenwart, wartet er dennoch mit aller Wohlanständigkeit, bis es dem Herrn gefällt. Sich zu erkennen zu geben. Und dieser wahrhaft rührenden, geziemenden Ehrfurcht von Seiten Abrahams folgt von Seiten Gottes eine Vertraulichkeit, die nicht nur dem Kindeszustand des Menschen, mit Bezug, auf die von Gott offenbarte Segnung völlig angepasst war, sondern auch den Abraham für herrliche, ihm aufbewahrte Vorrechte zubereitete und ihn vor allem für jene köstliche Gemeinschaft bildete, wo man sich des Glücks anderer erfreut und an den Leiden anderer den innigsten Anteil nimmt. Durch diese Vertraulichkeit versicherte Gott ihn in der deutlichsten Weise seines Interesses an ihm und des Zutrauens, das Er in ihn gesetzt hatte.

In der Tat befindet sich Abraham, wie wir dieses in 1. Mose 18,17–19 sehen, in dem Genuss des innigsten Verhältnisses mit Jehova, welcher ihm seine Ratschlüsse offenbarte und mit ihm nicht nur aufs Neue und in größerer Klarheit von dem verheißenen Samen redet, sondern ihm auch das über Sodom verhängte Gericht ankündet. Jetzt hat Gott andere reichere und geistlichere Mittel offenbart, um unsere Herzen seiner Liebe zu versichern, während damals nichts geeigneter war, als seine Wege mit Abraham, Gott erscheint ihm in der Ebene von Mann; Er kommt bis zur Tür seines Zeltes; Er unterhält sich mit ihm in einer bewundernswürdigen Herablassung. Gott wollte in praktischer Weise das Herz Abrahams befestigen; und wir haben nicht nötig zu sagen, dass es Ihm gelang; die Fürbitte Abrahams beweist es. Für uns hat der Herr in seiner unendlichen Gnade noch etwas Besseres ersehen; Er ist gekommen und hat sich in Jesu offenbart; und wir haben die Gewissheit, dass wir in Christus Jesus jemanden besitzen, der fortwährend für uns bittet. Ja, wir sehen uns selbst in Christus Jesus in der Gegenwart Gottes und sind durch den Heiligen Geist mit Gott in ein so inniges Verhältnis eingetreten, dass selbst Abraham sich eines solchen nicht rühmen konnte, weil die Grundlage, auf welcher allein ein solches Verhältnis ruhen kann, noch nicht gelegt war. – Es ist vielleicht möglich, dass wir, was die Verwirklichung dieses Verhältnisses, in welches wir durch die Gnade gebracht worden sind, betrifft, eben nicht viele Fortschritte gemacht haben mögen; aber nichtsdestoweniger ist dieses Vorrecht, wenn auch kein handgreifliches und sichtbares, so doch ein ewig fortdauerndes, und um keinen Grad geringer, als es sein wird, wenn wir es nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen genießen werden. Die Ratschlüsse Gottes sind uns in seinem Wort offenbart; und der Heilige Geist ist uns gegeben, damit wir sie erkennen und genießen sollen. Was uns oft mangelt ist der einfältige und feste Glaube Abrahams. Er fürchtete die Gegenwart Gottes nicht; eine solche Furcht ist die Wirkung der Sünde.

Wenn wir die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu geschaut haben, so ist die Gegenwart Gottes für uns süß und köstlich; und wir finden in ihr die nötige Kraft und Zuversicht. Ihn zu kennen, ist wirklich das ewige Leben; seine Gegenwart wirkt in uns die größte Freude. Wenn sich eine Seele in diesem Zustand des Vertrauens befindet, so teilt ihr Gott seine Gedanken mit, sowie Er hier Abraham als seinen Freund behandelte, und ihm selbst über das Aufschlüsse gab, was die Welt betrifft. Mit einem Freund sprechen wir nicht nur von Geschäften, sondern von dem, was wir auf dem Herzen haben. Die Fürbitte ist die Frucht der Offenbarung Gottes und der Gemeinschaft mit Ihm. Abraham, von der Welt getrennt, ist auf dem Berg mit dem Herrn; das Gericht, welches über die zu seinen Füßen liegende Welt, hereinbrechen wird, bietet den Gegenstand der Unterhaltung. In einer noch weit bestimmteren und völligeren Weise ist die Kirche von der Welt für Gott getrennt und von Ihm geliebt. „Gott teilt ihr seine Gedanken mit und zwar nicht nur bezüglich dessen, was Er für sie zu tun

gedenkt, sondern auch bezüglich dessen, was die Welt zu erwarten hat. Der Sohn des Menschen wird sowohl die Lebendigen, als auch die Toten richten. Gott hat es uns gesagt."

Gott erweist der Welt gegenüber die äußerste Langmut. Er wartet mit Geduld. „Er verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern Er ist langmütig gegen uns, weil Er nicht will, dass jemand verloren gehe, sondern dass alle zur Buße kommen" (2. Pet 3,9). Wenn seine Liebe in uns in geistlicher Weise entwickelt wird und dasjenige übersteigt, was die Väter kosteten, so begreifen wir auch seine Langmut der schuldigen Welt gegenüber. Wäre ein Mensch berufen, die Welt zu regieren, so würde er nicht eine Stunde lang im Stande sein, ihre Undankbarkeit und Verkehrtheit zu ertragen. Gott brachte seinen Freund Abraham dahin, bis auf einen gewissen Grad in seine eigenen Gedanken einzugehen, und Er wirkt sogar, wenn ich mich also ausdrücken darf, einen Abdruck derselben in Ihm. Die Engel in menschlicher Gestalt schauen und gehen nach Sodom. Abraham aber steht noch vor Jehova. Auch das Teil der Kirche ist es, vor dem Herrn zu stehen und von Ihm seine Gedanken und Ratschlüsse zu erfahren, die Kirche ist von seiner Liebe zu ihr überzeugt, und mit dem Bewusstsein dieser Liebe betraut. Sie bittet für die Welt, in der Hoffnung, dass ihr noch Erbarmen widerfahren möge; das Herz lebt über den Verhältnissen, in deren Mitte es sich tatsächlich befindet, und rechnet auf die Liebe, die in Gott ist. Wenn wir für jemanden nicht Fürbitte tun können, so ist die Sünde stärker in uns als der Glaube. Wenn wir in praktischer Weise nahe bei Gott sind, so bittet der Geist, der die Sünde sieht, für den Sünder. Abraham schwieg; (V 32,33) und „Jehova ging weg, als Er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden." Aber Er tat mehr, als Abraham gebeten hatte; Er zog Lot aus Sodom und rettete ihn. Nichts konnte –geschehen, bevor Lot in Sicherheit war (1. Mo 19,16–22). das Auge Gottes war auf ihm. Welch ein Segen für den Gerechten, auf die Liebe Gottes rechnen zu können!

Abraham beharrte in seiner Fürbitte, obschon er die Fülle der Barmherzigkeit Gottes nicht unterscheiden konnte. Wir wissen nicht, wie Gott es weis, was Er alles tun will; und dennoch vermögen wir im Glauben Fürbitte zu tun. Abraham erkühnt sich immer mehr zu bitten; sein zutrauen wächst; und am Ende kennt er Gott besser, als zuvor. Die Liebe Gottes bewahrte sein Herz. Die Frucht von all diesem wird uns in Kapitel 19,27–28 gezeigt, wo wir Abraham am frühen Morgen an den Ort gehen sehen, wo er vor Jehova gestanden hatte, und von wo aus er jetzt in die Ebene schaute, die wie ein Ofen rauchte. Von fern und von oben betrachtet er die Wirkung der Zerstörung. Und das ist auch unsere Stellung. Von fern und von oben werden wir das Gericht der Gottlosen schauen, jetzt durch den Glauben und dereinst in Wirklichkeit.

Lot und seine beiden Töchter wurden verschont und gerettet, wie durchs Feuer. Die treue und unergründliche Barmherzigkeit Gottes hatte über sie gewacht. Aber wie sehr unterschieden sich seine Umstände von denen des Abraham! Seine Untreue hatte ihn nach Sodom geführt; seine Begierde nach den angenehmen Dingen dieser Welt hatte ihn getäuscht. Er hatte seine Augen aufgehoben und hingeschaut auf die ganze Ebene am Jordan, welche, ehe der Herr Sodom und Gomorra verdorbene, ein sehr wasserreiches Land war, „wie der Garten Jehovas; und Lot wählte für sich die ganze Ebene des Jordans" (1. Mo 13). Hier richtete er seine Zelte auf „bis gen Sodom"; später „wohnte er in Sodom"; (1. Mo 14) und am Abend vor der Zerstörung der Stadt „saß er im Tor Sodoms", (1. Mo 19) also an einem Ehrenplatz! Ach! welch ein warnendes Beispiel für den Gläubigen, der, weil sein Herz an den Dingen dieser Erde hängt, sich auf dem Weg des Rückschritts befindet! Solche Christen verunehren den Herrn und durchbohren sich selbst mit vielen Schmerzen.

# Balak, Bileam und Israel

Es ist sehr interessant, den besonderen Charakter dieser Prophezeiung ins Auge zu fassen. Jehova nimmt, ohne dass Israel es ahnt, Partei für sein Volk gegen den Feind. Nicht wie in anderen Prophezeiungen finden wir hier einen Ruf an das Gewissen des Volkes, und zwar begleitet von Verheißungen, welche den Glauben des Überrestes, inmitten seiner Widersacher aufrechterhalten sollen. Das Volk hatte, wie gesagt, keine Ahnung davon. Vielleicht murrte es um dieselbe Zeit in seinen Zelten gegen die Führungen Jehovas. Wider den Willen Balaks und Bileams erklärt Gott hier seine eigenen Gedanken und verwirrt dadurch die List des Feindes. Wie wohl nun freilich diese Prophezeiung in buchstäblichem Sinn das Volk Israel zum Gegenstand hat, so stellt sie doch auch uns im weiteren Sinne unser ganzes Teil vor Augen: unsere Absonderung, unsere Rechtfertigung und unsere Schönheit in den Augen Gottes, sowie im kommenden Sterne Jakobs die Krone der Herrlichkeit, ja Christus selbst in Herrlichkeit.

Israel hat sich in den Gefilden Moabs gelagert; nur der Jordan ist noch zwischen ihm und dem Land seiner Ruhe. Aber waren die Israeliten berechtigt hinein zu gehen? Wenn der Feind sie nicht durch Gewalt verhindern kann, wird er sie, was sie wohl verdient hatten, unter den Fluch zu bringen trachten. Balak lässt Bileam holen. Die große Frage in dieser feierlichen Szene ist: Kann es Satan gelingen, das Volk Gottes in einer Weise zu verfluchen, dass ihm der Eintritt in das verheißene Land zur Unmöglichkeit wird? Es handelt sich hier nicht um die Befreiung und um das Frohlocken über dieselbe beim Beginn ihrer Laufbahn, nein es handelt sich hier um die letzten Schritte auf dieser Bahn, nachdem, trotz ihrer Erkenntnis Jehovas, ihre Untreue offenbar geworden ist. Kann der Feind unter solchen Umständen den Eintritt verhindern? Keineswegs. Freilich musste Moses in derselben Ebene, entrüstet über das Verhalten des Volkes gegen Gott, die Worte ausrufen: „Ihr wärt ein verkehrtes und rebellisches Geschlecht, solange ich euch kannte“; und in der Tat waren die Kinder Israel, wie wir wissen, ein trotziges und halsstarriges Volk. Aber was sagt Gott durch den Mund des sich dagegen sträubenden, nach Schätzen lüsternen Bileam? Seine Worte sind: „Er schaut nichts Böses an Jakob, und sieht kein Unrecht an Israel!“ Welch ein Zeugnis! Welch eine wunderbare Gnade! Welch eine Vollkommenheit in den Handlungen Gottes! – Gott erschaut den wahren Zustand; Er täuscht sich nicht; Er redet die Wahrheit gemäß seiner vollkommenen, unendlichen Weisheit; Er vermag keine Ungerechtigkeit in seinem erlösten Volk zu sehen. Wie könnte Er die Ungerechtigkeit auch dulden in denen, die im Blut des Lammes gewaschen sind? Allerdings beobachtet und richtet Er alles im Verkehr und in seinen Wegen mit dem Volk; aber gegen den Kläger macht Er nur seine Gerechtigkeit geltend, während Er in Betreff der Seinen nach seinem Gnadenratschluss um auf das Lösegeld blickt, welches Er gab und dadurch die Sünde des Volkes tilgte. Daher ist der Mund des Klägers zu dem Bekenntnis gezwungen, dass keine Sünde mehr da sei, und der Feind keine Gewalt gegen Jakob habe. O wie tröstlich und segensreich ist es für uns zu sehen, wie Gott nach seinen Gedanken handelt und urteilt! Von Anfang bis zum Ende war Er in seinen Gedanken für uns beschäftigt, und vollendete das,

was notwendig war, um alle seine vollkommenen Eigenschaften mit der ewigen Gerechtigkeit zu versöhnen. Der Glaube ergreift diese Gedanken und vertraut darauf; daraus entspringt Freude und Frieden. Während die Gegenwart Gottes alles richtet, was der göttlichen Heiligkeit nicht entspricht, handelt und urteilt Gott, allen Feinden zum Trotz, nach seinen eigenen Gedanken.

Bileam verriet einen bedauernswerten Charakter. Während er gezwungen gewesen war, aus der Ferne den Segen Gottes auf seinem Volk zu erblicken, eilte er hernach in dessen Nähe und war, geleitet von seinem eigenen Herzen und Willen, mit einem anderen Wege des Verderbens beschäftigt, den er, um, wenn möglich, die Kinder Israel ihres Segens zu berauben, zu gehen beschloss, indem er urteilte, dass der gerechte Gott ein sündhaftes Volk nicht segnen könne. Man kann sich nicht leicht eine größere Bosheit denken. Wir wollen nun einiges in Bezug auf seinen vorbildlichen Charakter erwähnen, indem wir der Geschichte folgen.

Balak sucht ihn auf. Bileam gibt vor, den Herrn fragen zu müssen, sei es aus unwillkürlicher Furcht, oder um in den Augen anderer zu scheinen, als ob es ihm von höchster Wichtigkeit sei, seine Handlungen unter dem Namen Jehovas ausüben zu können. Und in der Tat, der Herr tritt auf den Schauplatz und erscheint Bileam zuerst. Er übernimmt die Sache seines Volkes und hält die ungerechte Seele Bileams gegen dessen Willen in seiner Hand; denn Bileam erkennt nicht im Geringsten die Gesinnung Gottes. „Du sollst nicht gehen, – sie sind gesegnet!“ sagt Gott; und Bileam ruft den Boten Balaks zu: „Der Herr will nicht gestatten, dass ich mit euch ziehe.“ – Wie gern wäre er ihrem Wunsch nachgekommen! Ihn gelüstete nach den Schätzen Balaks; nur die Furcht vor Jehova hielt ihn zurück. Weit entfernt, sich der Segnungen des Volkes und der Fülle der Gnade zu erinnern, ahnte er nichts von dem, was das gnadenreiche, segenspendende Herz Jehovas mit Wonne erfüllt. Sobald sich die Versuchung wiederholt, sagt er mit erheuchelter Gottesfurcht, dass Er das Wort des Herrn, seines Gottes, nicht umgehen dürfe; aber Zugleich beredet er die Boten Balaks, noch ein wenig zu verziehen und zu hören, was Gott ferner sagen werde. Warum wollte er noch Näheres wissen in Betreff der Aufforderung, jenes Volk zu verfluchen, welches, wie Gott ihm gesagt hatte, gesegnet war? Er verriet nicht die geringste Übereinstimmung mit den Gedanken, die das Herz Gottes in Betreff des Volkes beschäftigten; nur die Furcht vor den Folgen seines Handelns hemmte seine Schritte. Wie hätte er sonst dem Gedanken, ein von Gott gesegnetes Volk zu verfluchen, auch nur einen einzigen Augenblick Raum geben können?

Nichtsdestoweniger bedient sich Gott seiner zu einem herrlichen Zeugnis für sein Volk, wiewohl er zu gleicher Zeit die verkehrten Wege des Propheten verurteilt. Und sicher waren seine Wege verkehrt; ja, seine Torheit, wie Gott ihm zeigte, war größer als die der Eselin, auf welcher er ritt. Dennoch lässt der Herr ihn weitergehen. Sein Begegnen auf dem Weg dient nur dazu, um Bileam durch Furcht zu zwingen, getreulich auszusprechen, was Er ihm in den Mund zu geben beschlossen hatte. Es ist klar, (Kap 24,1) dass Bileam Zauberei mit dem Bekenntnis des Namens des Herrn vermengt hatte, und dass er auf diesem Weg ein Werkzeug Satans geworden war, und zwar unter dem Deckmantel, als stehe er unter der Leitung des Namens des Herrn. Gott hemmt einmal alle Macht des Feindes, und hier beschränkte er dieselbe aus Liebe zu seinen! Volk und zwingt Bileam, das auszusprechen, was Er geredet haben will.

Endlich hat Bileam, gefolgt von seinen Begleitern, die Höhe des Berges erreicht. Er schaut von oben herab auf Israel; und seine Lippen öffnen sich zu einer bemerkenswerten Prophezeiung. Diese lässt

sich in vier Teile zerlegen. Wie bereits gesagt, bezieht sie sich im engeren Sinne auf Israel, ist aber hinsichtlich ihres Prinzips auch auf die Kirche anwendbar. Der erste Teil handelt von der Trennung von der Welt. „Siehe, das Volk wird besonders wohnen, und nicht unter die Heiden gerechnet werden." Der zweite Teil erklärt, dass die Berufungen Gottes unbereubar sind. Gott hat die Kinder Israel gesegnet, wird Er dieses nicht auch bestätigen? Sie sind gerechtfertigt und ohne Tadel vor Gott. Er hatte sie aus Ägypten geführt. Das Volk hatte die „Freudigkeit des Einhorns"; und der ihm nachstellende Feind vermochte nichts wider dasselbe. – Da mm Bileam sieht, dass Gott nur zu segnen geneigt ist, unterwirft er sich seiner Macht, besucht nicht mehr die Versammlung der Zauberer; und der Geist Gottes kommt über ihn. Da die Rechtfertigung des Volkes jetzt offenbar ist, kann der Geist Gottes sich zu Bileam bekennen, anstatt sein Zeugnis nur auf die Gedanken Gottes zu beschränken. Bileam schaut Israel von oben; in dem Licht Gottes sieht Er das Volk auch nach dessen Gedanken; denn das Auge des Propheten ist geöffnet. Dieses ist der dritte Teil und es ist bemerkenswert, dass er das Volk weder im Besitz Kanaans, noch in seinen festen Wohnungen erblickt. Nein. Bileam richtet sein Antlitz stracks zu der Wüste, und sieht die Kinder Israel, wie sie nach ihren Stämmen liegen. Dort erblickt sie der Geist Gottes und schildert die Sicherheit und Ordnung des Volkes in den Augen Gottes. Sie waren mit dem Wasser des Lebens versehen, und standen wie Hütten, die der Herr gepflanzt. Deshalb werden sie berühmt unter den Nationen, und eine Quelle der Kraft und der Freude sein; sie trinken aus der Fülle Gottes und schöpfen noch für andere reichlich daraus. – Gott hatte sie aus Ägypten gebracht; sie waren sein Werk; deshalb musste seine Macht mit ihnen sein gegenüber ihren Feinden. Mit einem Wort, er erblickt ihre Schönheit und ihre Macht. Dann redet er schließlich – und das ist der vierte Teil – von dem Kommen des Herrn, des Sternes aus Jakob, der die Herrlichkeit des Volkes krönen wird; nur dass er für Israel zum Gericht erscheint, während die Kirche Ihn erwartet, um durch Ihn in seine Herrlichkeit aufgenommen und zur Hochzeit des Lammes geführt zu werden.

Kurz wir finden, wie bereits angedeutet, in dieser Prophezeiung: 1. die Trennung des Volkes von der Welt, 2. ihre Rechtfertigung, 3. ihre Schönheit und Ordnung, und endlich 4. die Ankunft Christi. Alles was hier von Israel gesagt ist, kann auf die Kirche angewandt werden.

Es ist von großer Wichtigkeit, zuweilen die Kirche von oben zu betrachten, die, obwohl noch in der Wüste, in dem Licht Gottes eine vollkommene Schönheit besitzt, und in den Augen Gottes eine unschätzbare Perle ist. Welch ein Murren und Klagen, welche Gleichgültigkeit, welch fleischliche Gedanken würde man inmitten des Lagers wahrgenommen haben! Doch von oben betrachtet, war alles schön für den, der mit dem Gesicht Gottes hienieden schaute. Der Apostel ruft den Galatern zu: „Ich bin um euch in Verlegenheit", und kurz nachher: „Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn." – Er sah mit Trauer auf den Wandel der damaligen Christen; und nur im Vertrauen auf die Treue Gottes fand er Trost.

Wir müssen den Schritten Jesu folgen, damit wir seine Gedanken der Gnade begreifen, wodurch Er die Schönheit der Kirche, durch alles hindurch im Auge behält. Sind unsere Augen nur mit den Schäden der Glieder der Kirche beschäftigt, so werden wir entweder ganz entmutigt, oder wir begnügen uns mit dem Übel. Im Licht Gottes werden diese beiden Zustände mit einem Mal beseitigt. Wir sind dann mit den Gedanken und Ratschlüssen Gottes in Übereinstimmung, und, anstatt uns im Blick auf die Mängel und Gebrechen um uns her entmutigen zu lassen, arbeiten wir im Vertrauen auf die Güte und Treue des Herrn mit freudigem Geist in unserem Beruf und sind eifrig zu allem guten Werk.

# Der Herr als Richter

Das erste Bedürfnis eines erwachten Gewissens ist. Jemanden zu finden, der Heilung und Befreiung bringe in Betreff dessen, was die Seele beunruhigt und zu Boden drückt; und dieselbe Gnade, die das Gewissen erreichte, ist wirksam und tätig, um das Auge des niedergebeugten und zerknirschten Sünders auf die durch Jesus vollbrachte Erlösung zu lenken. Und welch eine Fülle von Freude, Ruhe und Erquickung erwacht in seinem Herzen, wenn, gewirkt durch den Heiligen Geist, der Glaube ihn in die rettenden Arme Jesu führt, welcher durch das Opfer seiner selbst eine ewige Erlösung erfunden hat! Er kann dann mit Dank und Anbetung in die Worte einstimmen: O Glück unaussprechlich! Gott zürnet nicht mehr;

Den feindlichen Sünder begnadigte Er. Ja, ein Blick auf das Kreuz, auf das vollkommene Werk Christi verscheucht alle finsteren Schatten aus der Seele. Der verlorene Sünder klammert sich an den Felsen der Errettung, und Tod und Gericht sind vorüber gerauscht und schrecken ihn nicht mehr. Er sieht durch Jesus den Lohn der Sünde getragen, den Zorn Gottes gestillt, seine Gerechtigkeit befriedigt, die Macht und die Schrecken des Todes vernichtet und die Flammen der Hölle ausgelöscht. Und obwohl sein Fuß den dornenvollen Pfad des Kreuzes betreten und, außerhalb des Lagers, die Schmach Christi, die Schwierigkeiten der Wüste, und als ein Streiter Kanaans die feurigen Pfeile Satans gefunden hat, so zieht er dennoch von Kraft zu Kraft seine Straße, weil Er, der seine Sünden trug, nun auch als treuer Freund, als guter Hirte an seiner Seite ist und ihn nicht nur nicht verlässt, noch versäumt, sondern auch in die Umstände und Schwierigkeiten der Seinen so völlig eintritt, als ob es seine eigenen seien. O seliges Vorrecht! Der Herr Jesus hat uns mit sich vereinigt, hat in Liebe und Güte alle unsere Sorgen auf sich genommen, und trägt uns mit einer Geduld und Barmherzigkeit, die jedes Verständnis übersteigt, so dass wir anbetend lobsingen können: Du hast uns lieb! Das ist genug,

Uns ewiglich zu freuen. Indes sollten wir es nimmer aus den Augen verlieren, dass Er der Heilige ist und sich stets als solcher in allen seinen Wegen mit uns offenbart. Mit Ihm zu wandeln, heißt die Sünde ausschließen. Er ist stets durch den Heiligen Geist beschäftigt, uns in der Heiligkeit wachsen zu lassen; Er züchtigt uns, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Nichts desto weniger hält Er uns in seiner Hand; und sein eigener Mund hat es uns versichert, dass uns niemand aus seiner und des Vaters Hand zu reißen vermöge. Nicht unsere, sondern seine Treue ist das einzige Mittel, dass wir bis jetzt nicht von Ihm gewichen und den Weg des Friedens verlassen haben. Kein Feind, welche List und Bosheit er auch anwenden mag, ist im Stande, uns von seiner Liebe zu scheiden; denn wessen Kraft könnte größer sein, als die Kraft dessen, der in das Haus des Starken eingedrungen, ihn gebunden und ihn seines Hausrats beraubt hat? Und wessen Liebe vermöchte die Liebe dessen zu erreichen, der für Gottlose und Sünder, für seine eigenen Feinde das Leben in den Tod gab? Er erfüllt inmitten dieser Wüste voller Versuchungen, Schwierigkeiten und Gefahren unser Herz mit Frieden und Freude, und macht uns fähig, die Dinge dieser Welt auszuschlagen und nach jenen unsichtbaren Dingen zu trachten, die droben sind. Er führt uns zu grünen Auen, und pflegt uns an

Wassern der Ruhe. Er selbst ist während unserer Pilgerreise unsere Speise und unser Trank, unser Brot vom Himmel und der wasserreiche Fels, der uns folgt. Er wird um seines Namens willen nicht müde werden, uns bis an das Ziel unseres Weges in Liebe zu begleiten, mit Geduld zu tragen, mit Kraft zu stützen, und uns mit allem zu versorgen, was wir nach Leib und Seele bedürfen. Wir werden nicht einen einzigen Augenblick Ursache haben, sagen zu müssen: „Er hat uns versäumt!“ Nimmer wird seine Liebe erkalten, nimmer seins Treue wanken, nimmer seine Kraft erlahmen. O glückliches Volk. Gesegneter Pfad! Mag die Wüste auch öde, dürre und leer sein und nichts bieten, was das Herz befriedigen könnte, so bleibt es doch eine unerschütterliche Wahrheit: Sein reicher Segen fließt verborgen,

Und nimmer geh ich kärglich aus. Ja in der Tat, wir haben Ursache, uns allezeit zu freuen, weil wir in allem, was uns begegnet, sagen dürfen: „Es ist der Herr!“ Freud und Leid, Sonnenschein und Sturm – alles empfangen wir aus seiner Hand; und alles muss denen, die Gott lieben, zum Guten mitwirken. Und dennoch – hofften wir bloß in diesem Leben auf Christus, und hätte nicht die Auferstehung des Herrn uns die Pforten einer glänzenden, ungetrübten Zukunft erschlossen, so würden wir wirklich, wie der Apostel sagt, die „elendesten unter allen Menschen“ sein. Doch wir sind nicht allein Gefäße seines Erbarmens, sondern auch Gegenstände seiner Liebe, – einer Liebe, die nicht ruht, bis wir dort sind, wo Er ist, in seiner Freude, in seiner Herrlichkeit. Wir sind auf dem Weg zu Ihm; und noch einmal wird Er den Thron des Vaters verlassen, um uns seine mit Blut Erkauften aufzunehmen, damit wir Ihm gleich seien und Ihn sehen, wie Er ist. Er kennt uns jetzt durch und durch, und nichts in und in uns ist Ihm verborgen, während unsere Erkenntnis nur Stückwerk ist; aber wir eilen dem wundervollen Augenblicke entgegen, wo wir sein Bild tragen und Ihn völlig erkennen werden, wo alles Stückwerk hinweggetan und jedes Herz Ihn nach einer vollkommenen Erkenntnis seiner Wege und Ratschlüsse würdigen, ehren und preisen wird. Dann berührt der Fuß nicht mehr den Boden einer öden, dürren Wüste, wo Sünde, Kummer und Tränen ihre Heimat haben; nein, dann durchschreitet er eine Stätte, wo nicht der leiseste Zweifel in Betreff seiner unendlichen Liebe die Freude trüben und das Lob und die Anbetung hemmen kann, sondern wo die Seele im Vollgenuss seiner Liebe ihrer überschwänglichen Wonne einen vollkommenen Ausdruck zu verleihen fähig gemacht ist. Nicht Satan, nicht die Welt, nicht das Fleisch, diese unermüdlichen, wenn auch überwundenen Feinde des Wüstenpilgers werden sich je dort einzudringen vermögen, wo die Liebe uns eine ewige Ruhestätte bereitet hat. Dort werden wir ruhen am Herzen unseres teuren Herrn, der uns für sich erkauft und uns nach hartem Kampf den Sieg gegeben hat. O welch eine Hoffnung! Welch eine Zukunft!

Aber alles, was ich bis jetzt gesagt habe, bezieht sich nur auf das, was der Herr für uns getan hat, was Er für uns tut, und was Er für uns tun wird; und sicher ist es von unschätzbarem Wert, unsere Seelen an den Strahlen dieser unendlichen Liebe zu erwärmen. Aber würden wir uns mit dem Erkennen dieser allerdings äußerst köstlichen Dinge begnügen und damit die Geschichte des Erlösungswerkes gleichsam als abgeschlossen betrachten, so würde das allerköstlichste für uns ein vergrabener Schatz bleiben. Wenn wir sagen: „Wir sind erkauft, um ein ewiges Glück im Himmel zu genießen!“ so ist das ohne Zweifel eine unumstößliche Wahrheit. Aber ist das die ganze Wahrheit? Birgt sich nicht in diesen Worten ein reiches Maß von Selbstsucht und Eigenliebe? Ganz sicher. Ich habe nur von mir geredet und mein Glück, meine Freude und meine Ruhe als die Triebfeder alles dessen bezeichnet, was der Herr Jesus getan hat. Hat Er mich – denn auch nicht für sich erkauft? Allerdings; und das sollte stets den Vordergrund in meinen Gedanken bilden. Er hat mich erkauft, um mich für sich zu besitzen

in Zeit und Ewigkeit. Dieses Bewusstsein macht mich los von mir selbst, leitet meine Gedanken ab von meinem Ich und lenkt mein Auge auf die gesegnete Person dessen, dem ich alles verdanke und dessen Eigentum ich bin. Dann erkenne ich es als meine Aufgabe, als mein ungeschmälertes Vorrecht, Ihn, der so erniedrigt, so verachtet und so gehasst war, zu verherrlichen, und zwar auf demselben Schauplatz, wo seine gänzliche Verunehrung stattgefunden hat; ja dann ist es meine größte Wonne zu wissen, dass Er, der von der Welt Verworfene, zu seiner Zeit von aller Kreatur im Himmel und auf der Erde anerkannt, geehrt und verherrlicht werden, und „dass in dem Namen Jesu sich jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen beugen und jede Zunge bekennen wird, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters."

In der oben angeführten Schriftstelle (Off 1,12–18) erblickt Johannes Ihn als den, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat, – als den Richter des Erdkreises. „Seine Augen wie eine Feuerflamme"; – welcher Feind wäre im Stande, seinen Blick zu ertragen? „Seine Füße gleich glänzendem Kupfer, als glühten sie im Ofen, und seine Stimme wie die Stimme vieler Wasser;" – wer könnte Ihm widerstehen? „Und aus. Seinem Mund ging hervor ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht war, wie die Sonne leuchtet in ihrer Kraft;" – wer könnte seiner Macht Trotz bieten? Selbst Johannes sagt: „Als ich ihn sah, fiel ich wie tot zu seinen Füßen." – Wie gänzlich umgewandelt wird am Tag des Gerichts die Gestalt dessen sein, der einst in Knechtsgestalt, „sanftmütig und von Herzen demütig", durch eine Welt schritt, deren Bürger, weil ihre Werke böse waren, die Finsternis mehr liebten, als das Licht! Doch – o unaussprechliche Gnade! – weder Johannes, noch irgendein Gläubiger soll den Herrn als Richter erblicken, um zu sterben. Der Herr legte seine Rechte auf seinen Jünger und rief ihm die ermutigenden Worte zu: „Fürchte dich nicht!" Nein, die Seinen, durch sein Blut von allem befreit, was dem Gericht anheimfallen musste, haben nichts zu fürchten; sie werden „nicht gerichtet, sondern sind vom Tod in das Leben hinübergegangen." Er, dem der Vater das ganze Gericht gegeben, auf dass alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, (Joh 5) Er ist auf dem Kreuz mit den Seinen zusammengetroffen; sein Tod ist ihr Tod; sein Gericht ihr Gericht. Gott hat Ihn, der Sünde nicht kannte, für sie zur Sünde gemacht, auf dass sie würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm (2. Kor 5,21). „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet, auf dass wir am Tag des Gerichts Freimütigkeit haben; dass, wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt" (1. Joh 4,17). Wie könnten wir etwas fürchten, da die unendliche Gnade uns dem Richter gleichförmig gemacht hat? Wir sind sein Werk; kann Er sein eigenes Werk richten?

„Früchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige; und ich war tot, und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter, und habe die Schlüssel des Todes und des Hades." Ach, wie viele werden den Tod finden bei der Erscheinung des Richters! Und seine Stimme, wie die Stimme vieler Wasser – welche Schrecken wird ihr Schall unter seine Feinde bringen! Die Worte des Herrn: „Ich war tot, und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter!" zeigen dem Johannes und allen Jüngern des Herrn das Mittel ihrer ewigen Errettung von Tod und Gericht, aber auch, dass Er kommen wird, um die Welt, in der Er seinen Tod gefunden hat, zur Rechenschaft aufzufordern. Nur Er, in dessen Hand die Schlüssel des Todes und des Hades sind, hat dazu die Macht und das Recht. Er hat die Macht zu gebieten, zu töten; und nichts ist im Stande seinem Arm zu widerstehen. Wo werden alle seine Feinde bleiben, wenn Er sagen kann: „Ich bin der Letzte; und ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter?" Alle, alle werden zum Schemel seiner Füße gelegt werden; Er wird sie weiden mit einer eisernen Rute. Wenn das Echo dieser Schreckensszene auf der Erde erschallt, dann wird für immer der Mund der

Spötter geschlossen sein, und Töne ewigen Wehes und ununterbrochener Drangsal und schauerliche Ausbrüche der Verzweiflung werden die Räume der Erde durchzittern. Ach, der Mensch, der heute noch hohnlächelnd und mit Geringschätzung auf jeden herabschaut, der den Namen Jesu auf seine Fahne geschrieben, wird dann im Gefühl seines gänzlichen Nichts sich mit Zerknirschung vor der Majestät dessen niederbeugen, dessen Gnade und Liebe er einst verwarf, und wird, zitternd vor dem Zorn des Lammes, sich in den Höhlen und Felsen, mit dem Angstrufe zu verbergen suchen: „Fallt über uns und verbergt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes!“

Freilich sollte der Gedanke an den Richterstuhl Christi bei uns dieselben Gefühle und denselben Eifer erwecken, wie dieses bei dem Apostel Paulus der Fall war. „Das Schrecken des Herrn kennend“, sagt er, „überreden wir die Menschen.“ – allein dieses ist nicht der Zweck, den ich bei diesen Zeilen verfolge; was ich vorzustellen wünsche, ist die Verherrlichung des Herrn. Er ist verworfen worden; Er wird Verherrlicht werden. Seine Erniedrigung war eine so tiefe, dass nie ein Mensch Ihm darin gleich gewesen ist; die Liebe, die einen solchen Pfad wandelte, übersteigt alle menschlichen Vorstellungen. Niemand hat je gefühlt, und niemand vermag zu fühlen, was der Herr, der Gerechte, gefühlt hat, und zwar mitten unter den Sündern, deren Ungerechtigkeit soweit ging, dass selbst am Kreuz sich von ihrer Seite nichts von Mitleid zeigte (Ich rede hier nicht von dem, was Er, beladen mit unseren Sünden und zur Sünde gemacht, von Seiten Gottes zu erdulden hatte). Und so tief Er herabstieg und sich erniedrigte, und so tief seine Schmach und Verachtung war, ebenso hoch ist jetzt als Mensch seine Erhöhung, seine Herrlichkeit und Majestät; und Er wird einmal völlig von allen Kreaturen anerkannt werden als der König aller Könige, und als der Herr aller Herren. Jetzt noch begegnen wir seinen Hassern und Verächtern, aber dann nur denen, die Ihm freiwillig oder gezwungen unterworfen sein werden. Jetzt findet man eine unzählige Menge, die Ihn nicht kennt; aber in jener Zeit wird niemand vorhanden sein, dem der Herr unbekannt ist; jetzt noch, wie vor achtzehnhundert Jahren, verachtet man Ihn; aber dann wird der verwegenste Spötter nur mit Zittern seinen heiligen Namen über die Lippen bringen. Alle Knie werden sich vor Ihm beugen, jede Zunge Ihn als den Herrn bekennen.

Ich will hier nicht davon reden, dass wir mit Ihm verherrlicht werden, sondern ich wünsche nur das Auge des Lesers auf den Gedanken zu lenken, dass unser geliebter Herr einmal den Platz einnehmen wird, der Ihm gebührt. Welche Geduld ist doch bei Ihm! Wie lange hat Er gewartet, bevor Er diesen Platz einnimmt! Wie lange erträgt Er die Bösen! Wahrlich, Er ist anbetungswürdig in allen seinen Wegen. Welch eine Freude wird es für uns sein. Ihn Verherrlicht zu sehen! Wie ganz anders werden dann die Menschen sich gegen Ihn verhalten. Nie gesegnet, wenn Er den ersten Platz auf dieser Erde einnehmen und sein Zepter über sein Volk Israel, das Ihn kennen, Ihn lieben und Ihm dienen wird, sowie über die ganze Ihm unterworfene Erde schwingen wird! Satan, jetzt der Fürst dieser Welt, wird dann vom Schauplatz seiner Tätigkeit verbannt sein; und Jesus, als der Erste und Letzte, wird herrschen und Ehre empfangen; und nur sein Wort, sein Wille wird Geltung haben. Wenn wir Ihn lieben, und je mehr wir Ihn lieben, desto mehr werden wir uns freuen, dass unsere Geschichte mit unserer Aufnahme nicht zum Abschluss kommt, sondern dass wir dann die Verherrlichung dessen sehen werden, Her würdig ist, gepriesen zu werden von der ganzen Schöpfung.

„Und alle Kreatur, die in den Himmeln und auf der Erde und unter der Erde, und was auf dem Meer ist, und alle Dinge, die in ihnen sind, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm

die Segnung und die Ehre und die Herrlichkeit und die Kraft in die Zeitalter der Zeitalter! Und die vier Tiere sprachen: Amen. – Und die Nettesten fielen nieder und beteten an“ (Off 3,51.14).

# Das christliche Leben

Wir finden in dem vierten und fünften Kapitel des Epheserbriefes die Grundsätze des christlichen Wandels und die Höhe der ihn leitenden Prinzipien, sowie endlich seine moralische Erhabenheit auf eine höchst beachtenswerte Weise vor unsere Augen gestellt; und hierauf wünsche ich die Aufmerksamkeit der Leser zu richten.

In Kapitel 4 beginnt der Apostel seine Ermahnungen bezüglich des Wandels der Christen, nachdem er die christliche Lehre betreffs unserer Verbindung mit dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus – einer Verbindung, welche auf jene beiden Namen gegründet ist – sowie betreffs des Verhältnisses der Kirche mit Christus in eingehender Weise beleuchtet und entwickelt hat. Sie sollten nicht gleich den Nationen wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; denn ein solcher Wandel gehörte ihrem früheren Zustand gänzlicher Entfremdung von Gott an. Sie hatten nicht also den Christus gelernt, wenn sie anders in Ihm in Bezug auf die Wahrheit belehrt worden waren, nämlich den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen zu haben, der nach Gott geschaffen in Gerechtigkeit und wahrhaftiger Frömmigkeit. Denn die Wahrheit in Jesu ist nicht, dass wir den alten Menschen, ausziehen, sondern dass wir ihn, als mit Christus auferstanden, ausgezogen und den neuen angezogen haben.

Das ist der erste Grundsatz des christlichen Wandels. Wir haben den neuen Menschen angezogen; und sein Wesen besteht darin, nach Gott geschaffen zu sein. Es handelt sich nicht um das Nichtvorhandensein der Sünde, also nicht um einen Zustand, der schon in dem ersten Adam, vor dem Fall, vorhanden war. Der neue Mensch ist geschaffen nach den eigenen Gedanken Gottes, die Er über das Gute und Böse hat. Welch ein unermessliches Vorrecht! Der neue, aus Gott geborene Mensch ist seiner Natur nach der Widerschein der Natur Gottes selbst. Deshalb sagt der Apostel Johannes: „Er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist." – Auch finden wir im Brief an die Kolosser in einer der obigen gleichlautenden Stelle die Worte: „Erneuert in Erkenntnis nach dem Bild dessen, der uns geschaffen hat." Zur Ausübung eines christlichen Wandels ist also eine Natur erforderlich, welche von Gott kommt, geschaffen als der Ausdruck und Widerschein dessen, was Er ist in Gerechtigkeit und wahrhaftiger Frömmigkeit; und diese Natur, dieses Leben ist im Besitz jedes wahrhaft Gläubigen.

Der zweite Grundsatz ist die Gegenwart des Heiligen Geistes. „Betrübt nicht den Heiligen Geist, durch welchen ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung." – (V 30) Gott selbst wohnt durch seinen Geist in uns; und nichts soll in uns vorgehen, das eines solchen Geistes, der Gegenwart Gottes selbst, unwürdig ist. Unser Wandel soll das ins Licht stellen, was unseren Gott selbst charakterisiert; denn sein Geist wirkt in uns. Deshalb finden wir hier auch die Liebe, und nicht nur die Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir vergeben einander, wie Gott um Christi willen uns vergeben hat (V 32). Weil Christus hinaufgestiegen, mithin die Gerechtigkeit Gottes festgestellt ist und wir selbst durch das Blut Christi vollkommen gereinigt sind, so ist der Heilige Geist herniedergekommen und hat die

Leiber der Gläubigen zu seinem Tempel gemacht. Es ist dieses das Siegel Gottes, welches ihnen aufgedrückt wurde, das Pfand ihrer völligen Erlösung und ihres Anteils an dem Erbe in Herrlichkeit.

Wie wir also sehen, gibt uns das vierte Kapitel des Epheserbriefes die Unterweisung, dass der– Wandel des Christen eine Offenbarung der göttlichen Natur und der Wege Gottes in Gnade in Betreff unserer sein soll. Das fünfte Kapitel aber belehrt uns noch über andere Punkte. Wer war der vollkommene Ausdruck dieser göttlichen Natur im Menschen hienieden? Es ist klar, dass es der Herr Jesus selbst war. Er, das Bild des unsichtbaren Gottes. Und in Ihm haben wir daher auch das von unserer Seite nachzuahmende Muster und Vorbild eines wahrhaft christlichen Wandels. In dieser Beziehung lenke ich die Aufmerksamkeit der Leser für etliche Augenblicke auf dieses höchst lehrreiche Kapitel.

„Seid denn Nachahmer Gottes!“ Hatte ich nicht Grund, von der moralischen Erhabenheit des christlichen Wandels zu sprechen? „Seid Nachahmer Gottes!“ Als solche, die seiner Natur teilhaftig und die Wohnung seines Geistes geworden sind, sind wir berufen. Ihm in den Grundsätzen seiner Handlungsweise nachzuahmen. Wie bereits bemerkt, ist Christus hiervon das vollkommenste Beispiel; denn der Heilige Geist fügt hinzu: „Und wandelt in Liebe, gleich wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat, als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ Hierdurch wird den Grundsätzen des christlichen Wandels ein sehr kostbares Element beigefügt. Die Liebe hat hier nicht den Charakter jener göttlichen Liebe, welche, wenn ihr eine Kränkung widerfährt, zu vergeben bereit ist, weil sie über das Böse erhaben ist, sowie Gott die Sünde gegen Ihn um Christi willen vergibt. Hier handelt es sich um eine völlige Hingabe an Gott. Es ist nicht mehr das Gesetz, welches seinen Nächsten, wie sich selbst zu lieben gebietet, und es handelt sich nicht darum, Gott von ganzem Herzen zu lieben; wobei vorausgesetzt ist, dass das Böse nicht mehr existiert, sondern es ist eine Hingebung, welche das Böse als ein Bedürfnis voraussetzt, das zur Ausübung der Liebe eine Gelegenheit bietet. Man gibt sich für andere hin. Nun bedarf es für den Menschen eines Beweggrundes, eines Gegenstandes der Liebe; und damit diese Liebe vollkommen sei, müssen der Beweggrund und der Gegenstand derselben vollkommen sein. Wenn man sich für einen Menschen aufopfert, so kann es aus einem edlen Beweggrund geschehen; aber wenn der Gegenstand unvollkommen ist, so erhebt sich die Liebe nicht, und kann sich nicht über ihren Gegenstand erheben. Diese beiden Elemente finden sich in Christus. Er hat sich für uns dahingegeben, für bedürftige Wesen – Gegenstände seiner erbarmenden Liebe; aber Er hat sich Gott, dem unendlich vollkommenen Wesen dargebracht, und also einen vollkommenen Gegenstand seiner Liebe erlangt, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn Er sich nur uns und für uns gegeben hätte.

Also sollen wir wandeln, immer bereit, uns für unsere Brüder aufzuopfern, indem wir, uns selbst verleugnend, ihrem Dienst uns widmen; jedoch wird dieses nur geschehen können, wenn wir uns selbst Christus darbringen, dem wir als ein rechtmäßig erworbenes Eigentum angehören. So ist denn die Regel unseres Betragens und Wandels keine andere, als welche wir bei Gott selbst finden, während Christus selbst, damit wir zu der Liebe, dem Band der Vollkommenheit, die brüderliche Liebe hinzufügen, in seinem Leben hienieden unser Vorbild ist. Von uns wird nicht gesagt, dass wir die Liebe seien; denn dieses ist nur das Vorrecht Gottes. Er ist die Liebe, und Er liebt uns ohne irgendwelchen Beweggrund; Er liebt uns um dessentwillen, was Er selbst ist. Dieses könnte bei einer Kreatur nicht der Fall sein. Wir ahmen Ihm nach, wenn uns Unrecht geschieht. Diejenige Liebe aber, welche aus sich selbst und ohne jeglichen Beweggrund sich zu anderen hinneigt, gehört Gott allein an.

Das Licht ist eine für sich bestehende Eigenschaft – die Reinheit, die auch alles offenbar macht. Es ist der zweite Name, den Gott sich gibt, um auszudrücken, was Er ist. So war auch Christus hienieden das Licht der Welt. Wir waren in Finsternis; jetzt sind wir Licht im Herrn. So finden wir auch im Brief an die Philipper das, was in jeder Beziehung von Christus selbst gesagt werden konnte, auf uns angewandt, indem der Apostel die Worte sagt: „Tadellos und lauter, Kinder Gottes, unbescholten inmitten eines verdrehten und Verkehrten Geschlechts, unter welchen ihr scheint als Lichter in der Welt, das Wort des Lebens darstellend." – Insofern wir Christus als Leben in uns haben, haben wir Anteil an dieser neuen Natur. Reinheit der Beweggründe und der Gedanken, gemäß der göttlichen Natur, sowie das, welches den wahren Charakter dessen, was uns in dieser Welt umgibt, offenbar macht, charakterisiert diese neue Natur. Wir sind Licht in dem Herrn. So also werden die beiden Namen, die einzigen, welche Gott sich gibt, um auszudrücken, was Er ist, nämlich Licht und Liebe, der Ausdruck dessen, was der Christ in seinem Wandel sein soll. Ja, er ist ein Licht im Herrn.

# Kurze Gedanken

Im 3. Kapitel des Philipperbriefes haben wir in Christus den verherrlichten Menschen im Himmel. Das Auge des Apostels ist von Ihm erfüllt. Hierin liegt die wahre Kraft und die wahre Energie zum Wirken.

Wir bedürfen nichts als die Beseitigung unseres Ichs.

Wenn der Glaube wirksam ist, so trüben keine Umstände das Herz.

Es ist kein Opfer, diejenigen Dinge aufzugeben, die wir für Dreck zu halten gelernt haben; und es ist nicht schwer, etwas aufzugeben, wenn das Auge auf Christus gerichtet ist. Die Schwierigkeit aber ist, dass das Auge auf Christus gerichtet bleibe.

Denke ich nur, während ich in den Schranken laufe, an Christus, so werfe ich den Mantel ab als ein Hindernis.

Wir sollten stets Acht haben auf das Selbstgericht und auf unsere völlige Gleichförmigkeit mit Christus.

Das Ziel der Ermahnung ist einfach das, was Christus ist.

Der Mensch hat immer in gleicherweise und unmittelbar gefehlt, wenn auch Besseres eingeführt wurde. Der Mensch fiel im Paradies. – Der Mensch machte das goldene Kalb. – Der Mensch kreuzigte Christus; und alle Menschen suchen das ihre, und nicht das, was Christus Jesus ist.

Sehe ich den ersten Menschen in Trümmern, dann sehe ich den zweiten Menschen in Vollkommenheit und Herrlichkeit.

Sehe ich das Gesetz gebrochen, dann sehe ich das Werk des Gesetzes im Herzen geschrieben.

Sehe ich die Kirche auf der Erde im Verfall, so sehe ich die Kirche im Himmel in vollkommenem Glänze und in vollendeter Schönheit.

Kein Fall kann die Kette zerreißen, die der Glaube zwischen uns und der Macht Gottes bildet. Der Glaube spricht: „Ist Gott für uns, wer wider uns?“

Das Licht leuchtet am hellsten in dunkler Nacht, so sollte es mit unserem Glauben sein, wenn alles ringsum dunkel ist.

Christi Pfad von der Herrlichkeit bis zu uns herab war eine fortgesetzte Erniedrigung, sogar bis zum Tod am Kreuz. Wo war auf diesem Pfad das Ich? Nirgends. Und nun sagt der Heilige Geist durch Paulus: „Diese Gesinnung sei in euch.“ – In dem Maß, als das eigene Ich vergessen wird, ist Gott da. – In Christus fand das Ich nirgends eine Stätte; in uns muss der Tod des eigenen Ichs stattfinden. Wo kein Gericht dieses Ichs in der Kraft des Heiligen Geistes stattfindet, da ist dasselbe sicher wirksam.

Christi Pfad war ein göttlicher, indem Er in der Gnade und Liebe Gottes durch diese Welt ging.

Christus gleich zu sein – das ist der göttliche Pfad, den ich zu wandeln habe.

Nichts – mögen auch die Umstände sein, wie sie wollen – vermag die Allgenügsamkeit Christi zu schmälern.

Christus konnte in dieser Welt keinen Platz einnehmen. Was ist dein Wunsch? Ein Platz in dieser Welt, oder Christi Platz? Lukas 12,32

dieses Kapitel beginnt mit der Ankündigung einer Zeit, in welcher alles offenbar gemacht werden wird.

So seid denn ihr recht offenbar vor Gott!

Der Herr nennt denjenigen einen Narren, der sich Schätze sammelt in dieser Welt. Ach! wie groß ist die Menge solcher Narren in der Welt!

Alles was wir in dieser Welt finden ist Trug und Torheit.

Inwiefern lieben es unsere Herzen, dass alles ins Licht gebracht werde. Wenn wir davor zurückschrecken, so liefert dieses den Beweis, dass wir in unseren Gewissen nicht rein sind; unser Gewissen hat es noch nicht ins Licht gebracht.

Wir bedürfen fortwährend des Lichtes der heiligen Schrift, um an die wirksame Kraft der Erlösung zu glauben.

Ich bin verpflichtet zu glauben, dass Christus „durch ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht hat, die geheiligt werden."

Der Glaube vertraut Gott in allem.

Wir müssen wissen, dass Christus, der der Richter sein wird, zuerst der Heiland ist.

„Ich will euch ein Reich geben", sagt Er. – So gebt nun für Christus alles auf!

Die Wiederkunft des Herrn, um die Seinen zu sich zu nehmen, ist den Gläubigen als ihre wahre und eigentliche Hoffnung gegeben. Die Hoffnung ist nicht die Entkleidung (der Tod), sondern die Überkleidung.

Wir sollen die Lenden umgürtet haben und wachen, – das ist kein Ausruhen.

# Das Passahlamm und das Rote Meer

Bei den Befreiungen des Volkes Gottes finden wir stets, dass Gott die Welt durch Gerichte heimsucht. Er legt Zeugnis gegen sie ab, und sein strafender Arm kennt dann keine Schonung. Das Gesetz macht einen Unterschied zwischen den Menschen je nach ihren verschiedenen Handlungen; aber der Heilige Geist überführt die Welt von der Sünde, weil sie nicht an den glaubt, den Gott gesandt hat. Das Evangelium fängt an, sich mit der Welt als einer solchen zu beschäftigen, die bereits verurteilt und verdammt ist. Gott hat das menschliche Herz auf jegliche Weise geprüft; und das Evangelium setzt voraus, dass die Probezeit vorüber und die ganze Welt verloren ist. Freilich wünscht die Seele oft, sich selbst zu überzeugen, wie groß ihre eigene Kraft sei; aber auf diesem Weg macht sie nur die Erfahrung, dass sie keine Kraft besitzt. Selbst der Gläubige sucht noch oft sich seiner eigenen Kraft vor Gott zu rühmen; doch dadurch verunehrt er Jesus und leugnet den wahren Zustand seiner Natur, den Gott gerichtet hat.

In Ägypten genügte es Gott, sein Gericht durch die Vertilgung aller Erstgeburt zu offenbaren. Pharao wollte nicht erlauben, dass das Volk Israel in die Wüste wandere und Gott diene. Deshalb wirkte Gott Wunder und ließ allerlei Plagen über Ägypten kommen, um das Herz Pharaos zu brechen, und bei ihm eine Anerkennung seiner Rechte zu erzwingen; und dennoch blieb alles ohne Erfolg. Pharao beugte sich nicht, sondern verhärtete sein Herz immer mehr, bis Gott ihn vollends verhärtete und ihn schließlich zur Warnung aller Menschen als ein Denkmal des Gerichts dahinstellte.

Wie in den Tagen Noahs und in den Tagen Lots wird auch jetzt die Welt vor dem herannahenden Gericht gewarnt. Nahe ist die Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel, wo Er erscheinen wird „mit den Engeln seiner Macht in einer Feuerflamme, um denen Vergeltung zu geben, die Gott nicht kennen, und denen, die nicht gehorchen dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“ (2. Thes 1,8). Inzwischen verlangt Gott eine völlige Unterwerfung unter seinen offenbarten Willen. Er will, dass die Welt Jesus anerkenne; und alle, die nicht wollen, werden, wenn das Gericht kommt, dazu gezwungen – und zwar dann zu ihrer eigenen Schande und ewigem Leid. Gott stellte seinen Sohn in Niedrigkeit dar, um die Welt zu erretten; aber alles ist umsonst, wenn sie sich nicht vor Jesus beugt; denn dieses allein ist es, was Gott fordert und hochschätzt. An den Sohn glauben ist ewiges Leben, ist Heil; Ihn verwerfen ist das Gericht. Gott verlangt eine völlige Übergabe des Herzens an den Heiland der Sünder – eine Übergabe an seine eigene Gnade in Ihm. Hierdurch wird das Herz und alles umgewandelt, aber jede Frage in Betreff der guten Werke bei Seite gesetzt. Es dreht sich alles um den einen Punkt: ob wir Jesus aufnehmen, oder Ihn verwerfen. Gott sieht über alles andere hinweg. Zachäus konnte von dem reden, was er zu tun gewohnt war; aber darum handelte es sich nicht. Der Herr Jesus sagt: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren.“ Sobald Jesus aufgenommen ist, kehrt Leben ein. Wer Ihn verschmäht, den trifft dereinst die Rache, weil er sich nicht vor Ihm gebeugt hat.

Welch ein Glück für den armen, überzeugten Sünder, dass er nicht gezwungen ist, etwas in sich selbst zu suchen, um damit vor Gott erscheinen zu müssen! Wenn das Herz geöffnet ist, so ist Christus die

Gnade, die Herrlichkeit und die Vollkommenheit, welche Gott fordert; und die moralische Wirkung wird sicher bald folgen. Jetzt noch redet das Wort von der sicheren Erscheinung des Gerichts. Satan hat im praktischen Sinne Besitz von der Welt genommen; aber Gott hält seine Rechte aufrecht. Die Ungläubigen werden vom Feindbetrogen und befinden sich gänzlich in seiner Macht. Satan tut, was in seinen Kräften steht, um der Welt vorzuspiegeln, sie könne frei und glücklich einhergehen, weil sie gut und rechtschaffen genug sei; aber Gott hält seine Rechte aufrecht. Die Welt will dem Evangelium unseres Herrn nicht gehorchen, und hofft dennoch, dem Gericht entfliehen zu können. Auch benutzt Satan alles, dessen sich Gott zum Segnen bedienen will, für seine Zwecke. Die Unbekehrten in der Christenheit liefern uns dafür die Beweise. Ihr natürliches Gewissen schämt sich dessen, was die Heiden tun. Gerade dieses benutzt Satan, um ihnen vorzuspiegeln, dass sie vor Gott treten können und Ihn anbeten dürfen, weil bei ihnen nicht solche, in die Augen fallende böse Dinge geschehen, wie bei den Heiden. Aber Gott behauptet seine Rechte. Nichts ist gültig, wenn nicht Jesus im Glauben aufgenommen wird.

In Jesu wird dem Gewissen alles dargestellt, was in Gott und was in dem Menschen ist. In Ihm erblicken wir die Heiligkeit Gottes, nicht um zu verdammen, sondern in vollkommener Gnade. Gott verlangt nur eine gänzliche Hingabe an seinen Sohn. Jesus weist niemanden zurück. Er ist Gott und will in aller Güte das Herz an sich ziehen; Er ist Mensch geworben, um sich dem Menschen in aller Niedrigkeit darzustellen und jeglichen aufzunehmen, der zu Ihm kommt; denn das ist der Wille dessen, der Ihn gesandt hat. Wenn Jesus verworfen wird, so ist das der endgültige Beweis, dass das Herz Gott nicht will, in welcher Weise Er sich auch offenbaren möge; es ist ein unwiderlegbares Zeugnis des Hochmuts und der Verhärtung des menschlichen Herzens, welches, ach! nicht vor dem Gott bestehen kann, der sich in Liebe offenbart hat. Der Stolz schämt sich dessen, der am Kreuz hing; die Eitelkeit kann nicht einem Jesus nachfolgen, der verschmäht und verworfen wurde. Gott sucht auch uns auf diese Weise zu prüfen, obwohl wir es nicht lieben. Der Mensch soll sich als Sünder bekennen, sein Gewissen unterwerfen und seinen Willen aufgeben; aber er will nicht. Es ist die Freude Gottes, dem Verlorenen zu begegnen; aber der menschlichen Natur ist es gänzlich zuwider, sich in ihrem Elend finden zu lassen; nur die Gnade kann sie dazu fähig machen. Aber aus diesem Grund hasst sie die Gnade mehr als das Gesetz; sie kann es nicht ertragen, ganz bloßgelegt zu werden. Aber nur dann kann Gott in Wahrheit segnen und die Seele erretten, wenn das Herz erforscht ist. Gott handelt seinem Wesen gemäß, und nicht nach unseren Gedanken. Wenn der Mensch nicht an Jesus glaubt, muss Gott sich ihm im Gericht offenbaren.

Ägypten musste geschlagen werden. Jene aber, die sich Gott unterwarfen und dem Blut des Lammes vertrauten, waren in völliger Sicherheit. Israel war von dem kommenden Gericht überzeugt; und also sollte es stets bei den Gläubigen sein, dass sie die Wege Gottes betrachten, wenn Er die Welt nach Gerechtigkeit richten wird. Wenn aber Gott das Gericht offenbart, so gibt Er auch Mittel und Wege, um demselben zu entfliehen. Die Seele, in welcher die Furcht Gottes eine Stätte gefunden hat, hält sich an seinem Wort. – Zwischen Gott und Israel erhob sich eine wichtige Frage. Konnte Israel bestehen, wenn Er zum Gericht kam? Die Ägypter waren Sünder und ohne allen Zweifel dem Gericht verfallen; aber was konnte das Los der Kinder Israel sein? Wo waren ihre Sünden? Gott wusste allein einen Ausweg. Er befahl Mose, dass sie alle von dem Blut des Lammes nehmen und es an die beiden Türpfosten und an die obere Schwelle streichen sollten. „Und das Blut soll ein Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, dass, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe, und euch nicht

die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägyptenland schlage." – Natürlich muss das dem menschlichen Verstand als Torheit erscheinen; aber der einfache Glaube ehrt das Wort Gottes und handelt demgemäß. Der Würgengel Jehovas durchzog das Land; und würde er dem rechtschaffensten Israeliten begegnet sein, der nicht nach dem Gebot Gottes die Türpfosten mit Blut bestrichen hatte, so hätte er in dessen Haus eintreten und töten müssen. Denn Gott richtete die Sünde durch dieses Zeichen; und die Sünde macht alles gleich. Wo das Blut nicht war, dastand die Sünde in ihrer ganzen Hässlichkeit noch ungesühnt und ungerichtet vor Gott.

So finden wir also jetzt entweder Christus und das Heil, oder keinen Christus und kein Heil. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf Ihm." Für jene, welche sich innerhalb der mit Blut besprengten Türen befanden, war die größte Sicherheit, während der Herr das Gericht an den Ägyptern durch seinen Engel vollziehen ließ. Gott lässt sich nicht betrügen; und kein Mensch vermag Ihm zu entrinnen. Er sagt: „Wenn ich das Blut sehe, will– ich vorübergehen." Seinem Wort kann man völlig vertrauen, wie auch das Gericht ausfallen mag. Und bemerken wir es wohl! Es heißt nicht: „Wenn ihr das Blut seht", sondern: „wenn ich das Blut sehe." – viele Seelen ruhen oft, wenn auch nicht auf ihrer eigenen Gerechtigkeit, so doch auf den Gefühlen, womit sie das Blut betrachten. So köstlich es indessen auch ist, den Wert dieses Blutes zu kennen und die tiefe Bedeutung desselben im Herzen zu tragen, so ist dieses doch nicht der Grund des Friedens. Der Frieden ist ganz und gar davon abhängig, wie Gott das Blut betrachtet; Er allein vermag es in seinem vollkommenen Werte zu schätzen; und nach seinen Gedanken sind alle Sünden durch dasselbe getilgt. Er ist es, dem die Sünde ein Gräuel und dessen Zorn ihretwegen erregt ist; und Er sieht jetzt die Kraft dieses Blutes, das da reinigt von aller Sünde. Es könnte nun die Frage aufgeworfen werden: „Muss ich denn nicht an den Wert dieses Blutes glauben?" Jedenfalls. Aber du glaubst daran, wenn du siehst, dass Gott es für sündentilgend hält. Aber du darfst seinen Wert nicht nach dem Maß deiner Gefühle beurteilen. Der Glaube richtet sich einfach nach der Meinung Gottes.

Gott sieht das Blut; und das ist hinreichend. Darauf ruhend ist unser Gewissen befriedigt; und wir entgehen dem zukünftigen Zorn, weil Gott den Wert dieses Blutes kennt, nicht aber, weil wir die ganze Hässlichkeit der Sünde und die Kostbarkeit des Blutes des Lammes erkennen. Gott schätzt das Blut seines Sohnes ebenso hoch, wie Er die Sünde in uns hasst und verabscheut. Dieses fühlen und erkennen wir am tiefsten, wenn wir durch den Glauben in diese Wahrheit eintreten und darauf ruhen. Der Glaube erfasst das über die Sünde angekündete Gericht und fühlt, wie durchaus notwendig es ist, dass Gott das Blut des Lammes so hochschätzt und auf diesem Weg die Erlösung bewirkt. Dieses ist die erste große und wichtige Frage – eine Frage, die zwischen einem heiligen Gott und einem sündigen Geschlechte entschieden sein muss. Gott tritt als Richter auf den Schauplatz; aber das von Sünden reinigende Blut der Erlösung versperrt Ihm den Weg, hält den zum Richten gehobenen Arm zurück und schützt den Sünder unfehlbar. Das in seinem Wert von Gott hochgeschätzte Blut sichert vor den Schrecken des Gerichts.

Während der Würgengel die Ägypten schonungslos heimsuchte, verzehrten die Kinder Israel das geschlachtete Lamm in Ruhe und Sicherheit; denn nach dem Befehl des Herrn sollten sie in derselben Nacht das am Feuer gebratene Fleisch und ungesäuertes Brot mit bitterer Kräuterbrühe essen. Aber warum mit bitterer Kräuterbrühe? Es war dies ein Vorbild dessen, was der Sünder im Augenblick seiner Errettung in seinem Herzen fühlt. Und sicher fühlen mir die Bitterkeit und Hässlichkeit der Sünde

umso tiefer, je mehr wir Christus kennen und von seiner Reinheit genießen. Aber nichtsdestoweniger war Gott mit ihnen; und der leiseste Zweifel an dem Wort Gottes in Betreff ihrer Befreiung wäre Sünde gewesen. Es ist Sünde, daran zu zweifeln, dass das Blut des Sohnes Gottes von aller Sünde reinigt. Gott hat es gesagt; und der Zweifler macht Gott zum Lügner. –

Die Kinder Israel waren zwar noch in Ägypten; aber sie begannen, nachdem sie das Lamm mit den bitteren Kräutern der Reue verzehrt hatten, ihre Reise nach Kanaan anzutreten, und Gott war mit ihnen. Sie waren um ihre Lenden gegürtet, hatten Schuhe an ihren Füßen und Stäbe in ihren Händen. Und wie klar bezeichnet dieses Vorbild unsere Stellung in dieser Welt, welche für uns nichts weiter ist, als die leere Grabstätte Jesu. Israel trat seine Pilgerreise an, nachdem die Frage der Sünde vor Gott gänzlich beseitigt war; und diese Pilger hatten das volle Bewusstsein, dass sie selbst inmitten der Gerichts Gottes ganz und gar in Sicherheit waren. Wenn sich Gott einer Seele offenbart, so kann sie selbstredend nicht eher Frieden finden, bis sie seine Gnade ebenso klar erkennt, wie sein Urteil über die Sünde. Der Christ weiß, dass sein Gericht auf Christus gefallen ist; er fängt an, sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen – einer Gerechtigkeit, welche unsere Natur, nebst deren Handlungen in ihren Wurzeln und Zweigen, gänzlich verdammt, die uns aber Zugleich auf den hinweist, der die Verdammnis an unserer statt getragen hat.

Hast du dich Jesus unterworfen? Es ist der Wille Gottes, dass du es tust. Er verlangt weder Werke noch Opfer; er zeigt dir, was du bist, und Er zeigt dir, was Jesus getan hat und was Er ist. Der vornehmste der Sünder wird von Ihm in vollkommener Gnade angenommen. Sein Wort sagt: „Siehe, jetzt ist die wohl angenehme Zeit! Siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ – Als Israel auszog, überschritt die Wut des Feindes alle Grenzen. Pharao spannte alle Wagen Ägyptens an und jagte mit Rossen und Reitern und seinem ganzen Heer dem auswandernden Volk nach. Noch nie waren die Kinder Israel so niedergeschlagen und traurig gewesen, wie am Abend ihrer Befreiung. Nachdem die zwischen Gott und ihnen ruhende Sünde beseitigt worden war, handelte es sich nur noch um die Frage zwischen Gott und dem Feind. Hätten sie dieses verstanden, so würden sie ruhig gewesen sein.

„Und Moses sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht. Steht fest und seht zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird! Denn diese Ägypter, die ihr heute seht, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten, und ihr sollt stille sein. … Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken. Also half der Herr Israel an dem Tag von der Ägypter Hand. Und sie sahen die Ägypter tot am Ufer des Meeres; und Israel sah die große Hand, die der Herr an den Ägyptern erzeigt hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn und glaubte an den Herrn und seinen Knecht Mose“ (2. Mo 14,14–31).

Es ist nötig einen Unterschied zu machen zwischen dem Gericht der Erstgeburt und dem im rochen Meere stattfindenden Gerichte. Letzteres war eine Folge des Ersteren, welches Pharao allein schon von seiner jetzigen Verfolgung hätte abschrecken sollen. Das Blut, welches das Volk vor dem Gericht Gottes schützte, hat in gewissem Sinn eine weit tiefere Bedeutung, als das rote Meer, obwohl auch hier ein Gericht vollzogen wurde und das hier stattfindende Ereignis eine glänzende Offenbarung der erhabenen Macht Gottes war, der mit dem Hauch seines Mundes den Feind vernichtete. Er befreite sein Volk durch ein verheerendes Gericht. Aber das Blut des Lammes bezeichnet das moralische Gericht Gottes, sowie die völlige Befriedigung seines ganzen Wesens. Das Blut, einmal als das Mittel zur Befreiung vom Gericht von Seiten Gottes anerkannt, verhinderte Ihn in seiner Heiligkeit,

Gerechtigkeit und Wahrheit, jene anzurühren, die unter der Beschirmung dieses Blutes standen. Seine unendliche Liebe hatte ein passendes Mittel gefunden, um seine Gerechtigkeit nach allen Seiten hin völlig zu befriedigen; und beim Anblick des Blutes, welches allem entsprach, was die Vollkommenheit seines Wesens erforderte, ging Er mit seiner Gerechtigkeit und Wahrheit vorüber, ohne irgendwelche Ansprüche geltend zu machen. Nichtsdestoweniger aber sehen wir Gott, selbst im Vorübergehen, als den Richter. Und aus diesem Grund ist der Friede ungewiss und schwankend, solange die Seele auf diesem Grund stehen bleibt. Ihr Weg ist noch in Ägypten, wenn sie auch ohne allen Zweifel wahrhaft bekehrt ist, denn Gott tragt für sie noch den Charakter als Richter und der Feind ist noch in der Nähe. Die Seele muss durch das rote Meer gehen und mithin Ägypten, d. h. die Welt, verlassen. Am roten Meer handelt Gott mit Macht dem Zweck seiner Liebe gemäß. Dort wird der Feind, der dem auswandernden Volk auf dem Fuß folgt, ohne Rettung vernichtet. Dieses wird einmal eine glänzende Erfüllung in den Tagen großer Drangsal finden, wenn das Volk, welches – wenigstens für das Auge Gottes – durch das Blut geschützt ist, vor seinem Dränger, dem Antichristen, auf der Flucht begriffen ist.

Als moralisches Vorbild stellt uns ohne Zweifel das rote Meer den Tod und die Auferstehung Christi und seines Volkes mit Ihm vor Augen. Gott ist dort beschäftigt, um die Seinen aus dem Tod zu bringen, in welchen er sie mit Christus versetzt hatte; und Zugleich entzieht Er sie der Gefahr, von dem sie verfolgenden Feinde eingeholt zu werden. Schon jetzt haben wir durch den Glauben Teil an Jesu. Durch sein am Kreuz vergossenes Blut sind wir vor dem kommenden Gericht geschützt, und durch seine Macht von der Gewalt Satans, des Fürsten dieser Welt, befreit. Zuerst schirmte uns das Blut vor dem Gericht, und dann befreite uns die Macht Gottes von der ganzen Macht und den Anfechtungen des Feindes, der uns bis aufs Äußerste verfolgte.

Die Welt, die denselben Weg einzuschlagen trachtet, wird von den Wellen des Meeres verschlungen. Welch eine ernste Warnung! Alle, die sich Christen nennen, haben sich, ihrem Bekenntnis nach, auf den Grund des kommenden Gerichts gestellt und mithin die Notwendigkeit einer Rechtfertigung anerkannt, ohne irgendwie die Tragweite ihres Bekenntnisses und der Gedanken Gottes zu erkennen. Der Gläubige geht durchs rote Meer, d. h. durch die Schrecken des Gerichts, in und mit Jesu, weil er sich außer Ihm hoffnungslos und verloren sieht. Der bloß bekennende Christ geht gleich jedem Ungläubigen, diesen Weg in seiner eigenen Kraft; und das, was dein Gläubigen zur Rettung und Befreiung dient, dient ihm zum Untergang und Verderben. Israel maß das Hindernis, welches das rote Meer ihm entgegenstellte nach seiner eigenen Ohnmacht und hielt daher seine Rettung für unmöglich. So erschrickt stets das erwachte Gewissen vor dem Tod und dem Gericht. Aber Christus ist gestorben und hat für uns das Gericht auf sich genommen, so dass wir völlig von dem befreit sind, welches an und für sich mit Recht ein Gegenstand des Schreckens für uns war. Der Weltmensch hingegen fasst diese Wahrheit mit eigener Kraft auf, als ob keine Gefahr vorhanden sei; in falscher Sicherheit verfolgt er seinen Weg und eilt in das ewige Verderben.

Welch ein Glück für den Gläubigen! Tod und Gericht, früher ein Gegenstand seiner Furcht, sind jetzt für ihn ein Gegenstand der Freude. Jetzt, wo er den gesegneten Erfolg des Todes Christi in der Hand Gottes erblickt, ist seine Furcht in Freude verwandelt. „Speise ging von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starken“ (Ri 14,14). Ja, Honig ist aus dem Leib des toten Löwen genommen. Die Auferstehung Christi ist das sichere, ewig gültige Zeugnis, dass das Gericht für den Gläubigen vorüber ist, aber für die Welt unaufhaltsam herannahen wird. Christus ist auferstanden; und ebenso gewiss wir durch

Ihn gerechtfertigt sind, wird die Welt durch Ihn gerichtet werden. O möchten doch alle sich warnen lassen, die an ihrem Herzen noch nicht die erlösende Kraft des Blutes erfahren haben!

# Die Vorsorge Gottes für die Bedürfnisse des Menschen

Das dritte Buch Mose zeigt uns deutlich, mit welcher Sorgfalt Gott an die Bedürfnisse des Menschen gedacht hat; wir finden dort ein Opfer, einen Priester und eine Stätte der Anbetung. Alles, dessen der Mensch, um Gott nahen zu können, bedarf, ist vorhanden, aber alles war von Gott angeordnet und durch das Gesetz festgestellt. Nichts fehlte, nichts blieb für die fruchtbare Einbildungskraft des Menschen übrig, was sie durch klägliche Einrichtungen hätte ergänzen müssen. „Und Aaron mit seinen Söhnen taten alles, was der Herr geboten hatte durch Mose“ (3. Mo 8,36; 9,7–8). Ohne das Wort des Herrn vermochten weder der Priester noch das Volk einen Schritt auf dem rechten Wege zu tun. So, ist es immer. In dieser finsteren Welt gibt es nicht einen einzigen Lichtstrahl, außer dem hellen Scheine, den das Wort Gottes hervorströmen lässt. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Weg“ (Ps 119,105). Es ist in der Tat ein wahres Glück, wenn die Kinder Gottes dieses Wort so sehr ehren, dass sie sich in allen Dingen durch dasselbe leiten lassen. Wir bedürfen in Betreff unserer Anbetung jetzt ebenso sehr der Leitung und Führung des Herrn, wie es damals bei den Juden der Fall war. „Es kommt die Stünde, und ist jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht auch solche, die Ihn anbeten“ (Joh 4,23). Die Anbetung muss in der Salbung des Geistes und nach der Wahrheit Gottes stattfinden. Aber, Gott sei gepriesen! wir besitzen alles in der Person und dem Werk unseres Herrn Jesus. In Ihm haben wir sowohl das Opfer und den Priester, als auch das Recht, um ins Heiligtum eintreten zu können. O möchte doch stets das Bewusstsein uns beleben, dass Er der Grund, das Wesen und der liebliche Weihrauch unserer Anbetung ist!

Lasst uns nun diese drei bereits erwähnten Punkte etwas näher beleuchten.

1. Zunächst müssen wir daran denken, dass das Opfer die Grundlage der Anbetung ist. Eine Gott wohlgefällige Anbetung muss ein Gott wohlgefälliges Opfer zur festen Grundlage haben. Der in sich selbst schuldige und unreine Mensch bedarf eines Opfers, um von seiner Schuld befreit, von seinen Befleckungen gereinigt und für die heilige Gegenwart Gottes fähig gemacht zu werden. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,23). Und ohne Vergebung und ohne ein Bewusstsein der Vergebung kann keine glückliche Anbetung, kein Lob des Herzens und keine Danksagung stattfinden. Der Gang zu einem so genannten „Anbetungsorte“, und die Anbetung Gottes selbst, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Gott ist heilig; und der Mensch, der Ihm naht, muss für seine heilige Gegenwart passend gemacht sein. Bei jener ernsten Gelegenheit, wo die Söhne. Aarons, Nadab und Abihu, fremdes Feuer vor den Herrn gebracht hatten, hören wir die feierlichen Worte: „Da sprach Moses zu Aaron: Das ist es, das der Herr gesagt hat: Ich will geheiligt werden an denen, die zu mir nahen; und vor allem Volk will ich verherrlicht werden“ (3. Mo 10,3). Nur der Herr vermochte die Schritte dessen zu leiten, der sich Ihm nahte. Und dieses ist der erhabene Gegenstand, den das dritte Buch Mose ausführlich behandelt.

Nur auf dem Grund eines dargebrachten und angenehmen Opfers konnten die Kinder Israel als das anbetende Volk Gottes betrachtet werden; und ebenso sind jetzt die an Christus Glaubenden auf dem Grund eines dargebrachten und angenehmen Opfers zu Anbetern Gottes verordnet (Man lese mit Aufmerksamkeit 3. Mo 16 und Heb 9,10). Die Gläubigen der Jetztzeit haben in Betreff des Opfers, des Priesters und des Ortes der Anbetung den Platz Israels eingenommen; jedoch in einer weit höheren Ordnung. Der Kontrast zwischen beiden ist groß und in der heiligen Schrift, namentlich im Hebräerbrief klar ins Licht gestellt. Die jüdischen Opfer erreichten nie das Gewissen des Darbringers; und der jüdische Priester konnte nie zu ihm sagen: „Du bist ganz rein!“ Die Gaben und Schlachtopfer, die unter dem Gesetz dargebracht wurden, konnten, wie der Apostel sagt, „dem Gewissen nach den nicht vollkommen machen, der den Gottesdienst tat“ (Heb 9,19). das Gewissen ist, so zu sagen, der Widerschein des Opfers; es konnte nicht vollkommen sein, da das Opfer nicht vollkommen war. „Denn es ist unmöglich, dass Stier und Bocksblut Sünden wegnehme“ (Heb 10,4). Die jüdische Anbetung stand also in Verbindung mit ungenügenden Opfern, mit beschwerlichen Gebräuchen und mit einem ungereinigten Gewissen, also mit Dingen, die in dem Anbeter einen Geist der Knechtschaft und der Furcht erzeugten.

Aber welch einen Kontrast zu diesem allen bildet das ein für alle Mal geschehene und angenommene Opfer des Leibes Jesu Christi! „Er ist offenbart zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,26). alles ist vollbracht. „Nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, hat Er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Heb 1,3). Wenn der Anbeter auf dem Grund dieses Opfers vor Gott tritt, so findet er, dass es hier für ihn nichts anderes zu tun gibt, als dass er als Priester sein Lob erhebt zu Ihm, „welcher uns berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.“ Selbst Christus hat nichts mehr in Betreff unserer Rechtfertigung und unserer Annahme zu tun. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht die, welche geheiligt werden“ (Heb 10,14). Der Jude war in Verbindung mit seinem Opfer nur der Form nach rein, und zwar gleichsam nur für den Augenblick; aber der Christ ist Kraft des Opfers Christi in Wirklichkeit rein, und zwar für immer und ewig. O wie süß ist das Wort: „Auf immerdar!“ Es ist das allgemeine Vorrecht aller Gläubigen, als Anbeter Gottes „durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“ vollkommen gemacht zu sein. Diese höchst wichtige Tatsache ist in den Zeugnissen der heiligen Schrift in ihrer ganzen Fülle und in der klarsten Weise ans Licht gestellt. Denn die einmal gereinigten Anbeter sollen „kein Gewissen mehr von Sünden haben“ (Heb 10,2). „Das Blut Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von allen Sünden“ (1. Joh 1,7). „Und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nicht mehr gedenken“ (Heb 10,17). Durch das für uns vollbrachte Werk Christi sind alle unsere Sünden hinweggetan. Und jetzt wissen mir durch den Glauben an das Wort Gottes, dass sie alle vergeben und vergessen sind. Aus diesem Grund können wir zu Gott nahen und in seine heilige Gegenwart treten mit der glückseligen Gewissheit, dass Gott weder eine Sünde noch einen Flecken auf uns sieht. Unser großer Hohepriester hat, nachdem Er uns durch das Blut seines Kreuzes von allen Sünden gereinigt hat, zu uns gesagt: „Ihr seid ganz rein!“ (Joh 13) Indem wir seinem Wort glauben, ist das Bewusstsein von Schuld hinweggetan; wir haben „kein Gewissen mehr von Sünden.“ Indes müssen wir es wohl verstehen, dass diese tiefe und kostbare Wahrheit nicht etwa die Bedeutung hat, als ob wir kein Bewusstsein mehr von Sünden hätten. Weit davon entfernt. Im Gegenteil wissen wir, dass wir durch Mangel an Wachsamkeit und durch einen nachlässigen Wandel ein schlechtes Gewissen erlangen können, und dass wir uns, gleich dem Apostel, üben sollen,

„allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und vor den Menschen zu haben“ (Apg 24,16). jene Schriftstelle will nur sagen, dass Christus durch das eine vollkommene, vollbrachte Opfer seiner selbst alle unsere Sünden, samt Wurzel und Zweig hinweggenommen habe. Und wenn wir durch die Gnade geleitet worden sind, diese köstliche Wahrheit zu erkennen und zu glauben, wie können dann noch Sünden auf dem Gewissen sein? Christus hat sie alle getragen und hinweggenommen. Das kostbare Blut unseres einmal dargebrachten und angenommenen Opfers hat uns von jedem Makel und jedem Flecken der Sünde gereinigt. Es kann das tiefste Gefühl über die in uns wohnende Sünde und über die vielen Sünden und Vergehungen unseres tagtäglichen Lebens bei uns vorhanden sein, ein Gefühl, das uns stets zwingen sollte, mit einem reumütigen Bekenntnis vor Gott zu treten, so bleibt doch das lebendige Bewusstsein, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist und sie alle so völlig hinweggenommen hat, dass keine derselben uns je zur Last gelegt werden kann. Das ist in der Tat eine höchst bewundernswürdige Wahrheit; aber eine Wahrheit, deren Fülle für das Verständnis des Anbeters unumgänglich nötig ist. Wie könnten wir in der Gegenwart Gottes stehen, wo alles rein und vollkommen ist, wenn wir nicht so rein wären, wie Er uns haben will? Wir müssen so rein sein, dass nicht wir und nicht andere Menschen, sondern dass der unendlich heilige Gott mit uns zufrieden ist und sein alles durchdringendes Auge nicht einen Flecken, nicht eine Spur von Sünde an uns entdeckt. Wir sagen nicht: „Wir haben keine Sünde!“ denn dann betrögen wir uns selbst und die Wahrheit wäre nicht in uns; (Joh 1,8) aber wir dürfen im Vertrauen auf das Wort Gottes sagen: „Gott hat vergeben, Gott hat zugedeckt, Gott hat gereinigt, Gott rechtfertigt, Gott sieht keine Sünde mehr, weil Er das Blut sieht, welches uns reinigt von aller Sünde.“ Und gepriesen sei Gott! Alle, welche an Jesus glauben und in seinem auf Golgatha vollbrachten Erlösungswerk einen Ruhepunkt gefunden haben, haben Vergebung der Sünden und sind gerechtfertigt. Sie besitzen ewiges Leben, Gerechtigkeit und Frieden, weil sie in Jesu sind. Der erste Notschrei um Erbarmen, der den Lippen des von seiner Schuld überzeugten Sünders entschlüpft, findet eine genügende Antwort in dem Blut des Opfers. Dieses Blut dringt ein in die tiefste Tiefe seiner Bedürfnisse; es erhebt ihn zu den höchsten Höhen der Himmel, und befähigt ihn, dort ein glückseliger Anbeter in der unmittelbarsten Gegenwart des Thrones Gottes zu sein. „Denn freilich hat Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). „Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken, und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinigung des Fleisches heiligt, wie vielmehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von toten Werken, um zu dienen dem lebendigen Gott“ (Heb 9,13–14). Ja, das Opfer ist vollkommen, darum ist auch seine Wirkung auf die Gewissen vollkommen.

2. Weiter finden wir in der reichen Vorsorge der Gnade Gottes den Herrn Jesus Christus als unseren großen Hohepriester in der Gegenwart Gottes für uns. Dort steht Er für uns im Dienst. „Wir haben einen solchen Hohepriester, der zur Rechten des Thrones, der Majestät in den Himmeln sitzt, ein Diener des Heiligtums und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr und nicht der Mensch aufgerichtet hat“ (Heb 8,1–2). Nachdem Er das Erlösungswerk vollendet hat, hat Er sich für immerdar zur Rechten Gottes gesetzt. Aaron wird stets in einer stehenden Stellung dargestellt. Sein Werk war nie zu Ende. Er stand da, „täglich den Dienst verrichtend und oft dieselben Schlachtopfer darbringend, welche niemals Sünden wegnehmen können; Er aber, nachdem Er ein Opfer für Sünden dargebracht, hat sich für immerdar zur Rechten Gottes gesetzt“ (Heb 10,11–12). Sobald das Gesetz in Betreff des

Opferns gegeben worden war, wurde das Priestertum eingesetzt. Die Heiligen finden jetzt beides in Christus. Er ist unser Opfer und unser Priester. Einmal erschien er am Kreuz für uns; jetzt erscheint er im Himmel für uns; und bald wird Er mit uns in Herrlichkeit erscheinen. Die Erkenntnis dessen, was Er am Kreuz vollbracht hat, und was Er jetzt tut im Heiligtum droben, nährt in unseren Herzen die Hoffnung seiner baldigen Wiederkehr und leitet uns, zu harren auf seine Erscheinung in Herrlichkeit.

Im Neuen Testament lesen wir nur von zwei Priester Ordnungen, nämlich von Christus, als dem großen Hohepriester im Himmel, und von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen auf der Erde. „Auch ihr seid auferbaut als lebendige Steine, ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um geistliche Opfer, Gott wohl annehmlich durch Jesus Christus, darzubringen“ (1. Pet 2,5). Und wiederum: „Dem, der uns geliebt und uns von unseren Sünden in seinem Blut gewaschen, und uns zu einem Königtum und zu Priestern seinem Gott und Vater gemacht hat“ (Off 1,5–6). Diese Stellen zeigen klar die allgemeine Stellung aller Gläubigen als Priester vor Gott. Das Neue Testament spricht in keiner Stelle von einer besonderen Klasse oder von einzelnen dazu verordneten Personen, welche, sich von anderen Christen unterscheidend, den Dienst eines Priesters zu versehen haben. Christus ist der große Priester über das Haus Gottes; und kraft der Verbindung mit Ihm sind alle Gläubigen Priester und genießen das Vorrecht, als gereinigte Anbeter in das Allerheiligste eintreten zu dürfen. Selbst die Apostel nahmen nie den Platz von Priestern ein, als ob sie sich von dem geringsten Kind Gottes in irgendeiner Weise unterschieden. Sie mochten ihre Vorrechte viel besser als viele andere kennen und sich derselben weit mehr erfreuen; aber, obgleich in Betreff des Dienstes am Wort ihre Gaben und Berufungen von anderen unterschieden waren, so standen sie doch als Anbeter mit allen anderen auf demselben Boden und beteten mit ihnen gemeinschaftlich zu Gott durch Jesus Christus, den großen Priester seines ganzen Volkes.

In dem priesterlichen Dienst unseres hochgelobten Herrn gibt es viele Punkte von besonderem Interesse; jedoch wollen wir nur bei zweien derselben einen Augenblick verweilen.

Der erste Punkt ist, dass unser großer Hohepriester uns im Heiligtum droben vertritt. Und welch ein erhabener Repräsentant ist Er! Er ist der geliebte Sohn Gottes, der verherrlichte Mensch, dessen Name über alle Namen ist. „Denn der Christus ist nicht in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“ (Heb 9,24). Welch ein würdiger Platz! In welch naher Verbindung stehen wir mit Gott! O möchten unsere Herzen es doch höher schätzen! Wenn Aaron vor dem Herrn erschien in seinen herrlichen und schönen Gewändern, so repräsentierte oder vertrat er die Kinder Israel. Ihre Namen waren auf seinem schönen Brustschild in kostbare Steine eingegraben. Welch ein gesegnetes Vorbild unseres wirklichen und ewigen Platzes in dem Herzen Christi, welcher nicht wie Aaron nur jährlich, sondern beständig für uns in der Gegenwart Gottes erscheint! Der Name jedes Gläubigen ist beständig vor dem Auge Gottes und zwar in der ganzen Herrlichkeit und Schönheit Christi, seines viel geliebten Sohnes. Wir stehen dort in seiner Gerechtigkeit, besitzen sein Leben, genießen seinen Frieden, sind erfüllt mit seiner Freude und bestrahlt von seiner Herrlichkeit. Obwohl in uns selbst ohne Anrecht, ohne Titel, ohne Vorrecht, so besitzen wir doch alles in Ihm. Er nimmt dort unsere Stelle ein. Gepriesen sei sein Name! Nur seiner beständigen Fürbitte im Himmel verdanken es die Heiligen auf der Erde, dass sie auf ihrer Wüstenpilgerfahrt Hilfe und Unterstützung finden und zu gleicher Zeit als Anbeter innerhalb des Vorhangs in all dem lieblichen Wohlgeruch seiner eigenen göttlichen Vortrefflichkeit aufrechterhalten werden. Und weder ihre Unwissenheit, noch ihr Mangel

an Genuss dieser Dinge verändert oder entkräftet diese ihre gesegnete, herrliche und ewige Stellung, „indem Er immerdar lebt, um für sie zu bitten“ (Heb 7,25).

Der zweite Punkt ist, dass Er als unser großer Hohepriester die Gaben und Opfer seines anbetenden Volkes vor Gott darbringt. Unter dem Gesetz brachte der Anbeter dem Priester seine Opfergabe; und durch den Priester wurde das Opfer zu Gott auf seinem eigenen Altar dargebracht. Alles wurde dem Wort des Herrn gemäß durch den Priester angeordnet. Wie vollkommen ist dieses jetzt alles für den Anbeter durch den großen Priester im Himmel geschehen! Unsere Gebete, unsere Danksagung, unser Lobgesang. Alles geht durch seine Hände, bevor es den Thron Gottes erreicht. Welch eine wunderbare Gnade ist dieses, wenn wir daran denken, dass so vieles, was vom Fleisch ist, sich vermengt mit dem, was vom Geist ist! Aber der Herr Jesus weiß mit göttlicher Weisheit alles Böse auszuscheiden, und vom Guten zu trennen. Das, was vom Fleisch ist, muss als Holz, Stroh und Stoppel verworfen und vernichtet werden, während das, was vom Geist ist, aufbewahrt und in dem Wert und lieblichen Duftes seines vollkommenen Opfers vor Gott gebracht wird. „Durch Ihn lasst uns denn Gott stets das Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen“ (Heb 13,15). Die dem Paulus erwiesene Güte der Philipper war „ein duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“ (Phil 4,18). Daher die Nichtigkeit der Ermahnung: „Und alles, was ihr irgend tut, im Wort oder im Werk, alles tut in dem Namen des Herrn Jesus, danksagend dem Gott und Vater durch Ihn“ (Kol 3,17).

3. Schließlich finden wir, dass die einzige Anbetungsstätte des Christen innerhalb des Vorhangs ist. Außerhalb des Lagers hat er seinen Platz als Zeuge, innerhalb des Vorhangs seinen Platz als Anbeter. In beiden Stellungen ist sicher Christus mit ihm. „Darum lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Heb 13,13). „Da wir denn, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu usw“ (Heb 10,19). Es ist sehr segensreich, diese beiden Stellungen in Gemeinschaft mit Christus selbst zu kennen. Die Kirche hat keinen göttlich geweihten Anbetungsplatz auf der Erde. Unser Platz ist im Himmel kraft des Opfers und des dort für uns fortgesetzten priesterlichen Dienstes. Was immer der Charakter des Gebäudes sein mag, in welchem sich die Christen im Namen des Herrn Jesus versammeln, so ist doch stets ihre wahre und einzige Anbetungsstätte in dem himmlischen Heiligtum. Durch den Glauben an das Wort Gottes und durch die Kraft des Heiligen Geistes beten sie Ihn an „in der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr, und nicht der Mensch aufgerichtet hat.“

Israel hatte ein „weltliches Heiligtum“; und folglich war auch der Charakter ihrer Anbetung weltlich und lieferte den Beweis, „dass der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart war, solange die erste Hütte noch ihre Stellung hatte“ (Heb 9,8). Aber der Weg ist geöffnet worden durch das Blut Jesu. Derselbe Schlag, der das Haupt des Lammes traf, zerriss auch den Vorhang von oben an bis unten aus. Der Weg ins Allerheiligste ist offengelegt, und Christus ist mit den durch Blut gewaschenen seinen ohne Vorhang in die unmittelbarste Gegenwart Gottes eingetreten. Dort gibt es nicht, wie unter dem Gesetz, einen Vorhof für die Anbetung des Volkes, und einen Tempel für die Anbetung der Priester. Diese Unterschiede sind in der Kirche des lebendigen Gottes unbekannt. Überall ist jetzt eine priesterliche Anbetung im Tempel. Alle stehen gleich nahe. Alle haben gleiche Freiheit, alle sind gleich angenehm um der Gegenwart und Fürbitte des großen Hohepriesters seines Volkes willen. Dasselbe kostbare Blut, welches uns reinigt von aller Sünde, hat uns als Kinder und als anbetende Priester in die Nähe Gottes gebracht. Und wenn wir wirklich kennen die wunderbare Wirkung und

Kraft dieses Blutes in den himmlischen Örtern, so werden wir uns dort zu Haus fühlen und glücklich sein in der Freiheit und Würde der Sohnschaft und in der innigen Vertraulichkeit eines ein für alle Mal gereinigten Anbeters im Allerheiligsten.

O möchten unsere Herzen sich stets der reichen Vorsorge der Gnade Gottes für alle unsere Bedürfnisse erinnern! Möchten sie nie das Blut am Gnadenthron, den Diener im Heiligtum und unseren heiligen, himmlischen und ewigen Anbetungsplatz aus dem Auge verlieren!

# “Hast du Frieden gefunden?“

„Hast du Frieden gefunden?“ Das ist eine Frage, die in unseren Tagen nicht selten an den einen oder den anderen gerichtet wird; und es mag auch nicht selten der Fall sein, dass Biete diese Frage nicht richtig auffassen und darum keine passende Antwort zu geben wissen. Sie betrachten den „Frieden“ als ein bestimmtes Gefühl von Ruhe in ihrem Gemüt; und da sie dieses Gefühl nicht in sich entdecken, so kommen sie zu dem Entscheid, dass sie noch keinen Frieden gefunden haben, dass sie überhaupt keine Christen seien und durchaus weder „Teil noch Zoos an dieser Sache“ haben. – Ferner sind andere der Meinung, dass sie, einmal im Besitz des Friedens, nie wieder die inneren Wirkungen des Bösen zu beklagen haben würden. Sie bilden sich ein, dass der wahre, im Evangelium angekündigte Frieden und die innewohnende Sünde zwei sich einander ausscheidende Dinge seien; und da sie sich leider schmerzlich bewusst sind, dass das Böse noch in ihnen wohnt, so schließen sie daraus, dass sie den Genuss des Friedens noch zu erwarten haben. Und diese falschen Vorstellungen über das, was der Friede ist, sind die Ursache von Beunruhigungen der mannigfaltigsten Art.

Zunächst muss mit allem Nachdruck und in der bestimmtesten Weise hervorgehoben werden, dass der Friede des Evangeliums nicht ein bloßes Gefühl von Gemütsruhe ist. Nein, dieser Friede hat einen weit solideren und festeren Grund. Er bezeichnet einen Zustand, in welchen der Gläubige durch das am Kreuz vollbrachte Versöhnungswerk Christi eingeführt worden ist. Dieses sagt uns deutlich die Schriftstelle: „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1). Ist dieses ein bloßes Gefühl im Gemüt? Keineswegs. Es ist ein gesegneter Zustand, in den die Seele eingeführt ist durch den Tod und die Auferstehung Christi. Ohne Zweifel wird sich ein Herz glücklich fühlen in der Einfalt des Glaubens an jene große Wahrheit, dass alle Sünden vergeben sind, und dass die Seele so völlig gerechtfertigt ist, wie Christus es vermag – ja so gerechtfertigt, wie Christus selbst. Aber der Apostel sagt nicht: „Da wir sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir das süße Gefühl des Friedens in unseren Gemütern.“ Dieses würde nicht der Fall sein. Unsere Gefühle sind schwankend und veränderlich wie die Winde. Der Friede aber, von dem jene Stelle spricht, ist so befestigt, wie der Thron Gottes selbst. Und was bedeuten die Warte: „Frieden verkündigend durch Jesus Christus?“ (Apg 10,36) Ist das die Verkündigung eines gewissen Gefühls im Gemüt? Gewiss nicht. Vielmehr ist es die glorreiche Friedensproklamation zwischen Gott und dem Menschen, gegründet auf das vollbrachte Werk Christi, welcher, nachdem Er Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes, selbst unser Friede ist in der Gegenwart Gottes. Es würde daher ein sehr großer Irrtum sein, wenn man voraussetzen wollte, dass der in dieser Schriftstelle erwähnte „Friede“, nichts anders sei, als eine behagliche Gemütsruhe. Es ist hier nicht von einem Gefühl des Friedens die Rede, sondern von einem Frieden, zu dem Gott selbst den Grund gelegt hat. Das ist der große Unterschied. Wir dürfen unsere Gefühle über einen Gegenstand nicht mit dem Gegenstand selbst verwechseln, und ebenso wenig eine vollendete Tatsache mit der Wirkung, welche dieselbe, wenn erkannt, auf uns machen wird.

Wir wollen ein Beispiel zur Erläuterung wählen. Wenn nach einem längeren Kriege zwischen Frankreich und Deutschland der Friede proklamiert würde, wäre das ein bloßes Gefühl in dem Gemüt eines Deutschen oder eines Franzosen? Weit mehr. Es wäre ein bestimmter Zustand, in welchen diese beiden Nationen durch die Unterzeichnung eines Friedenstraktats eingeführt worden seien. Ohne Zweifel würde jeder, der diese Proklamation vernimmt und ihr Glauben schenkt, jenes behagliche Gefühl genießen, welches eine solche Friedens Ankündigung zu erzeugen vermag. Aber wer erkannte nicht den Unterschied zwischen solchen Gefühlen und der Tatsache, wodurch dieselben erzeugt werden?

Ein anderes Beispiel. Wenn für die Loskaufung eines Sklaven eine Summe Geldes verwandt und seine Befreiung bewirkt ist, ist dann diese Tatsache ein bloßes Gefühl in dem Gemüt des Sklaven? Weit mehr. Es ist ein bestimmter Zustand, in welchen der Sklave durch die Loskaufung eingeführt ist. Sicher wird er, wenn diese Kunde sein Ohr erreicht und er sie glaubt, das glückliche Gefühl der Freiheit genießen. Er wird nicht länger seine Ketten und die Peitschenhiebe seines grausamen Aufsehers fühlen; aber besteht nicht ein Unterschied zwischen einem Freiheitsgefühl und der Grundlage, auf welcher dieses Gefühl ruht?

Ich gebe allerdings zu, dass dieses nur menschliche und darum unvollkommene Erklärungen des göttlichen Gedankens sind, mit dem wir uns hier beschäftigen; allein nichts desto weniger stellen sie den Unterschied zwischen einem Gefühl und einem Zustand, zwischen einer Tatsache und deren Erfolgen klar ins Licht. In dem Evangelium sehe ich eine göttliche Wahrheit, die, in göttlicher Weise aufgenommen, göttliche Wirkungen erzeugt. Ein armer, verurteilter Rebell – ein Sklave – ein Feind – empfängt aus Gnaden Vergebung, Freiheit und Versöhnung von Gott durch das kostbare Opfer des Kreuzes. Wird ein solcher nicht glückliche Gefühle haben? Ohne Zweifel. Aber diese Gefühle dürfen nimmer als die gesegnete Wahrheit selbst, aus welcher jene Gefühle entspringen, betrachtet werden. Der Friede ist eine göttliche, unabhängige, unwiderrufliche Wirklichkeit, gegründet auf das Blut Christi, verkündigt mit der Autorität des Wortes Gottes, und empfangen aus Glauben durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Würde ich nun bei der an mich gerichteten Frage: „Haft du Frieden?“ in mich hineinblicken und nach dem, was ich hier finde, meine Antwort bilden müssen? Keineswegs. Und was denn? Ich würde sagen: „Ja, Gott sei Dank! ich habe Frieden, und zwar einen so vollkommenen Frieden, wie Christus ihn machen, oder Gott ihn geben kann.“ Und nichts kann mir diesen meinen Frieden stören, insofern als Gott ihn mir verkündigt hat „durch Jesus Christus, den Herrn aller“ (Apg 10,36) Wenn eine solche Störung möglich wäre, so würde Christus nicht der „Herr aller“ sein; und der Gedanke, dass Er durch irgendetwas überwältigt werden könnte, würde eine Gotteslästerung sein. Meine Gefühle können leicht gestört, nimmer aber kann der von Gott gelegte Grund erschüttert werden.

Wie töricht nun, wenn jemand, indem er nicht diese inneren Gefühle der Ruhe bei sich entdeckt, daraus sogleich den Schluss zieht, dass er kein Christ sei! Weder die Schrift noch die christlichen Erfahrungen liefern für eine solche Vorstellung einen Grund. Sicher sind solche Zweifel nicht zu rechtfertigen; sie zeigen, wie wenig das Herz befestigt ist, und sie entehren ebenso sehr den Herrn, wie sie die Ruhe des Gemüts stören. Sie entspringen in den meisten Fällen aus der falschen Vorstellung, die ich über die Natur des Friedens habe, sowie daraus, dass ich mich beschaue, anstatt meinen Blick auf Christus zu richten, und dass ich untersuche, wie ich zu Gott stehe, anstatt zu betrachten, wie

Gott zu mir steht. Aber was auch die Quelle dieser Zweifel sein mag, wir sollen sie verurteilen und verwerfen, wie jeden anderen bösen Gedanken, der in unserem Herzen auftaucht.

Aber wenn es überhaupt verwerflich ist, an dem Wort, welches Gott gesprochen, zu zweifeln und einer Furcht Raum zu geben, während Christus Frieden gemacht hat, so ist es noch weit verwerflicher, unser persönliches Teil in Christus in Frage zu stellen, weil wir uns nicht so glücklich fühlen, wie wir sein möchten oder auch sein sollten. Dadurch öffnen wir für Satan Tür und Tor. Werde ich an meinem natürlichen Dasein zweifeln, weil ich an Kopfweh leide? Gewiss nicht. Und warum zweifle ich denn an meinem geistlichen Dasein, an meinem Leben in Christus, weil mein Herz nicht so glücklich ist, wie ich es zu sehen wünsche? Warum gehen so viele Christen, erfüllt mit Furcht und Zweifel, durchs Leben? Sie müssen lernen von sich abzusehen und ihre Blicke auf Christus zu richten. Wir können allerdings nicht tief genug unseren verlorenen Zustand erkennen; und je mehr dies der Fall ist, desto höher schätzen wir das Werk Christi. Und wir können in Betreff unseres Wandels nicht wachsam genug sein und nicht tief genug fühlen, wenn wir uns vergessen haben; aber je mehr wir unsere Schwachheit sehen, desto näher drängen wir uns an die gesegnete Person unseres Herrn, dessen Händen uns niemand zu entreißen vermag.

Zum Schluss noch ein Wort für die, welche den Genuss eines festen Friedens mit dem Gefühl der in uns wohnenden Sünde unverträglich finden. Sicher ist eine solche Meinung ein großer Irrtum und muss Dunkelheit und Trübsinn in der Seele erzeugen. Der noch soweit geförderte Christ kennt die in ihm wohnende Sünde. „In mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes“, sagt Paulus. Und wiederum: „Wenn wir sagen, dass wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Joh 1,8). Gott kennt das Schlechteste in uns; aber dennoch liebt Er uns und hat Vorsorge getroffen, dass das Böse in uns nicht im geringsten Gerade unseren Frieden stört. Wenn dem Bösen in uns gestattet wird zu wirken und sich zu zeigen, dann wird es allerdings sicher den Genuss unseres Friedens unterbrechen, so dass wir genötigt sein werden, vor Gott im Bekenntnis und Selbstgericht zu erscheinen. Der Heilige Geist, welcher in uns wohnt, kann nicht einen einzigen Gedanken des erlaubten Bösen gutheißen. Alles muss gerichtet werden. Aber der Kampf wird fortdauern. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch“ (Gal 5,17). dieser Streit wird nie im Gläubigen aufhören, bis der Leib der Verwesung ins Grab sinkt. Wenn daher die innewohnende Sünde unseren Frieden zu stören vermöchte, so würde kein Glied der Familie Gottes während eines einzigen Augenblicks im Genüsse des Friedens sein. Doch Gott sei Dank, dass es nicht so ist! Unser Friede ruht nicht auf einem sündlosen Fleisch, sondern auf einem vollkommenen Opfer, sowie er auch nicht ruht auf unseren schwachen und schwankenden Gefühlen, sondern allein auf dem vollbrachten Werk Christi, auf dem unwandelbaren Worte Gottes und auf dem untrüglichen Zeugnis des Heiligen Geistes. O mochten mir dies nie vergessen!

# Josia und seine Zeit – Teil 1/3

Viele Jahrhunderte sind vergangen seit König Josia lebte und regierte; aber seine Geschichte ist voll von Belehrung, welche nimmer ihre Frische und ihren Eindruck verlieren kann. Der Zeitpunkt seiner Thronbesteigung war ein besonders düsterer und schmieriger. Die durch manchen Nebenfluss angeschwellte Flut der Verderbnis war zur höchsten Höhe gestiegen, und das lange in göttlicher Geduld und Langmut zurückgehaltene Schwert der Gerichte stand auf dem Punkt, mit schrecklicher Strenge auf die Stadt Davids herein zu fallen. Auf Hiskias glänzende Regierung war ein langer und furchtbarer Zeitraum von fünf und fünfzig Jahren unter der Herrschaft seines Sohnes Manasse gefolgt; und obwohl die Zuchtrute sich durch die Führung dieses großen Sünders zur Buße und Besserung wirksam erwiesen hatte, so war doch kaum das Zepter seiner Hand entfallen, als es von seinem gottlosen und unbußfertigen Sohns Amon ergriffen ward, welcher „tat, das dem Herrn Übel gefiel, wie sein Vater Manasse getan hatte; denn allen Götzen, die sein Vater Manasse gemacht, opferte Amon und diente ihnen; und er demütigte sich nicht vor dem Herrn, wie sich sein Vater Manasse gedemütigt hatte; denn er, Amon, machte der Schuld viel. Und seine Knechte machten einen Bund wider ihn und töteten ihn in seinem Haus. Und das Volk im Land machte Josia, seinen Sohn, zum König an seiner Statt!“ (2. Chr 33,22–25)

So befand sich denn Josia, ein Kind von acht Jahren, auf dem Thron Davids, und zwar umgeben von dem angehäuften Übel und den Verirrungen seines Vaters und Großvaters, ja selbst von den. Formen des Verderbnisses, welches von keiner geringeren Person, als von Salomon selbst, eingeführt worden war. Wenn der Leser für einen Augenblick 2. Könige 23 nachschlagen will, wird er ein auffallendes Gemälde von dem Zustand der Dinge beim Beginn der Geschichte Josias finden. Dort sehen wir „Götzenpriester, welche die Könige von Juda eingesetzt, zu räuchern auf den Höhen in den Städten Juda, und um Jerusalem her; auch die Räucherer Baals und der Sonne, und des Mondes, und der Sternzeichen, und alles Heeres des Himmels.“

Erwäge dieses, mein Leser! Bedenke, dass Judas Könige Priester einführten, um dem Baal zu räuchern, und erinnere dich Zugleich, dass jeder dieser Könige die Verpflichtung hatte, „sich eine Abschrift des Gesetzes in ein Buch zu schreiben, das bei ihm sein, und er sein Lebenslang darinnen lesen sollte, auf dass er den Herrn, seinen Gott, fürchten lerne, und dass er halte alle Worte dieses Gesetzes, und diese Rechte, dass er danach tue“ (5. Mo 17–18–19). Aber es waren ferner auch „Rosse da, welche die Könige Judas der Sonne gesetzt“, und zwar sogar „im Eingang des Hauses des Herrn“, sowie „Wagen der Sonne“, und „Höhen, welche Salomo, der König Israels, für Astarte, den Gräuel von Sidon, und Kemosch, den Gräuel von Moab und Milkom, das Scheusal der Kinder Ammon, gebaut hatte“ (2. Kön 23,11.13).

alles dieses ist sehr ernst und des nachdenkenden Erwägens des christlichen Lesers wert. Sicher sollten wir nicht darüber hinweggehen, wie über ein bloßes Bruchstück der alten Geschichte, oder als läsen wir die geschichtlichen Berichte von Babylon, von Persien, von Griechenland, oder von Rom.

Wir würden uns nicht wundern, wenn die Könige dieser Reiche dem Baal räucherten, Götzenpriester einsetzten und das Heer des Himmels anbeteten. Aber wenn wir die Könige von Juda, die Söhne und Nachfolger Davids, die Kinder Abrahams, jene Männer, denen das Gesetzbuch Gottes zugänglich war und die verantwortlich waren, dieses Buch zum Gegenstand ihres gründlichen und beständigen Forschens zu machen, – wenn wir solche Männer unter die Macht des finsteren und herabwürdigenden Aberglaubens sinken sehen, so klingt in unseren Ohren eine warnende Stimme, welche wir nicht ungestraft abweisen können. Wir sollten uns stets dabei erinnern, dass alle diese Dinge zu unserer Belehrung geschrieben sind; und wenn auch gesagt werden kann, dass wir nicht in die Lage kommen, dem Baal zu räuchern, oder das Heer des Himmels anzubeten, so dürfen wir doch versichert sein, dass wir nötig haben, die Ermahnungen und Warnungen zu beachten, mit denen uns der Heilige Geist in der Geschichte des alten Volkes Gottes versehen hat. „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder; aber zu unserer Ermahnung sind sie geschrieben, auf welche die Vollendung der Zeitalter gekommen ist“ (1. Kor 10,11). Obwohl diese Worte des inspirierten Apostels unmittelbar auf die Geschichte Israels in der Wüste Bezug haben, so mögen sie dennoch ihre Anwendung auf die ganze Geschichte dieses Volkes finden, und ein geschichtlicher Schatz voll der tiefsten Belehrung von Anfang bis zu Ende sein.

Aber für was haben wir alle diese großen und schrecklichen Übel zu halten, in welche Salomo und seine Nachfolger gezogen wurden? Was war ihr Ursprung? Vernachlässigung des Wortes Gottes. Das war die Quelle von allem Unheil und aller Sorge. Möchte sich es die ganze Kirche merken! Die Vernachlässigung der heiligen Schrift war die entsetzliche Quelle all jener Verirrungen und Verderbnisse, welche die Blätter der Geschichte Israels beflecken, und um derentwillen die Regierungsrute Jehovas so oft zu schweren Schlägen gehoben wurde. „Das Tun des Menschen anlangend, habe ich mich durch das Wort deiner Lippen vor den Wegen des Gewalttätigen bewahrt“ (Ps 17,4). „Weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christus Jesus ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung, die nach der Gerechtigkeit ist, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig zubereitet“ (2. Tim 3,15–17). Bei diesen beiden angeführten Stellen haben wir das Wort Gottes in seiner zwiefältigen Kraft dargestellt; es bewahrt uns nicht nur vollkommen vor allem Bösen, sondern es bereitet uns auch zu allem Guten vollkommen zu; es bewahrt uns vor den Wegen des Gewalttätigen, und es leitet uns in den Wegen Gottes.

Wie wichtig ist daher das fleißige, ernste und andächtige Forschen in der heiligen Schrift! Mit welch einem Ernst wird dieses dem alten Volk Gottes eingeprägt! Wie oft dringen zu seinem Ohr die Worte: „Und nun höre Israel die Gebote und Rechte, die ich euch lehre, dass ihr sie tun sollt, auf dass ihr lebt und hineinkommt und das Land einnehmt, das euch der Herr, eurer Väter Gott, gibt. Ihr sollt nichts hinzutun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon tun, auf dass ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete. Siehe, ich habe euch gelehrt Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, befohlen hat, dass ihr also tun sollt im Land, darin ihr kommen werdet, dass ihre einnehmt. So behaltet es nun und tut es. Denn das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, dass sie müssen sagen: Ei, welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrliches Volk! Denn wo ist so ein herrliches Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, wie der Herr unser Gott, so oft mir Ihn anrufen? Und wo ist ein

so herrliches Volk, dass so gerechte Sitten und Gebote habe, wie dies ganze Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege? Hüte dich nun und bewahre deine Seele wohl, dass du nicht vergisst der Geschichten, die deine Augen gesehen haben; und dass sie nicht aus deinem Herzen kommen all dein Lebenslang. Und sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kundtun!“ (5. Mo 4,1–9)

Man beachte es wohl, dass „Weisheit und Verstand“ einfach darin besteht, die Gebote Gottes im Herzen wohl bewahrt zu habend dieses sollte die Grundlage der moralischen Größe Israels angesichts der sie umgebenden Völker sein. Das war keine Lehre der Schulen Ägyptens oder der Chaldäer. Nein es war die Kenntnis des Wortes Gottes und das Aufmerken darauf, der Geist des unbedingten Gehorsams in allen Dingen unter die heiligen Gebote und Satzungen des Herrn, ihres Gottes. Das war Israels Weisheit, das ihre wahre und wirkliche Größe, das ihr unüberwindliches Bollwerk gegen jeden Feind, ihre moralische Sicherheit gegen jedes Volk.

Und ist in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht ganz dasselbe heilsam für das Volk Gottes? Ist nicht der Gehorsam gegen das Wort Gottes unsere Weisheit, unser Schirm und der Grund aller wahren moralischen Größe? Gewiss. Unsere Weisheit ist – zu gehorchen. Die gehorsame Seele ist weise, sicher, glücklich und fruchtbringend. Wie es war, so ist es. Wenn wir die Geschichte Davids und seiner Nachfolger erforschen, so werden wir mit nicht einer einzigen Ausnahme finden, dass die, welche den Geboten Gottes gehorchten, sicher, glücklich, wohlhabend und einflussreich waren. Und so wird es immer sein. Der Gehorsam wird stets seine köstlichen, duftenden Früchte tragen, wenn auch diese Früchte nimmer der Beweggrund zum Gehorsam sein dürfen.

Nun ist es klar, dass wir, um dem Wort Gottes gehorsam zu sein, mit demselben bekannt sein müssen, und dass, um diese Bekanntschaft zu erlangen, ein sorgfältiges Forschen unbedingt nötig ist. Und wie sollen wir darin forschen? Mit dem ernsten Verlangen, den Inhalt des Wortes zu verstehen, mit einer tiefen Ehrfurcht vor seiner Autorität, und mit der aufrichtigen Absicht, seinen Vorschriften – koste es, was es wolle – zu gehorchen. Wenn wir die Gnade haben, auch nur in geringem Maß in dieser Weise zu forschen, so werden wir ein Wachsen und zunehmen in Erkenntnis und Weisheit, erwarten dürfen.

Aber welch ein schreckliches Maß von Unwissenheit betreffs des Wortes Gottes zeigt sich in der Christenheit! Wir sind von diesem Gefühl tief durchdrungen; und es ist der vornehmste Zweck dieser Zeilen in der Seele des Lesers ein lebhaftes Verlangen nach einer näheren Bekanntschaft mit Gottes heiligem Wort, sowie ein völligeres Unterwerfen seines ganzen moralischen Wesens, unter dieses vollkommene Panier hervor zu rufen. Wir entledigen uns dieser erkannten heiligen Pflicht gegen die Seelen unserer Leser und gegen die Wahrheit Gottes in dem Gefühl der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes. Die Macht der Finsternis ist verbreitet, dem Feind ist es in einem schrecklichen Umfange gelungen, die Herzen in verschiedene Formen von Irrtum und Übel zu verstricken, Staub in die Augen des Volkes Gottes zu werfen und die Sinne der Menschen zu blenden. Es ist wahr, wir haben keine Astartes, Kemosch, und Milkoms; aber wir haben Formen ohne Kraft und entschiedenen Unglauben. Wir haben nicht zu eifern gegen das Räuchern für Baal und gegen die Anbetung des Heeres des Himmels; aber wir haben weit mehr Verlockendes und Gefährliches. Wir haben das Formwesen mit seinen sinnberauschenden und anziehenden Gebräuchen und Zeremonien; wir haben den Rationalisten mit seinen gelehrt erscheinenden Vernünfteleien; und wir haben so viele Arten von Geistersehern, die sich eines Verkehrs mit den Geistern von Verstorbenen rühmen.

Es ist eine schmerzliche Aufgabe, die Bemühungen zu bezeichnen, welche von verschiedenen Seiten geschehen, um auf die Massen zu wirken und sie zusammen zu halten. Dem nachdenkenden Christen ist es sehr klar, dass alle, welche derartige Anstrengungen machen, in sehr trauriger Weise höchst mangelhaft sind in dem Glauben an die Macht des Wortes Gottes und des Kreuzes Christi; und es ist sicher die stete Anstrengung Satans, die Seelen in Unwissenheit über göttliche Offenbarungen zu halten und ihnen die Herrlichkeit des Kreuzes und der Person Christi zu verbergen. Und zu diesem Zweck bedient er sich des Formwesens, des Unglaubens und des Geistersehens in unseren Tagen gerade so, wie er sich in den Tagen Josias des Astartes, des Kemosch und des Milkoms bediente. „Nichts Neues unter der Sonne." Der Teufel hat immer die Wahrheit Gottes gehasst, und er wird daher keine Mittel unbenutzt lassen, um auf das Herz des Menschen zu wirken. Daher hat er für den einen Formen und Zeremonien, für den anderen Vernunftschlüsse; und wenn beides den Menschen nicht mehr befriedigt, so greift er zu einem noch berauschenderen Mittel, nämlich zu dem Verkehr und der Gemeinschaft mit den Geistern von Verstorbenen, um durch alle diese Dinge die Seelen von der heiligen Schrift und dem Herrn abzuhalten, der darin offenbart wird.

Es ist in der Tat erschütternd, an dieses alles zu denken und dabei die Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit derer zu sehen, welche die Wahrheit zu haben bekennen. Es ist hier nicht der Platz um zu untersuchen, was diesen schläfrigen Zustand mancher Bekenner befördert. Aber wir wünschen durch die Gnade Gottes, sie völlig daraus aufgeweckt zu sehen; und deshalb lenken wir ihre Aufmerksamkeit auf diese verschiedenen Einflüsse und auf den einzigen göttlichen Schutz gegen dieselben. Wir denken mit wehmütigem Ernst an unsere heranwachsenden Kinder, die sich in einer solchen Atmosphäre, wie die uns umgebende, bewegen müssen, und die immer dunkler und dunkler werden wird. Wir wünschen auf Seite der Christen mehr Ernst zu sehen und die Herzen der Jugend mit der köstlichen und seelenrettenden Kenntnis des Wortes Gottes zu versehen. Das Kind Josia und das Kind Timotheus sollten uns zu größerem Fleiß in der Unterweisung junger Seelen anspornen, sei es im Schoß der Familie, in den Sonntagsschulen, oder auf welchen! Wege wir sie erreichen können. Es wird uns nichts nützen, unsere Arme über einander zu legen und zu sagen: „Wenn es für Gott Zeit sein wird, so werden unsere Kinder belehrt werden, und bis dahin sind unsere Bemühungen vergeblich." Das ist ein trauriger Missgriff. „Gott ist ein Belohner derer, die Ihn suchen" (Heb 11). Er segnet unsere mit Gebet begleiteten Bemühungen, unsere Kinder zu unterweisen. Und wer könnte den Segen schätzen, frühe den rechten Weg geführt worden zu sein, den Charakter unter heiligen Einflüssen gebildet, und das Herz mit dem, was wahr, rein und lieblich ist, erfüllt zu haben? Und wer möchte es andererseits übernehmen, die traurigen Folgen zu schildern, wenn wir erlauben, dass unsere Kinder in Unwissenheit betreffs göttlicher Dinge aufwachsen? Wie werden die Übel einer befleckten Einbildungskraft, eines mit Eitelkeit, Torheit und Falschheit erfüllten Herzens enden, welches von Kindheit auf mit Szenen der traurigsten Versunkenheit vertraut ist? Wir gestehen, dass Christen eine schwere und schreckliche Verantwortlichkeit auf sich laden, indem sie dem Feind gestatten, die Herzen der Kinder eben in der Zeit einzunehmen, wenn sie noch mehr duldsam und empfänglich sind.

Es ist wahr, dass die belebende Macht des Heiligen Geistes dabei nicht fehlen darf. Es ist von den Kindern der Christen ebenso wahr, wie von anderen, dass sie von neuem geboren sein müssen. Wir wissen dieses. Aber hebt diese Tatsache unsere Verantwortlichkeit in Betreff unserer Kinder auf? Lähmt sie unsere Anstrengungen oder hindert sie unsere Bemühungen? Keineswegs. Wir sind aus

jedem göttlichen und menschlichen Grund berufen, unsere teuren Kleinen vor jedem bösen Einfluss zu schützen und sie in dem, was heilig und gut ist, zu erziehen. Und wir sollten nicht allein also in Betreff unserer eigenen Kinder, sondern auch im Hinblick auf die Tausende um uns her handeln, welche den Schafen gleichen, die keinen Hirten haben, und von denen ein jedes mit nur zu vieler Wahrheit sagen kann: „Niemand bekümmert sich um meine Seele."

Möchten diese Bemerkungen von dem Geist Gottes benutzt werden, um mächtig auf die Herzen aller derer zu wirken, welche sie lesen, damit auf diese Weise ein wirkliches Erwachen zu einem Gefühl unserer hohen und heiligen Verantwortlichkeit für die Seelen um uns her, und ein Aufrütteln aus der schrecklichen Erstarrung und Kälte bewirkt würde, über welche wir alle zu trauern haben.

Die Betrachtung der Geschichte „Josias und seiner Zeit" zeigt uns zu unserer Belehrung den Wert und die Autorität des Wortes Gottes. Diese Unterweisung ist von der größten Bedeutung für jedes Alter, für jede Zeit, für jede Lage, für den einzelnen Christen und für die ganze Kirche Gottes. Die oberste Autorität der heiligen Schrift sollte einem jeden Herzen lief eingeprägt sein. Sie ist der einzige Schutz gegen die vielen Gestalten des Irrtums und des Übels, welche allerwärts überhandnehmen. Menschliche Schriften haben ohne Zweifel ihren Wert; aber als Autorität sind sie völlig wertlos. Es ist nötig, dass wir immer wieder daran erinnert werden. In dem menschlichen Herzen ist eine starke Neigung, sich auf menschliche Autorität zu stützen. Daher ist es auch gekommen, dass Millionen in der bekennenden Kirche wirklich der heiligen Schrift haben beraubt werden können, weil sie in der Täuschung lebten und starben, dass sie das Wort Gottes ohne eine menschliche Autorität nicht zu verstehen im Stande seien. Dieses heißt aber in Wirklichkeit das Wort Gottes bei Seite werfen. Wenn dieses Wort ohne die Autorität des Menschen ohne Nutzen ist, dann erklären wir, dass es überhaupt das Wort Gottes nicht ist. Man sagt dadurch mit anderen Worten, dass Gottes Wort ungenügend sei, wenn nicht etwas von dem Menschen Herrührendes die Gewissheit verleihe, dass Gott es sei, der da spricht.

Das ist ein höchst gefährlicher Irrtum, und seine Wurzel liegt viel tiefer in dem Herzen, als viele von uns meinen. Es wird uns oft gesagt, wenn wir Stellen aus dem Wort Gottes anführen: „Woher wissen Sie, dass dieses Gottes Wort ist?" – Was bedeutet eine solche Frage? Es ist klar, dass man die Bedeutung des Wortes Gottes Vernichten will. Das Herz, welches solch eine Frage erhebt, hat sicher kein Bedürfnis, von dem Wort Gottes geleitet zu werden. Der Wille ist dabei im Spiel. Hierin liegt das tiefe Geheimnis. Es ist das Bewusstsein, dass das Wort etwas verurteilt, was das Herz festzuhalten und wertzuschätzen trachtet; und deshalb bemüht man sich, das Wort Gottes ganz bei Seite zu legen.

Aber wie können wir wissen, dass das Buch, welches die Bibel genannt wird, das Wort Gottes ist? Wir antworten darauf, dass es seine eigene Beglaubigung bei sich führt. Auf jeder Seite, in jedem Vers und in jeder Zeile führt es diesen Beweis. Es ist wahr, dass nur durch die Unterweisung des Heiligen Geistes, des Verfassers dieses Buches, dieses Zeugnis erwogen und dessen Beglaubigung wertgeschätzt werden kann. Aber wir bedürfen zur Beglaubigung dieses Buches Gottes des Siegels eines Menschen nicht; und wenn wir uns nach einem solchen Siegel umsehen, so befinden wir uns ganz sicher auf dem Grund des Unglaubens in Betreff der göttlichen Offenbarung. Wenn Gott nicht direkt zum Herzen sprechen, wenn Er nicht die Gewissheit geben kann, dass Er selbst es ist, der da spricht, wo sind wir dann? Wohin sollen wir uns dann wenden? Wenn Gott selbst sich nicht hörbar und vernehmbar machen kann, vermag es denn der Mensch besser? Kann uns die Stimme des

Menschen mehr Gewissheit geben als Gott? Bedürfen wir der Autorität der Kirche, der Beschlüsse der Kirchenversammlungen, der Ansicht der Kirchenväter und der Meinung der Gelehrten, um eine Gewissheit zu erlangen, die Gott nicht geben könnte? Wenn dieses also ist, so befinden wir uns völlig preisgegeben, ganz so in tiefster Finsternis, als ob Gott ganz und gar nicht gesprochen hätte. Natürlich, wenn Gott nicht geredet hat, so sind wir ganz im Finsteren; wenn Er aber geredet hat, wir aber seine Stimme ohne die Autorität oder die Beglaubigung des Menschen nicht zu verstehen vermögen, wo ist dann der Unterschied? Es ist klar, dass, wenn Gott in seiner großen Gnade uns eine Offenbarung gegeben hat, diese in sich selbst hinreichend sein muss, und dass andererseits jede Offenbarung, welche in sich selbst nicht hinreichend ist, unmöglich eine göttliche sein kann. Und ist es nicht ebenso klar, dass, wenn wir nicht glauben können, was Gott sagt, weil Er es sagt, wir auch keinen sicheren Grund dafür haben, wenn der Mensch sich anmaßt, sein beglaubigendes Siegel beizufügen?

Möge man uns jedoch nicht missverstehen. Wir beharren einfach darauf, dass die göttliche Offenbarung völlig hinreichend und über alle menschlichen, altern, mittelalterlichen und neueren Schriften erhaben ist. Wir schätzen menschliche Schriften, wir schätzen gesunde Beurteilungen, wir schätzen tiefe und gründliche Gelehrsamkeit, wir schätzen das Licht wahrer Wissenschaft und Philosophie, wir schätzen das Zeugnis frommer Reisenden, welche gesucht haben über den heiligen Text Licht zu geben, wir schätzen alle jene Schriften, welche uns die inneren Schätze des biblischen Altertums öffnen; kurz, mir schätzen alles, was uns im Forschen der heiligen Schrift unterstützt; aber nach all diesem kehren wir mit stärkerem Nachdruck zu unserer Behauptung zurück, dass das Wort Gottes vollkommen hinreichend und die oberste Autorität ist– dieses Wort muss auf seine eigene göttliche Autorität, ja ohne irgendeine menschliche Empfehlung aufgenommen werden; oder es ist für uns nicht das Wort Gottes. Wir glauben, dass Gott selbst uns in unsere Seelen die Gewissheit geben kann, dass die heilige Schrift wirklich sein eigenes Wort ist. Wenn Er diese Gewissheit nicht gibt, so vermag es auch kein Mensch, und wenn Er es tut, so bedürfen wir keines Menschen. Der inspirierte Apostel sagt zu seinem Sohn Timotheus: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast; und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christus Jesus ist“ (2. Tim 3,14–15).

Wie wusste Timotheus, dass die heilige Schrift Gottes Wort war? – Er wusste es durch göttliche Offenbarung. Er wusste, von wem er gelernt hatte; – hierin lag das Geheimnis. Es war ein lebendiges Band zwischen seiner Seele und Gott; und er erkannte in der Schrift die wahre Stimme Gottes. So muss es immer sein. Es reicht nicht aus, bloß in dem Verstand durch menschliche Beweise, durch menschliches Zeugnis und durch menschliche Empfehlungen überzeugt zu sein, dass die Bibel Gottes Wort ist, sondern wir müssen seine Kraft an dem Herzen und Gewissen durch göttliche Unterweisung kennen lernen; und wenn dieses der Fall ist, so bedürfen wir ebenso wenig der menschlichen Beweise über die Göttlichkeit des Buches, als wir am Mittag eines Nachtlichtes bedürfen, um zu beweisen, dass die Sonne scheint. Wir werden glauben, was Gott sagt, weil Er es sagt, und nicht weil der Mensch es bestätigt, oder weil wir es fühlen. „Abraham glaubte Gott, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Er fand es nicht für, nötig, zu den Chaldäern oder Ägyptern zu gehen, um von ihnen zu erfahren, ob das, was er gehört, in Wirklichkeit Gottes Wort sei. Keineswegs. Er wusste, wem er geglaubt hatte; und dieses gab ihm heilige Sicherheit. Er konnte auf alle Fragen sagen: „Gott hat

mittels seines Wortes ein Band Zwischen meiner Seele und Ihm selbst hergestellt, welches keine Macht der Erde oder der Hölle Zerreißen kann." – dieses ist der wahre Grund für jeden Gläubigen, für Mann, Weib und Kind, in jedem Alter und in allen Umständen. Dieses war der Grund für Abraham und Josia, für Jakob und Theophilus, für Paulus und Timotheus; und es muss auch der Grund sein für den Schreiber und Leser dieser Zeilen; denn sonst werden wir niemals vermögen gegen die steigende Flut des Unglaubens Stand zu halten, welche gerade die Grundlagen hinwegschwemmt, auf welchen Tausende van Bekennern ruhen.

Indes dürfen wir wohl fragen: Kann ein bloß allgemeines Bekenntnis, ein ererbter Glaube, ein durch Erziehung erlangtes Glaubensbekenntnis die Seele aufrechterhalten in der Gegenwart einer kecken Zweifelsucht, welche über alles vernünftelt und nichts glaubt? Unmöglich. Wir müssen im Stande sein, vor dem Zweifler, vor dem Rationalisten und Ungläubigen stehen und mit der Ruhe und Würde eines von Gott gewirkten Glaubens sagen zu können: „Ich weiß, an wen ich geglaubt habe!" Dann werden uns solche Menschen und ihre Schriften wie Mücken im Sonnenschein erscheinen und nicht im Stande sein, unseren Seelen die himmlischen Strahlen der Offenbarung unseres Vaters verbergen zu können. Gott hat geredet, und seine Stimme erreicht das Herz. Sie macht sich selbst hörbar über dem Lärm und der Verwirrung dieser Welt, und über dem Zanken und Disputieren der bekennenden Christen. Sie gibt Ruhe und Frieden, Kraft und Beharrlichkeit dem glaubenden Herzen. Die Meinungen der Menschen können wechseln, irren und verwirren; sie setzen uns nicht in den Stand, unseren Weg durch die Irrgänge der menschlichen Systeme der Theologie zu finden; aber die Stimme Gottes redet in der heiligen Schrift, sie redet zum Herzen, sie redet zu mir. Das ist Leben und Frieden; dass ist alles, dessen ich bedarf. Menschliche Schriften können nur nach ihrem wahren Werte geschätzt werden, wenn ich sehe, dass ich alles, was ich nötig habe, besitze in der immer fließenden Quelle der göttlichen Eingebung, in dem unvergleichlich köstlichen Buch meines Gottes.

Wenden mir uns nun zu Josia zurück, und wir werden sehen, wie alles, was wir soeben betrachtet haben, seine Erläuterung in dem Leben und der Zeit dieses Mannes findet.

„Josia war acht Jahre alt, als er zu regieren anfing" (2. Chr 34,1). dieses liefert uns eine Geschichte des Zustandes und der Wege des Volkes Gottes. Josias Vater war von seinen eigenen Knechten nach einer zweijährigen schlechten Regierung in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahr ermordet worden. Solche Dinge hätten nicht vorkommen sollen. Sie waren die traurige Frucht der Torheit und Sünde, die demütigenden Beweise des Abfalls Judas von Jehova. Aber Gott war über allem; und obwohl wir nimmer erwartet haben würden ein achtjähriges Kind auf dem Thron Davids zu sehen, so konnte doch dieses Kind seine sicheren Hilfsquellen in dem Gott seiner Väter finden, so dass in diesem, wie in allen anderen Fällen, wo „die Sünde überströmend, die Gnade viel überschwänglicher geworden ist." Gerade die Tatsache der Jugend und der Unerfahrenheit Josias liefert eine Gelegenheit für die Entfaltung der göttlichen Gnade und für das Hervortreten des Wertes und der Macht des Wortes Gottes. Dieser fromme Knabe befand sich in einer Stellung von besonderen Schwierigkeiten und Versuchungen. Er war umgeben von Irrtum in den verschiedensten Gestalten und von langer Dauer; aber „er tat, was dem Herrn wohlgefiel und wandelte in den Wegen seines Vaters Davids, und wich weder zur Rechten noch zur Linken. Denn im achten Jahre seines Königreichs, da er noch ein Knabe war, fing er an zu suchen den Gott seines Vaters David; und im zwölften Jahre fing er an zu reinigen Juda und Jerusalem von den Höhen und Hainen und geschnitzten und gegossenen Bildern" (V 3).

Das war ein guter Anfang. Es ist etwas Großes, das Herz, wenn es noch zart ist, mit der Furcht des Herrn erfüllt zu sehen. Dieses bewahrt dasselbe vor einem Heer von Übeln und Irrtümern. „Die Furcht des. Herrn ist der Weisheit Anfang." Und diese Weisheit lehrte den frommen Jüngling erkennen, was „recht ist", und ließ ihn anfangen mit der unablässigen Beharrlichkeit des Vorsatzes. Es liegt eine große Kraft und ein großer Wert in dem Ausdruck: „Er tat, was recht war in dem Angesicht Gottes." Es war nicht das, was in seinen eigenen Augen, oder in den Augen seines Volkes, oder in den Augen seiner Vorfahren, sondern einfach, was in den Augen Gottes recht war. Das ist der unerschütterliche Grund von jeder richtigen Handlung. Ehe die Furcht des Herrn ihren wahren Platz im Herzen eingenommen hat, kann nichts recht, nichts weise, nichts heilig sein. Wie könnte dieses auch möglich sein, wenn in der Tat jene Furcht der Weisheit Anfang ist? Wir können vieles durch die Furcht vor Menschen, vieles durch die Macht der Gewohnheit und durch den uns umgebenden Einfluss tun; aber nimmer können wir das tun, was wirklich in den Augen Gottes recht ist, bis unsere Herzen dahin gebracht sind, die Furcht seines heiligen Namens zu verstehen. Das ist der große Grundsatz. Diese Furcht teilt Ernst, Eifer und Wahrhaftigkeit mit und verleiht seltene und bewunderungswürdige Eigenschaften. Sie ist ein wirksamer Schutz gegen Leichtfertigkeit und Eitelkeit. Ein Mann, der gewohnheitsgemäß in der Furcht Gottes wandelt, ist immer ernst und aufrichtig, immer frei von Tändelei und Ziererei, von Anmaßung und Auflehnung. Das Leben hat für ihn einen Zweck, das Herz einen Gegenstand: und dieses verleiht dem ganzen Laufe und Charakter seine Richtung.

Aber ferner lesen wir von Josia, dass er „wandelte in den Wegen Davids, seines Vaters, und weder zur Rechten noch zur Linken abwich." Welch ein Zeugnis des Heiligen Geistes für den jungen König! Wie kostbar ist ein solches Urteil zu allen Zeiten, besonders aber zu einer Zeit der Schlaffheit und des Verderbens, der falschen Freisinnigkeit und der unechten Liebe, wie in der gegenwärtigen Zeit! Ein solches Zeugnis verleiht dem Herzen großen Frieden. Ein wankender Mensch hat diesen Frieden nicht; er wird immer hin und her geworfen. „Ein wankelmütiger Mensch ist unstet in allen seinen Wegen." Er bemüht sich. Jedermann zu gefallen, und behagt schließlich niemandem. Ein entschiedener, aufrichtiger Mann fühlt, dass er um einem zu gefallen hat. Das verleiht dem Leben Einheit und Festigkeit. Es ist ein unendlicher Trost, gänzlich mit Menschengefälligkeit und Augendienerei gebrochen zu haben und fähig zu sein, das Auge allein auf den Herrn gerichtet zu halten und mit Ihm durch gute und böse Gerüchte voran zu gehen. Wir können freilich missverstanden und verkannt werden; aber das ist wahrlich etwas Geringes; unsere Hauptaufgabe ist, in dem von Gott vorgezeichneten Pfade zu wandeln und „weder zur Rechten, noch zur Linken" abzuweichen. Wir sind überzeugt, dass feste Entschiedenheit gegenwärtig für den Diener Christi das Einzige ist, was ihn aufrechterhalten kann; denn sobald uns der Feind wankend findet, wird er jeden Kunstgriff anwenden, um uns völlig von dem ebenen und schmalen Wege hinweg zu treiben. Möchte der Geist Gottes mächtiger in unseren Herzen wirken und uns mehr fähig machen, um sagen zu können: „Mein Herz ist befestigt, o Gott; mein Herz ist befestigt; ich will singen und Psalmen singen."

Wir wollen nun weiter das große Werk betrachten. Zu dessen Ausführung Josia berufen war; aber bevor wir damit beginnen, müssen wir den Leser bitten, besonders zu merken auf die bereits erwähnten Worte: „Am achten Jahre seines Königreichs, da er noch ein Kind war, fing er an, den Gott seines Vaters David zu suchen." Wir können versichert sein, dass hierin das wahre Fundament des ganzen so schätzbaren Dienstes Josias liegt. Er fing an, Gott zu suchen. Möchten dieses alle unsere jungen Christen erwägen? Wir fürchten, dass Hunderte durch vorzeitiges Eilen im Werk Schiffbruch

gelitten haben. Sie waren mit ihrem Dienst beschäftigt und darin verwickelt, noch ehe das Herz wahrhaft in der Furcht und Liebe Gottes befestigt war. Und das ist in der Tat ein sehr ernster Irrtum; und schon viele sind hineingefallen. Wir dürfen nimmer aus dem Auge verlieren, dass Gott die, welche Et viel im Öffentlichen gebraucht, im Geheimen erzieht, und dass alle seine bevorzugtesten Diener vielmehr mit ihrem Herrn, als mit ihrem Werk beschäftigt gewesen sind. Wir unterschätzen das Werk keineswegs; aber wir finden, dass alle die, welche vorzüglich von Gott anerkannt waren, und eine lange und ununterbrochene Laufbahn des Dienstes und christlichen Zeugnisses verfolgten, mit einer viel gründlicheren, ernsten Herzensarbeit im Verborgenen der göttlichen Gegenwart begonnen haben. Und andererseits haben wir bemerkt, dass, wenn jemand vorzeitig in das öffentliche Werk geeilt war und angefangen hatte zu lehren, ehe er zu lernen begonnen, er schnell zusammengebrochen und zurückgegangen ist.

Man beachte dieses sorgfältig. Gottes Pflanzen sind tief gewurzelt und wachsen oft langsam. Josia fing an „Gott zu suchen." Die vier Jahre, bevor er seine öffentliche Wirksamkeit begann, bildeten ein solides Grundwerk von echter, persönlicher Frömmigkeit, auf welchem der Oberbau des tätigen Dienstes errichtet werden konnte. Das war sehr nötig; denn er hatte ein großes Werk zu tun. „Höhen und Haine, geschnitzte und gegossene Bilder" nahmen allerwärts überhand und erforderten keinen geringen Grad von Treue und Entschiedenheit. Wo war dieses zu finden? In der göttlichen Schatzkammer; und nur dort allein. Josia war nur ein Knabe; und viele von denen, welche den falschen Gottesdienst eingeführt hatten, waren Männer an Alter und Erfahrung. Aber er begann den Herrn zu suchen. Er fand seine Hilfsquellen in dem Gott seines Vaters David. Er begab sich selbst zur Urquelle aller Weisheit und Macht und umgürtete sich dort mit Kraft für das vor ihm liegende Werk.

Wir wiederholen es, dass dieser erste Schritt sehr nötig, ja unerlässlich war. Der aufgehäufte Schmutz von Jahrhunderten und Geschlechtern lag vor seinen Füßen. Unter seinen Vorgängern halte einer um den anderen zu dem Haufen hinzugefügt; und trotz der in den Tagen Hiskias bewirkten Reformation wollte es doch scheinen, als ob alles noch einmal geschehen müsse. Man höre, wie schrecklich das Übel und die Verirrungen verzeichnet worden sind: „Im zwölften Jahre sing er an zu reinigen Juda und Jerusalem von den Höhen und Hainen, den geschnitzten und gegossenen Bildern, und lieh vor sich abbrechen die Altäre der Baalim, und die Bilder oben darauf hieb er ab. Und die Haine, und geschnitzten und gegossenen Bilder zerbrach er und machte sie zu Staub und streute sie auf die Gräber derer, die ihnen geopfert hatten, und verbrannte die Gebeine der Priester auf ihren Altären, und reinigte also Juda und Jerusalem. Dazu in den Städten Manasse, Ephraim, Simeon und bis gen Naftali in ihren Wüsten umher. Und da er die Altäre und Haine abgebrochen und die Götzen klein zermalmt und alle Bilder abgehauen hatte im ganzen Land Israel, kam er wieder nach Jerusalem" (V 3–8). (Fortsetzung folgt)

# Das Manna und das Gewächs des Landes

Die Berufung und die Auserwählung des Christen sind Wahrheiten von höchster Bedeutung. Ich denke hierbei nicht nur an die Herrlichkeit, sondern auch daran, dass wir berufen sind, Christus ähnlich und seiner Natur teilhaftig zu sein. Geistlicher Weise werden wir Ihm ähnlich; und darum sagt der Apostel Paulus zu den Ephesern, (Kap 5,25) dass „Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf dass Er sie heiligte, indem Er sie reinigte durch die Waschung mit Wasser durch das Wort." – das Wort verherrlicht die Kirche nicht, sondern es heiligt sie; ihre Verherrlichung ist die Folge der Gemeinschaft mit Jesu in der Herrlichkeit; – durch den Genuss dessen, was Er ist, sind wir seiner Herrlichkeit teilhaftig. Aus Epheser 4 ersieht man, dass wir dem gleichförmig sind, was wir erkennen. Der Apostel urteilt also: „Ihr habt erkannt, was Gott in Vergebung und in Herrlichkeit ist; ihr habt dieses erfasst; nun denn, so verwirklicht es in eurem Wandel." – Was geistlicher Weise von Herzen erkannt wird, wird verwirklicht; darum steht geschrieben: „Seid vollkommen usw." – „Gott hat euch geliebt, als ihr seine Feinde wärt; tut desgleichen – liebt eure Feinde!"

Ich rede jetzt nicht von unserer Vollkommenheit in Christus; denn diese ist schon vollbracht, sondern es handelt sich um die auf Erden stattfindende Verwirklichung dessen, was wir erkennen. Johannes sagt: „Was von Anfang war, was wir gehört, und was mir mit unseren Augen gesehen, und was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben in Betreff des Wortes des Lebens usw." Insofern Christus unser Leben ist, verwirklicht sich das in uns, was wir in Christus sehen. Das Maß meiner Verwirklichung hängt ab von dem Maß meines Genusses. Wenn ich das, was Christus ist, verwirkliche, so ist es die Freude meines Herzens. Dieses richtet zwar mein Fleisch; denn wenn Christus da ist, so wird alles, was Ihm zuwider ist, ins Licht gestellt.

Lasst uns nun ein wenig betrachten, in welcher Weise Christus uns nährt, und wie wir in unserem tagtäglichen Leben von Ihm unterstützt werden, damit der Genuss Christi inmitten all der Schwierigkeiten nicht geschwächt werbe, die uns, sobald wir den Blick nicht auf Ihn gerichtet halten, so leicht zerstreuen und beunruhigen. Wenn unsere Gedanken zerstreut und von Christus abgelenkt sind, so finden wir, wenn wir zu Ihm zurückkehren wollen, unser Herz erkaltet, weil es das Bewusstsein seiner Liebe mehr oder weniger verloren hat. – Wir können in den Christen drei verschiedene Charaktere unterscheiden. 1. Er ist ein erlöster Sünder, ein Gegenstand der Gnade der Erlösung; und man sieht in ihm zwei Gegensätze zusammengerückt: Gott und den Sünder. 2. Man hat nie dergleichen in einem Engel gesehen, noch wird man so etwas je sehen können. Er hat Teil mit Christus in der Herrlichkeit; und schließlich 3. er ist ein Pilger in der Wüste. Dieser dritte Charakter bezieht sich, wie mir später sehen werden, auf Christus, als das Manna, welches ein Bedürfnis für die Wüste ist und wird vorübergehen, während die beiden anderen Charaktere ewiglich bleiben.

Als Gott sein Volk in Ägypten besuchte, redete Er mit demselben nicht von der zu durchpilgernden Wüste, sondern von Kanaan; und in einer ähnlichen Weise handelt Gott mit uns. Wenn Er uns durch die Erkenntnis Jesu aus der Welt befreit hat, so redet Er mit uns vom Himmel und stellt die

Herrlichkeit vor unser Auge. Wir halten uns oft bei unseren Verhältnissen in der Wüste auf; wenn aber der Geist in uns wirksam ist, so richten wir unsere Blicke auf das Ziel. Paulus lebte nicht in den Dingen, die gesehen werden, weil sie nur Zeitlich und in diesem Sinn wertlos sind; sein Herz war mit himmlischen Dingen erfüllt. Die erste Bedingung nun, die Welt als Nichts betrachten zu können, ist das Bewusstsein, dass man ihr nicht angehört; denn Gott hat uns in der Sünde, und Ihm ganz entfremdet, gefunden, und hat getan, was nötig war, um uns in die Herrlichkeit zu versetzen. Durch dieselbe Macht, mittelst welcher Er Christus aus dem Grab genommen und Ihn zu seiner Rechten in den Himmel gesetzt hat, hat Er auch uns aus unseren Sünden gezogen, um uns in den Himmel zu versetzen.

In dem oben angegebenen Kapitel (Jos 5,9–15) finden wir Zweierlei: Das Passah und das Gewächs des Landes. Alles Übrige ist bei Seite gelassen. Handelt es sich um den Himmel, dann ist vom Manna nicht mehr die Rede. Das will viel sagen; aber wir werden sehen, wie man nicht nur vor dem Gericht geborgen, sondern auch im Himmel sein kann. Israel war nicht mehr in Ägypten; aber es aß in der Wüste nicht vom Gewächs des Landes Kanaan. Pharao war nicht vorhanden, Israel war von der Knechtschaft Ägyptens befreit; und dennoch war das Gewächs des Landes nicht seine Speise. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Christen, welcher nur das Heil kennt, welches er in Christus besitzt. Er ist nicht mehr unter der Verdammnis, aber er kann Gott nicht verherrlichen; er ist vor dem Gericht geborgen, aber er kennt nicht die Wirksamkeit des Werkes Christi für die Herrlichkeit. Es ist nötig, dass jeder Kampf und jede Furcht in Betreff des Heils gänzlich aufgehört habe, und dass wir, wie Israel, fern von Ägypten und der Macht Pharaos, Gott als unseren Erretter kennen und von jeder Furcht in dieser Hinsicht völlig befreit sind. Ein Christ ist jeder, welcher sagen kann: „Christus hat alles für meine Rettung getan; Er hat mich für immer der Gewalt Satans entrissen!“ – wie Israel sagen konnte: „Ich fürchte Pharao nicht mehr, er ist in –der Tiefe des Meeres!“ – Satan war überwunden, sobald Jesus sagte: „Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Für uns ist die Erlösung eine vollständige; denn Gott hat sich als unser Erretter offenbart, so dass wir mit dem Apostel sagen dürfen: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Gleichviel ob Satan oder die Wüste noch da sind, – ich lasse alles bei Seite, weil ich weiß, dass Gott für mich ist. Aber es gibt noch eine andere Wahrheit, die ich ebenfalls verstehen sollte. Der Jordan ist da; und derselbe hat eine andere Bedeutung. Christus ist für mich gestorben und auferstanden, das sagt mir das Kreuz; der Jordan aber sagt mir, dass ich mit Christus gestorben und auferstanden bin. Es ist die Erkenntnis und der Genuss meiner Vereinigung mit Christus; und hier erst fängt man an, vom Gewächs des Landes zu essen, man ist im Himmel.

Wenn man in das Land eingeführt ist, beginnt der Kampf mit den sich darin befindenden Feinden; aber man isst von dem Gewächs des Landes. Man befindet sich in Gilgal, wo die Beschneidung geschieht. Dieses bedeutet, dass, wenn man das Bewusstsein hat, im Himmel zu sein, man alles nach der Regel des Himmels beurteilt. Wenn ich droben bin, so sage ich von diesem und jenem, welches ich in der Welt sehe: „Das ist nicht vom Himmel, und ich will nichts davon.“ Es ist nötig für uns, in Gilgal zu bleiben, d. h. das Fleisch in der Gegenwart Gottes zu richten. –

Ich komme, jetzt auf die Art und Weise zurück, wie man sich von Christus nähren kann. Als Israel vom Gewächs des Weinstocks zu essen begann, hörte das Manna auf; und dieses bedeutet für uns, dass man die Erlösung in ganz neuer Weise zu genießen anfängt. Welches ist nun der Unterschied zwischen dem Genuss des Gewächses des Landes und demjenigen des Manna? Anfangs denkt man

an seine Sünden und an Christus; und dieses ist auch die Tür, durch welche man eingehen muss. Es ist nötig, als armer Sünder gedemütigt zu sein, um durch Christus eingehen zu können. Hernach aber, wenn man weiß, dass Gott uns so liebt, wie Er Jesus liebt, und dass sein Wohlgefallen auf uns ruht, wenn man die ganze Tragweite der durch Jesus vollendeten Erlösung versteht – fängt man an, das Werk Christi zu schätzen, wie Gott es schätzt, und mit den Gedanken Gottes in dieser Beziehung in Übereinstimmung zu sein. Man sieht Christus ganz anders als früher, und man nährt sich auf eine ganz andere Weise von Ihm. Für mich handelt es sich dann nicht nur darum, gerettet zu sein; denn in Christus gehöre ich Gott selbst an, und ich bewundere die ganze Vollkommenheit des Lammes, das im Himmel ist. Und wenn ich dann daran denke, welcher Erniedrigung Er sich unterworfen, und wie Er sich selbst zu Nichts gemacht hat, um den Charakter Gottes, der, ohne den Strom seiner Liebe, zu hemmen, in Gerechtigkeit handeln, und ohne seiner Gerechtigkeit Eintrag zu tun, Liebe üben konnte, aufrecht zu erhalten, dann bete ich Christus an. Der Sohn des Menschen ist verherrlicht, weil Gott durch Ihn verherrlicht worden ist. Er hat sich freiwillig ganz erniedrigt, damit sein Vater verherrlicht werde; Er hat allem entsagt und ein unumschränktes Vertrauen in seinen Vater gestellt; Er ist bis an das Ziel gegangen und hat den Kelch getrunken, damit der Vater verherrlicht und unsere Rettung vollbracht würde. Dieses alles dient zu meiner Nahrung. Nicht nur bin ich errettet, sondern ich bete an. Der, welcher in seinen Sünden ist, beschäftigt sich mit seiner Errettung; der aber, welcher im Himmel ist, nährt sich von Christus; Ihn bewundernd, betet er Ihn an, und sein Genuss ist es, mit Christus in den himmlischen Örtern zu sitzen. Je geistlicher wir sind, desto besser verstehen wir die Herrlichkeit, die Christus mit uns teilen will. Alles, was Er von Ewigkeit her war, und alles, was Er durch seinen Gehorsam erworben hat, ist uns gegeben; und wir werden Ihm gleich sein. Ist Christus nicht ein. Gegenstand der Liebe für mich? Freue ich mich nicht. Ihn dort zu sehen? „Wenn ihr mich liebtet“, sagt Er zu seinen Jüngern, „so hättet ihr euch gefreut, dass ich zu meinem Vater gehe.“ – Wenn ich daran denke, wie Jesus von dieser Welt verhöhnt und verworfen worden ist, so freue ich mich, Ihn im Himmel zu sehen.

Er ist das Gewächs des Landes; denn Er ist aus dem Himmel und darum auch die Nahrung, die für uns passend ist. Der Christ ist vom Himmel und soll dort seinen Wandel haben und sich von Christus, als dem Lamm, nähren. Wenn ich sage, dass wir in Kanaan wohnen sollen, so spreche ich von einem Kanaan, wo Kämpfe sind. In den durch Kanaan vorgebildeten himmlischen Örtern ist beständiger Kampf; sind mir in Wirklichkeit einmal im Himmel dann ist vollkommene Ruhe unser Teil. Als Sünder ist der Mensch in Ägypten; als Christ ist er in Kanaan; aber er durchpilgert die Wüste und befindet sich leider nur zu oft noch in Ägypten; weil er der Wüste überdrüssig ist und sein Herz nach Ägypten zurückkehrt. Und doch sollte die Welt für ihn, wie sie es für Jesus war, nur ein dürres, trockenes und wasserloses Land sein (Jos 62). Hienieden gibt es für uns nur eine Wüste mit feurigen Schlangen; aber mit Gott müssen wir hindurch; und wenn unser Herz fähig ist, sich von Christus zu nähren, so werden wir alles überwinden können. Ich frage mich: „Warum ist es nicht so, da Jesus doch mein Heiland ist?“ Der Grund liegt wohl darin, dass man sich nicht mit Christus, als dem Gewächs des Landes, nährt, oder, mit anderen Worten, dass man nicht in seiner Gemeinschaft verharrt. Das Manna ist für die Wüste, das Gewächs des Landes aber für Kanaan.

Der andere Charakter, den ich angedeutet habe, und den man unterscheiden muss ist: Christus als Manna für die Bedürfnisse des Wandels in der Wüste. Jesus spricht davon, wenn Er zu den Juden sagt: „Mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel.“ Wenn der Christ es vernachlässigt,

sich in dieser Weise von Christus zu nähren, so mangelt ihm die nötige Kraft, um Christus in seinem Wandel hienieden anzuziehen.

Als Christus auf den Berg ging, fand die Verklärung statt; das war für Ihn das Gewächs des Landes. – Er nährte sich mit der Herrlichkeit. Als Er vom Berg herabstieg fand Er die Macht Satans; aber in allen Verhältnissen verwirklichte Er das Leben seines Vaters. So sollen auch wir uns von Jesu nähren. Da wo wir dem Feind begegnen, ist Er als Manna unsere Nahrung. Jesus konnte stets sagen: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich lebe des Vaters wegen, so wird auch, wer mich isst, leben meinetwegen." Wie Christus selbst durch diese Wüste gegangen ist und im Glauben gewandelt hat, so sind auch wir berufen, es zu tun. In jeder Lage betete Er; und wenn die Schwierigkeiten sich steigerten, so betete Er heftiger; Er befand sich als Mensch darin und ging mit Hilfe seines Vaters durch alles hindurch. Der Christ nährt sich von einem Christus, der versucht und erniedrigt worden ist; und er soll mit so viel Gnade durch diese Welt gehen, dass man seinen Herrn und Meister in ihm erkennen kann. Wenn er in Ihm wandelt, wird man an Ihm allerlei Gütigkeit, Langmut, Sanftmut erblicken. Die Versuchungen übten auf Jesus die Wirkung aus, dass seine Gnade mehr ausstrahlte. Bin ich bei Ihm, so ertrage ich es, wenn man mich schmäht, und werde nicht aufhören, sanftmütig zu sein, weil Er, der also sich offenbart, meine Nahrung ist. Mein Charakter als Christ macht es nicht zur Notwendigkeit, dass ich in solch schwierigen Umständen sei; aber ich besitze, was, um hindurch zu kommen, notwendig ist, und ich vergesse diese Umstände, weil ich nicht von dieser Welt, sondern vom Himmel bin. Wenn ich als ein solcher wandle, der Christus in sich hat, so esse ich das Manna in der Wüste, nähre mich aber auch vom Gewächs des Landes Kanaan. Täglich kann ich beides tun. Um nach Kanaan zu kommen, ist das Manna nötig; es musste jeden Tag gesammelt werden, denn es verdarb vom Abend bis an den Morgen. Um aber Gott zu verherrlichen und in allen Lagen, sei es als Mann oder Weib, als Herr oder Knecht, den Charakter Jesu zu offenbaren, muss man sich von Christus, als dem Gewächs des Landes, nähren. Wenn wir die himmlische Freude genießen wollen, so müssen wir uns von Jesu, als dem Manna, nähren, welches vom Himmel herniedergekommen ist, und welches für uns alles enthält, was wir in allen Lagen bedürfen, dann werden wir Ihn genießen und die Herrlichkeit als unser ewiges Teil.

# Johannes 19,31

„Die Juden nun, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz blieben, weil es Rüsttag war (denn der Tag jenes Sabbats war groß), baten den Pilatus, dass ihre Beine gebrochen, und dass sie weggenommen werden möchten."

Diese Stelle zeigt, wie blind der Mensch ist, und stellt vor allem einen Charakterzug des gefallenen Menschen dar, nämlich den, dass er bemüht ist, durch seine Werke sich Gott angenehm zu machen.

Israel war unter das Gesetz gestellt und hatte dasselbe übertreten. Der Ausspruch Gottes, dass der, welcher in einem fehle, das ganze Gesetz schuldig sei, machte jede Tätigkeit des Menschen unnütz. Hätte nun auch Israel für die Folge das Gesetz erfüllen können, so würde es dennoch schon mit Rücksicht auf die Vergangenheit verloren gewesen sein. Nichtsdestoweniger eiferten die Juden für das Gesetz, als ob es möglich gewesen, etwas damit zu erreichen, gerade wie es heute Tausende tun, welche ohne zu untersuchen die Meinung hegen, dass ein Beobachten religiöser Vorschriften irgendwelchen Wert vor Gott habe. Es ist sicher für die menschliche Gesellschaft angenehmer, mit einem nüchternen Mann umzugehen, als mit einem Trunkenbold; und in Bezug auf diese Welt ist es weit lieblicher, einen ehrbaren Mann zu sehen, als einen Dieb; aber wie alles dieses auch an und für sich einen Wert haben mag, so sind doch ohne Unterschied alle Menschen, nach dem Maßstab der von Gott an sie gestellten Forderungen, nichts als Sünder und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes. Ja noch mehr. Der religiöse Mensch ist gerade durch seine vermeintlichen guten Werke so verblendet, dass er einer umso größeren Gnade bedarf, um sich zu erkennen und die an die religiösen Pharisäer gerichteten Worte des Herrn zu verstehen: „Hurer und Ehebrecher werden eher ins Himmelreich kommen, denn ihr!" Ja, es ist sogar eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass die Feindschaft des natürlich frommen Menschen gegen den einzig wahren Weg des Heils so groß ist, dass derselbe in seinem blinden Gesetzeseifer oft gerade gegen Gott handelt. So sehen wir, dass der nach der Gerechtigkeit im Gesetz tadellose Paulus ein Verfolger Jesu war.

Dasselbe finden wir in der oben angeführten Schriftstelle. Die Juden wollten den Sabbat halten; den Gekreuzigten während des Sabbats am Kreuz hängen zu lassen, verstieß gegen das Gesetz; und in ihrem Gesetzseifer wollten sie lieber die Beine Jesu, als den Sabbat brechen. Welche Blindheit! Durch ihre Feindschaft wider Gott hing Er am Kreuz, der der Herr des Sabbats war, der das arme Volk besuchte, um ihnen Heil zu bringen, der Mensch geworden, um für Sünder zu sterben, und der, während das Gesetz den Menschen verfluchte, dasselbe erfüllte und ans Gnaden den Weg zur Gerechtigkeit eröffnete; – und durch ihre Feindschaft wider Gott wollten sie Ihn so schnell als möglich zu Tod bringen, um das Gesetz nicht zu brechen.

So ist der gefallene Mensch ohne das Licht von oben. Er tötet Voll Hass Ihn, der das Gesetz gegeben, und um nicht das Gesetz zu brechen, bricht er lieber die Beine dessen, der das Gesetz gegeben und erfüllt hat. Wenn es je einen Beweis von der Blindheit und Bosheit des Menschen gegeben, so ist es

der, dass Gott in der Person Christi in diese Welt kam, aber der Mensch voll Frevel Ihn von sich abstieß. Der gefallene Mensch fühlt sich nicht wohl in der Gegenwart Gottes. Wohl lässt er sich die Hilfe in seiner Not und in seinen Krankheiten gefallen; aber schließlich schreien doch die Hosianna–Rufer: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Adam versteckte sich, sobald er gesündigt hatte. Die Heiligkeit Gottes erlaubt dem Sünder nicht, ruhig zu bleiben in der Gegenwart Gottes. Glückselig jeder, der dieses erkennt und sich durch Jesus zum Vater ziehen lässt! Denn „Niemand kommt zum Vater, es ziehe ihn denn der Sohn.“ – Wie schrecklich aber wird der Augenblick für alle sein, die diese Gnadenzeit versäumen, und wie groß die Enttäuschung für solche, die sich einbilden, auf dem Grund ihrer Werke Gott nahen zu können, wenn sie dereinst Jesu als dem Richter begegnen!

# Auszug aus einer Betrachtung über 4. Mose 28,1–13

Es ist für den Menschen – sei es als Kreatur, sei es als Sünder – nichts schwieriger, als Gott wirklich zu erkennen; und dennoch ist es das ewige Leben, „Dich, den allein wahren Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus, zu erkennen“ (Joh 17,3). Diese Erkenntnis Gottes, welche das ewige Leben ist, fehlt dem natürlichen. Menschen ganz und gar; sie kann sich auch nicht in ihm finden, weil sie nicht aus dem menschlichen Verstande hervorgehen kann; denn sonst wäre Gott nicht Gott. Wenn mein Verstand über irgendetwas ein Urteil fällt, so steht er höher, als die Sache, welche ich beurteile; und diese Sache kann nicht Gott sein; denn sonst wäre ich Gott überlegen. Der Mensch kann die Gedanken Gottes nicht erfassen; könnte er dieses, so wäre diese Erkenntnis für ihn, der in der Sünde ist, sein Verderben. Der Mensch kann Gott nicht sehen und leben (2. Mo 33,18–23).

Wenn aber Gott wirkt, wenn Er alle seine Güte vor Mose vorübergehen lässt, wenn Er begnadigt und sein Erbarmen bewiesen, wenn Er ihn auf den Felsen gestellt und mit seiner eigenen Hand bedeckt hat, während seine Herrlichkeit vorübergeht, dann kann Jehova von hinten gesehen werden, nicht aber von Angesicht, Wenn, all seine Güte vorübergegangen ist, kann man Ihn erkennen; ohne dieses wäre der Anblick Gottes das ewige Verderben.

Wenn Gott einmal wirklich erkannt worden ist, so versteht man völlig, dass Gott kennen – die Liebe kennen heißt. Durch alles, was Gott für uns getan, versteht man dieses; und die Gnade, mittelst welcher man es versteht, findet ihre Anwendung auf den armen Sünder in seiner Sünde. In der Erkenntnis Gottes wandeln – und dieses ist die wahre Heiligkeit – ist, in der Erkenntnis seiner Liebe wandeln. Gott ist stets das für uns, was Er im Tod seines Sohnes für uns war; und jeder, welcher Gott in dieser Weise kennt, rechnet auf diese Liebe. Was das innere Leben kräftigt, was Einsicht gibt und sie entwickelt, ist die fortwährende Abhängigkeit von dieser Liebe, und der Fortschritt besteht in einem immer tieferen und beständigeren Gefühl derselben, während die Ursache und Folge des inneren Rückschrittes der ist, dass Gott weniger erkannt wird, und man sich nicht aus seine Gnade stützt, wie es seiner Liebe angemessen ist. Von diesem Augenblick an bewegt sich der Mensch in seiner eigenen Fähigkeit und fällt; der Strom versiegt, weil er nicht mehr in gehöriger Verbindung mit der Gnade steht. Nicht in dem Maß auf die Gnade Gottes zählen, wie dieselbe zu unserer Verfügung steht – dieses ist der Schlüssel zu aller Abnahme geistlichen Lebens. Das Gewissen übt dann Gewalt über das Herz aus; und dieses, weil es zu viel Böses sieht, hat kein Vertrauen mehr, um auf Gott zu rechnen.

Was das Christentum charakterisiert, ist, dass wir durch einen Mittler mit Gott verkehren können. In Eden genoss der Mensch den persönlichen Umgang mit Gott; wir genießen denselben durch Hilfe eines Mittlers. Die Gnade Gottes offenbart sich in Jesu in Verbindung mit allen Bedürfnissen und Mängeln der Kinder Gottes. Gott hat uns errettet und berufen mit heiligem Ruf, und Er wird in unseren Herzen nicht verherrlicht, wenn wir nicht verstehen, dass Er uns errettet hat. Eine wirtlich

erweckte Seele kann sich mit nichts wenigerem als mit dem Heil begnügen; und Gott in seiner Offenbarung mit Jesu wird dem Herzen ungemein köstlich.

Auf diese Weise sollte Israel in der Wüste Gott kennen lernen. Israel, von Ägypten ausgegangen, hat alles verlassen, um in ein unbesätes Land zu kommen. Dieses war die Liebe des Brautstandes; Israel war für Jehova geheiligt. Es gab nichts in der Wüste, was das Herz hätte anziehen, was ihm einen Beweggrund hätte geben können, als allein die Nachfolge Gottes; und wir folgen Ihm glücklich und mit Freuden, ohne irgendwelche Sorge, weil der Gott, der uns errettet hat, uns auch vorangeht. Gott genügt dem Herzen, und dieses ist die Liebe des Brautstandes. Wenn Gott weniger der Gegenstand unserer Liebe ist, so erkaltet dieselbe; man beschäftigt sich weniger mit Gott, das Herz wendet sich anderen Dingen zu, und siehe da, der Glaube sinkt, das Elend oder ein augenscheinlicher Fall sind die Folgen. Es ist dann die Wüste, welche als Wüste das Herz beschäftigt, und einem solchen Herzen genügt Gott nicht mehr.

Gott aber weiß wohl, dass Er uns in die Wüste geführt hat, und was tut Er? Er geht vor den Israeliten her und sucht ihnen eine Lagerstätte, einen Ort, wo sie ruhen können, (4. Mo 10,33; 5. Mo 1,33) obwohl, was die Ordnung der Stämme betrifft, die Bundeslade in der Mitte derselben sein sollte. Was Gott für uns in der Wüste tut, ist dieses: Er sucht Ruhe für uns und geht deshalb vor uns her, lässt uns Erquickungen und Labsale finden, und so gehen wir von Kraft zu Kraft. Erhebt sich die Wolke, so brechen wir wieder auf. Ader das genügte Israel nicht; das Volk beklagte sich über Müdigkeit (4. Mo 11,1) und schreitet von Empörung zu Empörung. Hier haben wir die Geschichte unserer Herzen; aber Gott entfaltet die überschwänglich reichen Hilfsquellen seiner Gnade. Nach dem Aufruhr Korahs hat Gott die Gedanken seiner Gnade gegen sein Volk nicht aufgegeben; Er lässt den Stab Aarons blühen. Moses hatte nichts dazu beigetragen, und es ist wichtig zu verstehen, welche Bedeutung dieser Stab für uns hat. Die Erde hatte Korah, Dathan und Abiram verschlungen; (4. Mo 16,33) aber durch dieses wurde das Volk nicht durch die Wüste geführt. Gott wollte das Murren der Kinder Israels zum Schweigen bringen; (4. Mo 17,5) und deshalb befahl Er, dass die Stäbe der Bundeslade in die Hütte gebracht würden; und der Stab, welcher sprosste, war derjenige des Priesters. Im Charakter eines Priesters wird Gott der Heerführer seines Volkes.

Das Priestertum Jesu allein kann uns führen. Es ist eine Autorität, welche unseren Bedürfnissen angepasst ist und Kenntnis davon nimmt, sie vor Gott zu bringen, damit seine Gnade denselben entgegenkomme. Das Priestertum ist nicht nur aufgerichtet, um uns die Vergebung, die Barmherzigkeit und die Gnade zu verschaffen, (Heb 9,16) sondern es teilt uns auch die zur Erneuerung unserer Kräfte notwendige Gnade mit. Wir werden sehen, welchen Gebrauch man von dem Stab Aarons machen soll, und wie groß die vollkommene Güte Gottes gegen uns ist. Die rote Kuh, von welcher in Kapitel 19 gesprochen ist, sowie das Wasser der Reinigung wenden vorbildlich die Leiden Christi auf das Herz an und zeigen den Abscheu, welchen Gott an der Sünde hat. Aber wir haben auch noch Bedürfnisse; das Herz dürstet und bedarf der Erquickung auf dem Weg nach dem Land der Verheißung.

das Volk murrt, weil es kein Wasser hat, und wünscht sogar den Tod. Die Schwierigkeiten führen die Entmutigung herbei, und das Volk in seiner Torheit wünscht, von Jehova ausgerottet worden zu sein, als Gott Jehova die Sünde richtete. Sie wünschten lieber in Ägypten geblieben zu sein, obwohl sie das Gericht Gottes über jenes Land gesehen. Sie hatten die Freude des Brautstandes vergessen,

und in ihren Augen war die Wüste nur noch ein böser Ort, nicht ein Ort für Saat und Feigenbaum und Weinstock und Granatbaum; und kein Trinkwasser war vorhanden (V 5). Wie oft sagen unsere Herzen: „Dieser böse Ort!“ Unsere Lippen würden es nicht auszusprechen wagen; unser Gewissen verhindert uns, es zu sagen und diesen Gedanken gut zu heißen. Wie viele Herzen – und ich zweifle nicht, auch unter unseren Lesern – sagen oft: „Welch ein böser Ort!“ Die Israeliten richteten ihr Auge auf die Wüste; sie hatten nicht das Bewusstsein, dass Gott unter ihnen war, weil ihr Herz etwas anderes suchte.

Gott will, dass wir seine Gedanken kennen. Er sagt hier nicht wie nach der Versündigung mit dem goldenen Kalbe, (2. Mo 32,10) wie nach der Weigerung des Volkes, nach Kanaan zu ziehen, (4. Mo 14,12) und wie nach dem Aufruhr Korahs, (4. Mo 16,21) dass Er das Volk vertilgen und Mose zu einer großen Nation machen wolle. Dieses Mal ist es nicht die Fürbitte Mose, welche das Gericht Gottes abwendet. Das Herz und die Gedanken Gottes sind nach einer ganz anderen Seite hingerichtet. Er erinnert sich des Stabes Aarons, welchen Er erwählt hat, um das Murren des Volkes zu stillen. Das Priestertum bringt die Gnade hervor, welche, unseren Bedürfnissen gemäß, auf unseren Zustand angewendet wird. In Israel waren Bedürfnisse und mancherlei Elend; aber Gott wollte in Gnade handeln und in dieser Wüste Wasser hervorquellen lassen. „Redet zu dem Felsen, dass er sein Wasser gebe“ (V 8). Gott befiehlt, den Stab zu nehmen, diesen wohl bekannten Stab, welcher vor Ihm in der Hütte war. Moses aber handelt anders; er befolgt zwar die Befehle Gottes bis zum Felsen hin; er nimmt den Stab und versammelt die ganze Gemeinde; aber indem er von Gott als Werkzeug gebraucht wird, findet der Gedanke an sich selbst Eingang in seinem Herzen, und er gebraucht die Autorität Gottes, um sich selbst zu verherrlichen.

Wir finden im Wort Gottes, mit Ausnahme des Herrn Jesus, wohl kaum einen schöneren Charakter, als denjenigen von Moses. Es ist immer etwas höchst Ernstes, der Sünde in einem Mann Gottes zu begegnen; es bewirkt dieses ein peinliches, demütigendes Gefühl. Aber Gott spricht sein Urteil. – Wegen dieser Sünde darf Moses das Volk nicht in Kanaan einführen. Später flehte er dieser halb zu Gott; aber Gott wollte sein Wort nicht zurücknehmen. „Lass es genug sein“, sprach er zu Mose, „rede nicht mehr zu nur von dieser Sache“ (5. Mo 3,26). Moses sagt zu dem Volk: „Hört doch, ihr Widerspenstigen!“ – Er hatte in ganz richtiger Weise die Gottlosigkeit des Volkes beurteilt; aber „sie erbitterten seinen Geist, also dass er unbedacht redete mit seinen Lippen“ (Ps 106,33). Gott geht hier über seine gewöhnlichen Wege hinaus. Moses war treu in seinem Haus; hier aber ist Gott nicht nur treu, sondern Er handelt in Gnade, und Moses kann sich nicht mehr zur Höhe der Gedanken Gottes erheben. Während er die Widerspenstigkeit sieht, denkt Gott an den Stab Aarons; und dieser Stab war nicht dazu bestimmt, die Widerspenstigen zu schlagen.

Gott hat einen erstorbenen Stab sprossen lassen. Dieses ist ein neuer Grundsatz des Lebens, welches dem, was tot ist, mitgeteilt wird. Knospen, Blüten, Mandeln auf einem erstorbenen Stab! Das sind Wirkungen, deren Urheber nur Gott sein kann. Moses beschäftigt sich mit den Widerspenstigen und versteht Gott in diesem Augenblick nicht. Er sagt zum Volk: „Werden wir wohl aus diesem Felsen Wasser für euch hervorbringen?“ – Werden wir? – Er schreibt sich die Sache zu und schlägt den Felsen mit seinem Stab. Er hat sich nicht bis zur Höhe der Gnade erheben können, welche aus eigenem Antrieb durch das Priestertum zur Segnung des Volkes tätig ist. Das Priestertum tritt dazwischen. Jesus wirkt in seiner vollkommenen Gnade in den armen Sündern und zwar als Gott, der in ihrer

Mitte wandelt, um durch das Priestertum von ihrem Zustand Kenntnis zu nehmen und sich in ihrer Gegenwart zu heiligen, d. h. den Platz einzunehmen, der Ihm gebührt.

Wenn Bedürfnisse vorhanden sind, wenn Dürre, wenn Durst, wenn kein Wasser da ist am Ende des Zuges durch die Wüste, was ist dann zu tun? Das Priestertum ist da; man muss nur Gebrauch machen von dem ewigen Grün, das aus dem Tod hervorgegangen ist, und das Wasser wird aus demselben hervorquellen. Das erste Mal, als es Israel an Wasser gebrach, musste der Fels geschlagen werden (2. Mo 17,6). Damit der Sünder das Leben vor Gott fände, musste Christus für ihn geschlagen werden. Die Autorität der Gerechtigkeit Gottes musste schlagen; dieses eine Mal war genügend. Wäre es möglich gewesen, dass Christus zum zweiten Male leide, so würde damit die Wirkung aller seiner Leiden geleugnet sein. Als der Fels zum ersten Male geschlagen wurde, gab er sein Wasser für das Volk; jetzt würde, ohne zu schlagen, ein Wort genügt haben, und der Fels hätte sein Wasser gegeben. Christus, welcher die Blüten und Früchte getragen hat, und vor Gott der ewige Beweis der Gültigkeit seines Werkes ist, erscheint vor Ihm in Betreff aller unserer Bedürfnisse und Nöten hienieden; wir brauchen dieselben nur, gestützt auf das Priestertum, vor Gott zu bringen, und das Wasser ist da. Dieses ist so einfach, dass man, wie Naemann Mühe hat, es zu glauben (2. Kön 5). Es wäre eine eitle Hoffnung gewesen, ein solches Volk ohne diese wirksame Gnade, ans Ziel führen zu wollen. – Wenn die Wüste eine Wüste und der Mensch Mensch ist, so hält ihn nichts aufrecht, als diese beständige, diese stets bereitwillige Gnade. Die Einfalt des Herzens ist hiervon überzeugt; sie stützt sich auf das Priestertum Jesu, dessen sie stets bedarf. Je mehr wir das Gefühl unserer Abhängigkeit haben, desto mehr zählen wir in den Schwierigkeiten auf einen Freund. – Moses kann das Volk nicht in das Land Kanaan einführen – dieses ist das Haderwasser (V 13) Die Kinder Israel murrten wider Jehova, und Gott heiligt sich, indem Er ihnen ungeachtet des Fehltrittes Mose Wasser gibt. Gott wollte nicht von der Höhe seiner Gnade herabsteigen. Er hat Mose gestraft und seine Gnade seinem Volk gegenüber bewiesen – eine Gnade, von welcher dieses keinen Gebrauch machen will, wenn sie vorhanden ist. Wie oft ist dieses bei uns der Fall!

Gott möge uns unterweisen, um in das Verständnis seiner Gnade einzugehen, uns Ihm zu nahen in dem Bewusstsein, dass Jesus da ist, und in einfältiger und kindlicher Zuversicht von dem Priestertum Jesu Gebrauch zu machen. Man darf wohl wünschen, dass das Volk Gottes seine Gnade in dieser Weise verstehen lerne. Glücklich sind wir jedoch zu wissen, dass wenn wir auch nicht vermögen, Gott zu heiligen, Er selbst sich heiligt. Allerdings entsteht hierdurch ein Verlust für uns. Immerhin aber muss Er es tun und den Platz in unseren Herzen einnehmen, welcher Ihm gebührt. Es ist eine Freude für Gott, das Wohl seiner Auserwählten zu sehen und seine eigene Verherrlichung in ihnen (Nach J. N. D.).

# Josia und seine Zeit – Teil 2/3

In 2. Könige 23 finden wir ein noch viel ausführlicheres Verzeichnis der Gräuel, mit denen dieser ergebene Diener Gottes zu kämpfen hatte. Wir wollen jedoch nichts weiter daraus anführen; denn das bereits Erwähnte ist hinreichend, um uns die schreckliche Ausdehnung zu zeigen, zu welcher selbst das Volk Gottes sich verirren kann, wenn es einmal auch nur in dem geringsten Gerade von der Autorität der heiligen Schrift sich abwendet. Wir fühlen, dass es eine ganz besondere Unterweisung ist, welche uns die höchst interessante Geschichte dieses besten der Könige von Juda liefert. Es ist in der Tat eine ernste Unterweisung. Von dem Augenblick an wo jemand um ein Haar breit von der Schrift abweicht, gibt es keine Berechnung für die ungeheuer großen Ausschreitungen, in welche er fallen kann. Es mag unser Erstaunen erregen, dass ein Mann wie Salomo dahin gebracht werden konnte, „Höhen für Astarte, den Gräuel der Sidonier, für Kemosch, den Gräuel der Moabiter, und für Milkom, den Gräuel der Kinder Ammon“ zu bauen. Aber wenn wir bedenken, dass er zuerst gegen des Herrn Wort Weiber aus den Nationen nahm, so kann es uns nicht befremden, dass er auch in den tieferen Irrtum fiel, den Gottesdienst derselben anzunehmen.

Ja, mein christlicher Leser, lass es uns nicht aus den Augen verlieren, dass alle diese Missgriffe, all dieses Verderbnis und diese Verwirrung, all diese Schmach und Entehrung ihren Ursprung in der Vernachlässigung des Wortes Gottes hatten. Es ist dieses eine ernste, beachtenswerte Tatsache. Es war stets die besondere Absicht Satans, das Volk Gottes von der Schrift wegzuführen. Zu diesem Zweck benutzt er alles: die Überlieferung, die so genannte Kirche, die Zweckmäßigkeit, die menschliche Vernunft, die öffentliche Meinung, den Ruf, den Charakter, den Einfluss und die Stellung eines Menschen; – alles dessen bedient er sich, um das Herz und Gewissen von dem wahrhaft göttlichen Wahlspruch: „Es steht geschrieben!“ abzulenken. Der ungeheuer große Haufen von Irrtümern, die unser jugendlicher, frommer König „in Staub zu zermalmen“ und zu Pulver zu mahlen vermochte, hatte seinen Ursprung in der Vernachlässigung des göttlichen Buches. Es kümmerte Josia wenig, dass all diese Dinge sich des Alters und der Autorität der Väter des jüdischen Volkes rühmen konnten; und er war auch ebenso wenig durch den Gedanken bewegt, diese Altäre und Höhen, diese Haine und Bilder als Beweise der Weitherzigkeit und eines freisinnigen Geistes, gegenüber der Beschränkung, Frömmeln und Unduldsamkeit, zu betrachten und in ihnen die Spender des Fortschrittes zu sehen, welche nicht in die engen Grenzen jüdischer Vorurteile eingeschlossen sein sollten, sondern durch die weite Welt reisen und alles in den Kreis der Liebe und der Brüderschaft einschließen konnten. Nichts beeinflusste ihn. Alles, was nicht in dem: „So spricht der Herr!“ seine Grundlage hatte, „das zermalmte er in Staub.“

Die verschiedenen Abschnitte im Leben Josias sind scharf gezeichnet. „In dem ersten Jahr seiner Regierung sing er an, den Gott seines Vaters David zu suchen.“ – „In dem zwölften Jahre fing er an, Juda und Jerusalem zu reinigen.“ – Und „in dem achtzehnten Jahre seiner Regierung, als er das Land

und das Haus gereinigt hatte, sandte er hin Saphan, den Sohn Azaljas, und Maeseja, den Obersten der Stadt, und Joha, den Sohn Joahas, den Kanzler, zu bessern das Haus des Herrn, seines Gottes."

Aus all diesem können wir nun jenen Fortschritt wahrnehmen, welcher immer aus einer wirklichen Herzensabsicht, dem Herrn zu dienen, entspringt. „Der Gerechten Pfad glänzt wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet, bis auf den vollen Tag." Solch ein Pfad war derjenige von Josia; und so kann auch der Pfad des Lesers sein, wenn er unter dem Einfluss derselben ernsten Absicht steht. Es liegt nichts daran, wie auch die Umstände beschaffen sein mögen. Wir können von den feindseligsten Einflüssen umgeben sein, wie Josia zu seiner Zeit es war; aber ein sich hingebendes Herz, ein ernster Wille, eine bestimmte Absicht werden uns durch die Gnade über alles emporheben und uns befähigen, von Stufe zu Stufe auf dem Pfad der Jüngerschaft vorwärts zu dringen.

Wenn wir die ersten zwölf Kapitel des Buches Jeremia durchgehen, so werden wir im Stande sein, uns eine Vorstellung von dem Zustand der Dinge in den Tagen Josias zu machen. Dort lesen wir: „Ich will das Recht über sie gehen lassen, um aller ihrer Bosheit willen, dass sie mich verlassen, und räuchern anderen Göttern, und beten an ihrer Hände Werk. So umgürte nun deine Lenden und mache dich auf, und predige ihnen alles, was ich dich heiße! Fürchte dich nicht vor ihnen, als sollt ich dich abschrecken!" Und wiederum: „Ich muss immer mit euch und euren Kindeskindern schelten, spricht der Herr. Geht hin zu den Inseln Chittim und schaut, und sendet gen Kedar, und merkt mit Fleiß und schaut, ob es daselbst so zugeht, ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind. Und mein Volk hat doch seine Herrlichkeit verändert wegen eines unnützen Götzen." – So finden wir auch beim Beginn des 3. Kapitels ein schreckliches Bild gebraucht, um das schlechte Betragen von „dem abtrünnigen Israel und dem verstockten Juda" darzustellen; und im 4. Kapitel hören wir die Sprache: „Das hast du zum Lohn für dein Wesen und dein Tun; dann wird dein Herz fühlen, wie deine Bosheit so groß ist. Wie ist mir so herzlich wehe! Mein Herz pocht mir im Leib und habe keine Ruhe; denn meine Seele hört der Posaune Hall und eine Feldschlacht und ein Mordgeschrei über das andere; denn das ganze Land wird verheert. Plötzlich werden meine Hütten und meine Zelte verstört. Wie lange soll ich noch das Panier sehen und der Posaunen Hall hören? Aber mein Volk ist toll und glaubt mir nicht. Töricht sind sie und achtens nicht; weise sind sie genug, Nebels zu tun; aber wohltun wollen sie nicht lernen. Ich schaute das Land an, siehe, das war wüste und öde, und den Himmel, und er war finster. Ich sah die Berge an, und siehe, die bebten und alle Hügel zitterten. Ich sah, und siehe, da war ein Mensch; und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflogen. Ich sah, und siehe, das Baufeld war eine Wüste, und alle Städte darin waren zerbrochen vor dem Herrn und vor seinem grimmigen Zorn."

Welch eine lebendige Sprache! Die ganze Szene scheint in dem Gesicht des Propheten auf den ursprünglichen chaotischen Zustand und die Finsternis zurückgebracht zu sein. Nichts konnte trüber sein, als der hier geschilderte Anblick. Das Ganze dieser Kapitel muss sorgfältig betrachtet werden, wenn wir ein richtiges Urteil über die Zeit, in welcher Josias Los geworfen war, uns bilden wollen. Es war augenscheinlich eine Zeit von tiefgewurzelter und allgemein verbreiteter Verderbnisse in jeder Gestalt. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Propheten, Priester und Volk – alle stellten ein abschreckendes Bild von Falschheit, Betrug und herzloser Bosheit dar, welches nur von einer inspirierten Feder treu dargestellt werden konnte.

Warum verweilen wir hierbei? Warum führen wir Beweise an von dem moralisch niederen Zustand Israels und Judas in den Tagen des Königs Josia? Hauptsächlich um zu zeigen, dass, wie auch unsere Umgebung sein mag, wir dennoch persönlich für uns dem Herrn dienen können, wenn nur das Herz die Absicht hat, es zu tun; denn sicher in den dunkelsten Zeiten scheint das Licht treuer Hingebung sehr glänzend hervor, es sticht von der es umgebenden Dunkelheit umso mehr ab. Gerade die Umstände, welche Gleichgültigkeit und Untreue als Vorwand für die Nachgiebigkeit, dem Strom zu folgen, gebrauchen wollen, liefern einem ergebenen Gemüt einen Grund, um sich dagegen zu stemmen. Wenn Josia um sich geschaut hätte, was würde er gesehen haben? Verrat, Betrug, Verderbnis und Gewalttat. So war der Zustand der öffentlichen Sittlichkeit. Und wie stand es um die Religion? Irrtümer und Übel in jeder nur denkbaren Form. Etliche davon stammten aus sehr alter Zeit. Sie wurden von Salomo eingeführt, und selbst Hiskia hatte sie stehen lassen. Ihr Grund wurde inmitten der glänzenden Regierung des weisesten und reichsten Königs von Israel gelegt; und der frommste ergebenste unter den Vorfahren Josias hatte sie stehen lassen, wo er sie fand.

Wer war denn Josia, dass er sich anmaßte, solch ehrwürdige Einrichtungen umzustoßen? Welches Recht hatte er, der noch so junge, unerfahrene, ungeübte Mann, sich in Widerspruch zu setzen mit Männern, die ihn an Weisheit, Einsicht und reifem Urteil weit übertrafen? Warum ließ er die Dinge nicht, wie er sie fand? Warum erlaubte er dem Strom nicht, ruhig weiter durch solche Kanäle zu stießen, die ihn seit Menschenaltern und Geschlechtern leiteten? Eingriffe sind gewagt. Es ist ein großes Wagnis, allen Vorurteilen entgegenzutreten. Diese und tausend verwandte Fragen hätten ohne Zweifel das Herz Josias bewegen können; aber die Antwort war einfach gerade, klar und entscheidend. Es war nicht das Urteil Josias gegenüber dem Urteil seiner Vorfahren, sondern es war das Urteil Gottes gegen alles. Das ist ein sehr wichtiger Grundsatz für jedes Kind Gottes und für jeden Diener Christi. Ohne denselben vermögen wir niemals uns dem Strom des Bösen, welcher um uns her fließt, entgegen zu stellen. Dieser Grundsatz hielt Luther aufrecht in dem harten Streit, den er mit der ganzen Christenheit zu führen hatte. Auch er hatte, wie Josia, die Axt an die Wurzel alter Vorurteile zu legen und gerade an der Grundlage der Meinungen und Lehren zu rütteln, welche allgemein in der Kirche seit mehr als tausend Jahren Geltung hatten. Nie konnte dieses geschehen? Etwa dadurch, dass man das Urteil Martin Luthers gegen das Urteil der Päpste und Kardinale, der Rat und Konzil, der Bischöfe und Lehrer stellte? Gewiss nicht; das würde sicher die Reformation nicht herbeigeführt haben. Es war nicht Luther gegen das Christentum, sondern die heilige Schrift gegen den Irrtum.

Mögen wir es tief erwägen! Es ist dieses für unsere Zeit eine ebenso so wichtige Lektion, wie es für die Tage Luthers und für die Tage Josias gewesen ist. Wir fordern die Oberherrschaft der heiligen Schrift, die oberste Autorität des Wortes Gottes, die unumschränkte Herrschaft der göttlichen Offenbarung, ehrfurchtsvoll anerkannt in ganzer Ausdehnung von der Kirche Gottes. Wir sind überzeugt, dass man fleißig aller Orten und durch alle Mittel bestrebt ist, die Autorität des Wortes zu untergraben und seinen Einfluss auf das menschliche Gewissen zu schwächen. Und weil wir dieses fühlen, so suchen wir immer wieder den Ruf einer feierlichen Warnung zu erheben und ebenso nach unserer Fähigkeit die Wichtigkeit der Unterwerfung in allen Dingen unter das inspirierte Zeugnis, unter die Stimme Gottes in der Schrift hervorzuheben. Wir bedürfen in allen Dingen unumschränkt von der Autorität der Schrift geleitet zu werden, nicht durch die Auslegung der Schrift mittelst sterblicher Menschen, sondern durch die Schrift selbst. Wir bedürfen es, der Lehre des göttlichen Wortes zu allen Zeiten und in jeder Lage, den ersten und letzten Platz einzuräumen.

Dies finden wir in lebendigster Weise dargestellt in dem Leben und den Zeiten Josias, und besonders in den Vorgängen des achtzehnten Jahres seiner Regierung, auf welche wir nun die Aufmerksamkeit des Lesers richten wollen. Dieses Jahr war eines der denkwürdigsten, nicht nur in der Geschichte Josias, sondern auch in den Zeittafel Israels. Es war durch zwei große Tatsachen ausgezeichnet, nämlich durch die Entdeckung des Gesetzbuches, und durch die Feier des Passahs. Wunderbare Ereignisse! Ereignisse, welche ihren Eindruck auf diesen sehr wichtigen Zeitabschnitt zurückgelassen und ihn überaus fruchtbar in der Belehrung für das Volk Gottes zu allen Zeiten gemacht haben.

Es ist erwähnenswert, dass die Entdeckung des Gesetzbuches gerade in der Zeit gemacht wurde, während die reformatorischen Maßregeln Josias ihren Fortgang nahmen. Es liefert dieses einen jener Tausende von Beweisen des großen praktischen Grundsatzes, dass „dem, der da hat, gegeben wird, dass er die Fülle habe." – Und wiederum: „Wenn jemand will seinen Willen tun, wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist."

„Im achtzehnten Jahre seines Königreichs, da er das Land, und das Haus gereinigt hatte, sandte er Saphan, den Sohn Azaljas und Maeseja, den Obersten der Stadt, und Joah den Sohn Joahas, den Kanzler, zu bessern das Haus des Herrn seines Gottes. Und sie kamen zu dem Hohepriester Hiskia. Und man gab ihnen das Geld, das zum Haus Gottes gebracht war. … Und da sie das Geld Herausnahmen, das zum Haus des Herrn gebracht war, fand Hiskia, der Priester, das Buch des Gesetzes des Herrn, durch Mose gegeben. Und Hiskia antwortete und sprach zu. Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Haus des Herrn. Und Hiskia gab das Buch Saphan, und Saphan brachte das Buch zum König. … Und Saphan las darin vor dem König. Und da der König die Worte des Gesetzes hörte, zerriss er seine Kleider" (2. Chr 34,8–19).

Hier haben wir ein zartes Gewissen, das sich unter die Wirkung des Wortes Gottes beugt. Das war ein besonderer Zug in dem Charakter Josias. Er war in der Tat ein Mann mit einem demütigen und zerschlagenen Geist, welcher bei dem Wort Gottes zitterte. Möchten wir alle mehr davon kennen! Es ist ein sehr wertvoller Zug des christlichen Charakters. Wir haben sicher nötig, weit tiefer das Gewicht, – die Autorität und den Ernst der Schrift zu fühlen. Josia hatte in seinem Herzen keine Frage über die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Worte, welche Saphan ihm vorgelesen hatte. Wir lesen nicht, dass er gesagt habe: Wie kann ich wissen, dass dieses das Wort Gottes ist? Nein, er zitterte davor. Er beugte sich vor ihm. Er mir durch dasselbe niedergeschlagen. Er zerriss seine Kleider. Er maßte sich nicht an, über das Wort Gottes zu Gericht zu sitzen, sondern – wie es geziemend und recht war – er erlaubte dem Warte Gottes, ihn zu richten.

So sollte es stets sein. Wenn der Mensch die Schrift beurteilen kann, dann ist die Schrift keineswegs das Wort Gottes. Aber wenn die Schrift in Wahrheit das Wort Gottes ist, dann muss sie den Menschen beurteilen. Und das tut sie. Die Schrift ist das Wort Gottes und beurteilt den Menschen gründlich. Sie legt die wahren Wurzeln seiner Natur bloß; sie schließt die Grundlagen seines moralischen Seins auf; sie hält ihm den alleinigen, treuen Spiegel vor, in welchem er sich in seiner wirklichen Gestalt sehen kann. Das ist der Grund, warum der Mensch die Schrift nicht liebt, sie nicht ertragen kann, sie bei Seite zu setzen bemüht ist, seine Freude darin findet, sie mit Geringschätzung zu betrachten, und es wagt, über sie zu Gericht zu sitzen. Er macht es nicht so mit anderen Büchern. Aber das ist erklärlich. Denn die Schrift beurteilt ihn, richtet seine Wege, seine Lüste. Daher kommt die Feindschaft des natürlichen Herzens gegen dieses so kostbare und wunderbare Buch, welches, wie wir bereits bemerkt

haben, seine eigene Beglaubigung für jedes göttlich zubereitete Herz bei sich führt. Es ist eine Macht in der Schrift, welche alles vor ihr niederdrücken muss. Alles muss früher oder später sich vor ihr beugen. „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, und ist ein Richter der Überlegungen und Gesinnungen des Herzens, und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir zu tun haben“ (Heb 9,12–13).

Josia fand, dass es gerade so sein müsse. Das Wort Gottes durchbohrte ihn durch und durch. „Und es geschah, als der König die Worte des Gesetzes gehört hatte, dass er seine Kleider zerriss. Und der König gebot Hiskia, und Ahikam, dem Sohn Saphans, und Abdon, dem Sohn Michas, und Saphan, dem Schreiber, und Asaja, dem Knecht des Königs, und sprach: Geht hin, fragt den Herrn für mich, und für die Übrigen in Israel und in Juda um die Worte des gefundenen Buches; denn groß ist der Grimm des Herrn, der über uns ausgegossen ist, darum dass unsere Väter nicht gehalten haben das Wort des Herrn, dass sie taten nach allem, was geschrieben ist in diesem Buch“ (V 19–21). – Welch ein auffallender Gegensatz zwischen Josia, der mit betrübtem Herzen, erwachtem Gewissen und zerrissenen Kleidern sich unter die gewaltige Wirkung des Wortes Gottes niederbeugte, und unseren Zweiflern und Ungläubigen, welche mit erschreckender Kühnheit es wagen, über dasselbe Wort zu Gericht zu sitzen. O dass die Menschen doch bei Zeiten weise sein und ihre Herzen und Gewissen in ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter das Wort des lebendigen Gottes bringen möchten, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt, an welchem sie unter „Weinen, Wehklagen und Zähneknirschen“ genötigt sein werden, sich unter das Wort Gottes zu beugen!

Das Wort Gottes wird immer stehen bleiben; und es wird ganz vergeblich für den Menschen sein, sich demselben zu wiedersetzen oder durch seine vernünftelnden und zweifelnden Spekulationen in denselben Irrtümer und Widersprüche ausfindig machen zu wollen. „Dein Wort steht für immer fest in den Himmeln.“ – „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“ – „Das Wort des Herrn währt ewiglich.“ – Was kann es daher dem Menschen nützen, dem Wort Gottes zu wiederstehen? Er kann nichts gewinnen; aber ach! wie vieles kann er verlieren! Wenn ein Mensch die Unechtheit der Bibel beweisen könnte, was hätte er dabei gewonnen? Aber wenn sie nach allem wahr ist, was verliert er? Welch eine ernste Wahrheit! Möchte ihr Ernst doch von jedem gefühlt werden, dessen Herz unter dem Einfluss vernünftelnder oder ungläubiger Einwendungen ist!

Fahren wir jedoch in unserer Geschichte fort.

„Da ging Hiskia hin, samt den anderen vom König gesandt, zu der Prophetin Hulda, dem Weib Sallums, des Sohnes Takehats, des Sohnes Hasras, des Hüters der Kleider; und sie wohnte zu Jerusalem im anderen Teil; und sie redeten solches mit ihr“ (V 22). – Beim Beginn unserer Betrachtung nahmen wir Bezug auf die Tatsache, dass, als Kennzeichen der Lage der Dinge unter Volk Gottes, ein achtjähriges Kind auf dem Thron Davids war. Hier verweilen wir ebenfalls bei der Tatsache, dass der prophetische Dienst von einem Weib ausgeübt wird. Sicher soll damit etwas gesagt werden. Die Dinge standen auf einem niedrigen Punkte; aber die Gnade Gottes war unfehlbar und überströmend; und Josia war so völlig gebrochen, dass er bereit war, die Mitteilung des Herzens Gottes anzunehmen, durch welchen Kanal dieselbe auch zu ihm gelangen mochte. Dieses ist in der Tat beachtenswert. Nach Ansicht der Natur mag es für den König Judas sehr demütigend gewesen sein, zu den Ratschlägen eines Weibes

seine Zuflucht nehmen zu müssen. Aber damals war dieses Weib die Bewahrerin der Geheimnisse des Herzens Gottes; und dieses war völlig genug für einen zerschlagenen und betrübten Geist. Er hatte bis dahin den Beweis abgelegt, dass sein hauptsächliches Verlangen darin bestand, den Willen Gottes zu kennen und zu tun; und daher bekümmerte es ihn nicht, durch welches Mittel dieser Wille zu seinem Ohr gelangte; er war bereit zu hören und zu gehorchen.

Hierin liegt zu allen Zeiten das wahre Geheimnis einer göttlichen Leitung. „Er leitet die Elenden im Recht, und lehrt den Elenden seinen Weg“ (Ps 25,9). Wäre diese gesegnete Gesinnung der Demut unter uns mehr vorhanden, so würde weniger Verwirrung und Widerspruch, weniger Streit und Hader um Wort sein, die keinen Nutzen schaffen. Wenn wir alle demütig wären, so würden wir alle göttlich geleitet und göttlich gelehrt werden. Eines Sinnes sein, ein und dasselbe reden und die Zersplitterungen und gegenseitigen Anfeindungen entschieden vermeiden. –

Und welch eine bestimmte Antwort empfängt der demütige und betrübte König aus dem Mund der Prophetin Hulda – eine Antwort sowohl für sein Volk, als auch für sich selbst. „Und sie sprach zu ihm: So spricht der Herr, der Gott Israels: Sagt dem Mann, der euch zu mir gesandt hat: Siehe, ich will Unglück bringen, über diesen Ort und seine Bewohner, alle die Flüche, die geschrieben stehen im Buch, dass man vor dem König Judas gelesen hat; darum, dass sie mich verlassen haben und anderen Göttern geräuchert, dass sie mich erzürnten mit allerlei Werken ihrer Hände. Und mein Grimm soll angezündet werden über diesen Ort und nicht ausgelöscht werden“ (V 23–25). All dieses war nur die feierliche Wiederholung und Feststellung dessen, was bereits das offene und aufmerksame Ohr des Königs erreicht hatte; aber es kam mit Gewalt, Nachdruck und Gewicht, frisch und als eine direkt und persönlich an ihn gerichtete Mitteilung; es kam verstärkt und gesteigert durch den ernsten Ausspruch: „Sagt dem Mann, der euch zu mir gesandt hat?“

Aber hier fand sich noch mehr. Auch noch eine Gnaden Botschaft, die Josia selbst betraf, war vorhanden. „Und zum König von Juda, der euch gesandt hat, den Herrn zu fragen, fallt ihr also sagen: So spricht der Herr, der Gott Israels von den Worten, die du gehört hast: Darum, dass dein Herz weich geworden ist, und hast dich gedemütigt vor Gott, da du seine Worte hörtest wider diesen Ort und wider die Bewohner, und hast dich vor mir gedemütigt und deine Kleider zerrissen und vor mir gemein et, so habe ich dich auch erhört, spricht der Herr. Siehe, ich will dich sammeln zu deinen Vätern, dass du in dein Grab mit Frieden gesammelt wirst, dass deine Augen nicht sehen all das Unglück, das ich über diesen Ort und die Bewohner bringen will. – Und sie sagten es dem König wieder“ (V 26–28).

All dieses ist voll Belehrung und Ermutigung für uns in diesen dunklen und bösen Tagen. Wir lernen hier den Wert einer tiefen, persönlichen Betrübnis des Herzens nach göttlicher Schätzung kennen. Josia hätte den Fall als hoffnungslos erachten und denken können, dass nichts den gewaltigen Strom des Zornes und Gerichts, der über die Stadt Jerusalem und das Land Israel sich herabzustürzen im Begriff war, abhalten könnte, dass jede Anstrengung, ihn zurückzuhalten, sich als äußerst nutzlos erweisen würde, dass es der Vorsatz Gottes sei, das Urteil aufzuführen, kurz, dass er nur dabei zu stehen und den Dingen ihren Lauf zu lassen habe. Allein Josia enteilte nicht also. Nein, er beugte sich vor dem göttlichen Zeugnis. Er demütigte sich, zerriss seine Kleider und weinte. Gott nahm Kenntnis davon. Josias Bußtränen waren köstlich vor Jehova; und obwohl das schreckliche Gericht seinen Lauf zu nehmen hatte, so entkam doch der Bußfertige. Und er entkam nicht nur selbst, sondern er

ward auch zu einem gesegneten Werkzeug in der Hand des Herrn, um auch andere zu retten. Er überließ sich nicht dem Einfluss eines gefährlichen Verhängnis–Glaubens, sondern er warf sich mit gebrochenem Geist und zerknirschtem Herzen auf Gott, indem er seine eigene und des Volkes Sünde bekannte. Und als er von seiner eigenen persönlichen Rettung überzeugt war, suchte er auch die Rettung seiner Brüder zu bewirken. Das ist eine herrliche Belehrung für das Herz.

Es ist sehr anziehend und belehrend, die Handlungen Josias zu beobachten, als sein Herz und Gewissen unter den mächtigen Einfluss des Wortes Gottes gebracht waren. Er beugte sich nicht nur selbst unter dieses Wort, sondern auch andere suchte er dahin zu bringen. Dieses wird stets der Fall sein, wenn das Werk acht ist. Es ist unmöglich, dass jemand das Gewicht und die Würde der Wahrheit fühlen könnte, ohne sich Zugleich auch angeregt zu fühlen. Andere unter ihre Wirkung zu bringen. Allerdings kann ein Teil der Wahrheit vom Verstand, oberflächlich und in einer bloß spekulativen, eingebildeten Weise festgehalten werden; allein dieses wird keine praktische Wirkung haben; es sagt dem Herzen und Gewissen nichts nach einer göttlichen, lebenskräftigen Weise; es berührt nicht das Leben und den Charakter. Und insofern die Wahrheit nicht unsere eigenen Seelen berührt hat, wird unsere Darstellung derselben auf andere keinen Einfluss ausüben. Es ist wahr, Gott ist unumschränkt; und Er kann sein eigenes Wort gebrauchen, selbst wenn es von jemanden vorgetragen wird, der nie wirklich dessen Einfluss gefühlt hat, aber wir dürfen versichert sein, dass, um in anderen ein tiefes Gefühl für die Wahrheit hervorzubringen, wir selbst sie tief fühlen müssen.

Nehmen wir als Beleg des Gesagten irgendeine Wahrheit, nehmen wir z. B. die herrliche Wahrheit vom Kommen des Herrn. Wie wird jemand seine Zuhörer durch die Darstellung derselben einnehmen können? Ohne Zweifel doch nur dann, wenn er selbst davon tief eingenommen ist. Wenn das Herz unter der Gewalt des ernsten Wortes ist: „Der Herr ist nahe!“ – wenn diese Wahrheit in ihrem ganzen Ernst angesichts der Welt verwirklicht und von den einzelnen Gläubigen, wie von der Kirche insgesamt, in ihrer süßen Anziehungskraft gefühlt wird, dann wird sie sicher in einer Weise ins Licht gestellt werden, die berechnet ist, die Herzen der Zuhörer zu rühren. Es ist leicht zu erkennen, ob jemand fühlt, was er redet. Es mag eine sehr klare und geschmückte Darstellung der Lehre der zweiten Ankunft des Herrn und aller damit zusammenhängenden Wahrheiten sein; aber wenn sie kalt und herzlos ist, so wird sie ohne Eindruck bei den Zuhörern bleiben. Um zum Herzen des Horchenden zu reden, muss das Herz des Sprechenden fühlen.

Wir wollen indessen durchaus nicht sagen, dass die Weise der Darstellung der Wahrheit an und für sich vermögend sei, eine Seele zu bekehren. Selbst die Tränen eines Predigers können nicht lebendig machen. Sein tiefster Ernst kann keine Wiedergeburt bewirken. Es ist „nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr.“ Es ist nur durch die mächtige Wirkung des Wortes und Geistes Gottes, dass irgendeine Seele wieder geboren werden kann. Das ist unumstößlich wahr. Aber ebenso völlig sind wir überzeugt, dass Gott eine ernste Predigt segnet, und dass Seelen durch sie in Bewegung gebracht werden. Wir bedürfen daher mehr Ernst, mehr Tiefe des Gefühls, mehr Innigkeit, mehr herzliches Erbarmen, um, im Blick auf den einen unbußfertigen Sünder treffenden Urteilsspruch Gottes, über die Seelen der Menschen zu weinen, und vor allem bedürfen wir eines mehr lebendigen Gefühls hinsichtlich des Wertes einer unsterblichen Seele in den Augen Gottes. Ja, wir sind überzeugt, dass ernstes, treues Predigen, eines der besonderen Bedürfnisse dieser unserer Zeit ist. Es gibt hier und da etliche, die, Gott sei Dank, zu fühlen scheinen, dass sie vor ihren Zuhörern als Kanäle zur Mitteilung zwischen Gott und ihren Mitmenschen stehen, und welche

sich dem Werk des Herrn, der Errettung und Segnung der Seelen, mit Aufrichtigkeit widmen. Die große Arbeit des Evangelisten ist, die Seele mit Christus zusammenzubringen, die Arbeit des Lehrers und Hirten aber erstreckt sich dahin, dass die Seele mit Christus in Gemeinschaft bleibe. Es ist sehr gesegnet und wahr, dass durch die Entwicklung der Wahrheit – mögen die Menschen sie hören wollen oder nicht – Gott verherrlicht und Jesus Christus hoch erhoben wird. Aber wenn der Weiter des Herrn keine Erfolge sieht, wird er damit zufrieden sein? Nein, er wird ohne Resultate ebenso wellig voran zu gehen begehren, wie ein Weingärtner Jahr aus Jahr ein ohne eine Ernte arbeiten möchte. Unsere Sache ist es, im Gebet für die Seelen zu ringen, alle unsere Energie auf das Werk zu richten, und zu arbeiten, als ob die ganze Sache auf uns liege, wiewohl wir völlig wissen, dass wir durchaus nichts tun können, und dass unsere Worte sich wie eine Morgenwolke erweisen, wenn sie nicht von dem Herrn der Versammlungen gleich einem Nagel an einem bestimmten Orte befestigt werden. Wir sind überzeugt, dass in der göttlichen Ordnung der Dinge der ernste Arbeiter die Frucht seiner Arbeit haben muss, und dass er in seinem von Gott bezeichneten Wirkungskreise früher oder später diese Frucht ernten wird.

Wir sind in diese Gedanken hineingezogen worden, während nur die interessante Szene in dem Leben Josias betrachteten, die uns in 2. Chronika am Schluss des 34. Kapitels dargestellt wird. Es wird uns nützlich sein, dabei noch ein wenig zu verweilen. Josia war ein durchaus ernster Mann. Er fühlte die Macht der Wahrheit in seiner eigenen Seele; und er begnügte sich nicht eher, als bis er das Volk um sich versammelt hatte, auf dass das auf ihn strahlende Licht auch auf sie scheinen möchte. Er mochte und konnte nicht bei der Tatsache stehen bleiben, dass er im Frieden zu seinen Vätern gesammelt werden sollte, ohne jenes Übel zu schauen, welches im, Begriff stand, sich über Jerusalem und über das Land zu ergießen. Nein, er dachte an andere, er fühlte für das Volk, das um ihn war; und insoweit seine persönliche Errettung auf seine wahre Buße und Demütigung unter die gewaltige Hand Gottes gegründet war, suchte er durch die Wirksamkeit des Wortes, welches so mächtig in seinem eigenen Herzen gewirkt hatte, auch andere zu ähnlicher Buße und Demütigung zu leiten.

„Da sandte der König hin und ließ alle Ältesten in Juda und Jerusalem zusammenkommen. Und der König ging hinauf in das Haus des Herrn, und alle Männer Judas und Bewohner Jerusalems, die Priester, die Leviten, und alles Volk, beide Klein und Groß; und wurden vor ihren Ohren gelesen alle Worte im Buch des Bundes, das im Haus des Herrn gefunden war. Und der König trat an seinen Ort und machte einen Bund vor dem Herrn, dass man dem Herrn nachwandeln sollte, zu halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele, zu tun nach allen Worten des Bundes, die geschrieben standen in diesem Buch. Und standen da alle, die zu Jerusalem und in Benjamin vorhanden waren. Und die Bewohner von Jerusalem taten nach dem Bund Gottes, des Gottes ihrer Väter. Und Josia tat weg alle Gräuel in allen Landen, die der Kinder Israel waren, und schaffte, dass alle, die in Israel gefunden wurden, dem Herrn, ihrem Gott dienten. Solange Josia lebte, wichen sie nicht von dem Herrn, dem Gott ihrer Väter“ (V 31–33).

Welch eine herrliche Unterweisung finden wir hier für uns! Was uns aber vor allem bei dieser Betrachtung auffällt, ist die Tatsache, dass Josia seine Verantwortlichkeit für alle um ihn her fühlte. Erstellte sein Licht nicht unter einen Scheffel, sondern ließ es leuchten zu Nutz und Frommen für andere. Dieses alles ist umso mehr auffallend, als die große praktische Wahrheit der Einheit aller Gläubigen in einem Leib, als von Gott noch nicht offenbart, dem jungen Könige nicht bekannt war. Die Lehre: „Ein Leib und ein Geist!“ trat erst lange nach den Zeiten Josias ins Licht, und zwar, wie

wir wissen, erst nachdem Christus, das auferstandene Haupt, seinen Sitz zur Rechten der Majestät in der Höhe eingenommen hatte. Aber obwohl diese Wahrheit noch „in Gott verborgen“ war, so zeigte sich doch hier die Einheit des Volkes Israel; und diese Einheit wurde stets von den Gläubigen jener Tage anerkannt, welches auch der äußere Zustand des Volkes sein mochte. Die zwölf Brote auf dem Tisch der Schaubrote im Heiligtum waren das göttliche Vorbild der vollkommenen Einheit, wenn auch Zugleich der vollkommenen Unterscheidung der zwölf Stämme (3. Mo 24). jeder Schriftforscher und jeder Freund der Wege Gottes sollte sich stets dessen bewusst sein. Während der düsteren und schweigsamen Nachtwachen strahlten die sieben Lampen des goldenen Leuchters ihr Licht auf die zwölf Brote, welche von der Hand des Hohepriesters nach dem Gebot auf den reinen Tisch gelegt wurden. Hier sehen wir also die unauflösliche Einheit der zwölf Stämme Israels in der lebendigsten Weise dargestellt, eine Wahrheit, welche Gott offenbart, aufgerichtet und aufrechterhalten, und welche der Glaube seines Volkes stets anerkannt hatte und darum auch demgemäß handelte.

Gestützt auf diese Wahrheit nahm Elias, der Tischbiter, seinen Standpunkt, als er auf dem Berg Karmel einen Altar aus zwölf Steinen nach der Zahl der zwölf Stämme der Söhne Jakobs baute, zu welchem das Wort des Herrn kam und sprach: „Israel soll dein Name sein!“ (1. Kön 18) Auf dieselbe Wahrheit hatte Hiskia Acht, als er befahl, dass das Brandopfer und Sündopfer für ganz Israel geschehen sollte (2. Chr 29,24). Paulus nahm zu seiner Zeit Bezug auf diese köstliche Wahrheit, als er vor dem König Agrippa stand und von „unseren zwölf Stämmen sprach, welche unaufhörlich Gott Tag und Nacht dienten“ (Apg 26,7).

Wenn nun einer dieser Glaubensmänner gefragt worden wäre: „Wo sind die zwölf Stämme?“ – hätte er eine Antwort geben, hätte er sie ausfindig machen können? Gewiss, aber nicht sichtbarlich, nicht für das Auge der Menschen; denn das Volk war getrennt, seine Einheit war gebrochen. In den Tagen Elias und Hiskias gab es zehn und zwei Stämme; und in den Tagen des Paulus waren die zehn Stämme umhergestreut und nur ein Überrest der zwei Stämme befand sich im Land. Was nun? Wurde die Wahrheit Gottes durch Israels äußere Lage wirkungslos gemacht? Weit entfernt davon! „Unsere zwölf Stämme“ dürfen nie aufgegeben werden. Die Einheit des Volkes ist für den Glauben eine große Wirklichkeit. Sie ist so wahr in diesem Augenblick, als damals, wo Josia die Wolf Steine zu Gilgal aufrichtete. Das Wort unseres Gottes wird immer bestehen. Nicht ein Strichlein von dem, was er geredet, wird je vergehen. Wechsel und Verfall mag die Geschichte menschlicher Angelegenheiten bezeichnen, Tod und Verwüstung mag gleich einem verwelkenden Windstoß über den schönsten Samen der Erde hinweghauchen; aber Jehova wird jedes seiner Worte wahrmachen, und Israels zwölf Stämme werden noch einmal des verheißenen Landes sich erfreuen in seiner ganzen Länge, Breite und Fülle. Keine Macht der Erde oder der Hölle wird diese gesegnete Erfüllung zu hindern vermögen. Warum? Weil der Mund des Herrn geredet hat.

Es ist von äußersten Wichtigkeit, über diese Wahrheit klar zu sein, nicht allein wegen ihrer besonderen Beziehung auf Israel und das Land Kanaan, sondern vor allem, weil Gott es ist, der Israel als ein Ganzes bezeichnet. Es gibt eine leichtfertige Weise, mit dem Wort Gottes umzugehen, die sowohl Ihn entehrt, als auch uns schadet. Stellen, welche besonders und ausschließlich Jerusalem und Israel angehen, werden auf die Verbreitung des Evangeliums und die Ausdehnung der christlichen Kirche angewandt. Das ist, gelinde gesagt, eine sehr unverantwortliche Freiheit gegenüber der heiligen Offenbarung. Unser Gott kann gewiss sagen, was Er meint, und ganz gewiss meint Er, was Er sagt. Wenn Er daher von Israel und Jerusalem spricht, so meint Er nicht die Kirche; und wenn Er von

der Kirche spricht, so meint Er nicht Israel und Jerusalem. Wenn wir uns erlauben, leichtfertig und sorglos in Betreff eines Teiles der Schriften zu sein, so werden wir es auch in Betreff jedes anderen sein; und in dieser Weise wird unser Gefühl von der Autorität der Schrift mehr und mehr untergraben (Schluss folgt).

## Aber was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet

Welch ein wunderbarer Wechsel! Saulus hatte viele gewinnreiche Quellen. Er hatte mancherlei Ehren um seinen Namen gesammelt. Er hatte Fortschritte im Judentum gemacht und viele von seines Gleichen darin übertroffen. Er halte eine Gerechtigkeit nach dem Gesetz erlangt, an welcher niemand einen Flecken finden konnte. Sein Eifer, seine Erkenntnis und seine Moralität – alles war ausgezeichnet. Aber von dem Augenblick an, wo Christus ihm offenbart wurde, zeigte sich eine gänzliche Umwandlung. Alles war verändert. Alles, was für Saulus Gewinn war, wurde wie Kot für Paulus. Er spricht nicht von offenbaren Sünden, sondern von solchen Dingen, die für ihn als Gewinn betrachtet werden konnten. Die Offenbarung der Herrlichkeit Christi hatte den ganzen Lauf seiner Gedanken so gänzlich umgewandelt, dass er dieselben Dinge, die er einst als wirklichen Gewinn betrachtet hatte, jetzt als wirklichen Verlust betrachtete.

Und warum? Einfach, weil er sein alles in Christus gefunden hatte. Diese gesegnete Person hatte alles andere in Paulus Herzen verdrängt. Alles, was ihm einst angehörte, war durch Christus ersetzt, und daher würde der Besitz der eigenen Gerechtigkeit und Weisheit, nachdem er alles dieses in göttlicher Vollkommenheit in Christus Jesus empfangen hatte, einen wirklichen Verlust für ihn enthalten haben. Wenn Christus mir von Gott zur Gerechtigkeit gemacht worden ist, ist es dann nicht ein Verlust für mich, irgendwie eigene Gerechtigkeit haben? Ganz gewiss. Wenn ich das erlangt habe, was göttlich ist, bedarf ich dann noch dessen, was menschlich ist? Keineswegs. Je vollständiger ich befreit und geleert bin von dem, wodurch „ich“ verherrlicht wurde, und was „mir“ Gewinn brachte, desto besser, weil ich dann in Christus alles finde, was vor Gott Wert hat. Alles, was dahin strebt, mein ich zu erheben, sei es Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Wohlstand, Ehre, persönliche Güte, so genannte Menschenfreundlichkeit, – alles ist ein wirkliches Hindernis im Genüsse Christi.

Möge der Geist Gottes uns die Person Christi immer köstlicher machen, um wie Paulus „Alles zu vergessen, was dahinten ist, und uns nach dem auszustrecken, was vorne ist.“

# Josia und seine Zeit – Teil 3/3

Doch wir wollen zu Josia zurückkehren und sehen, wie er nach seinem Maß den großen Grundsatz anerkannte, bei dem wir verweilen. Er machte in der Tat keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, sondern trat in die Fußstapfen aller gottesfürchtigen Könige Judas, die stets auf die Einheit des Volkes Israel Rücksicht nahmen und nie zugaben, dass ihre Gedanken, ihre Sympathien und ihre Handlungen von einem engeren Rahmen, als dem „unserer zwölf Stämme“ begrenzt wurden. Die zwölf Brote auf dem Schaubrottisch waren stets vor dem Auge Gottes, und stets vor dem Auge des Glaubens. Auch war dieses keine bloße Anschauung, kein leeres Dogma, kein toter Buchstabe, sondern es war in jedem Fall eine große, praktische, einflussreiche Wahrheit. „Josia tat weg alle Gräuel aus allen Landen, die der Kinder Israel waren.“ Das war eine Handlung in völligster Übereinstimmung mit seinem Vorfahr Hiskias, welcher einst befohlen hatte, dass das Brandopfer und Sündopfer für ganz Israel dargebracht werde.

Und nun, mein christlicher Leser, merke dir die Anwendung von diesem allen auf unsere eigenen Seelen in dem gegenwärtigen Augenblick! Glaubst du, auf die göttliche Autorität hin, von Herzen an die Einheit des Leibes Christi? Glaubst du, dass sich hier auf dieser Erde ein solcher Leib befindet, und zwar durch den Heiligen Geist vereinigt mit seinem göttlichen, lebendigen Haupt im Himmel? Glaubst du diese göttliche, in der heiligen Schrift mitgeteilte Wahrheit? Mit einem Wort: Hältst du fest an der unauflöslichen Einheit der Kirche Gottes, als eine Haupt– und Grundwahrheit des Neuen Testaments? Wende dich nicht um zu der Frage: „Wo ist sie zu sehen?“ Dieses ist eine Frage, die der Unglaube stets stellen muss, weil sein Auge auf die zahllosen Sekten und Parteien des Christentums gerichtet ist, während der Glaube hinschaut auf den unvergänglichen Ausspruch: „Es ist ein Leib und ein Geist.“ Merke auf die Worte: „Es ist“ und nicht: „Es war“ oder „Es wird sein.“ Auch lesen wir nicht, dass dergleichen im Himmel existiert, sondern „es ist ein Leib und ein Geist“ jetzt auf dieser Erde. Kann diese Wahrheit durch den Zustand der Dinge in der bekennenden Kirche angetastet werden? Hat Gottes Wort aufgehört, wahr zu sein, weil der Mensch aufgehört HKJ, treu zu sein? Wagt es jemand zu behaupten, dass die Einheit des Leibes nur eine Wahrheit für apostolische Zeiten sei, und dass sie keine Anwendung auf die Gegenwart habe, weil ihre Verwirklichung fehle? Hüte dich, mein teurer Leser, dein Herz für eine solche ungläubige Gesinnung zu öffnen! Du kannst versichert sein, dass sie die Frucht wirklichen Unglaubens in Bezug auf das Wort Gottes ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Schein gegen diese Wahrheit ist. Aber baut der Glaube auf das, was das Auge sieht? Baute Elias auf das Sichtbare, als er seinen Altar, nach der Zahl der zwölf Stämme, aus zwölf Steinen aufrichtete? Baute der König Hiskias auf das Sichtbare, als er jenes schöne Gebot erließ, dass das Brandopfer und Sündopfer für das ganze Israel dargebracht werden sollte? Baute Josia auf das Sichtbare, als er seine reformatorischen Bestrebungen in allen Landen verfolgte, die der Kinder Israel waren? Keineswegs. Sie bauten auf das treue Wort des Gottes Israels. Jenes Wort war treu, mochten Israels Stämme zerstreut oder vereinigt sein. Wenn die Wahrheit Gottes durch äußeren Schein oder

durch die Wirksamkeit der Menschen angetastet werden kann, wo befinden wir uns dann? Und was haben wir zu glauben? Es ist Tatsache, dass es in dem ganzen Umfange göttlicher Offenbarung schwerlich eine Wahrheit gibt, welcher wir mit ruhigem Vertrauen unsere Seele übergeben können, wenn wir zugeben, dass etwas durch den äußeren Anschein angetastet werden könne.

Nein, mein Leser; der einzige Grund, auf dem unser Glaube ruhen kann, ist der eine ewige Ausspruch: „Es steht geschrieben!“ Gibst du dieses zu? Beugt sich deine ganze Seele unter denselben? Glaubst du nicht, dass er ein völlig lebendiger Grundsatz ist? Wir sind der Meinung, dass du als Christ ihn anerkennen musst. Nun denn, es steht geschrieben: „Es ist ein Leib und ein Geist“ (Eph 4). Dieses ist in der Schrift ebenso klar offenbart, wie das Wort: „Wir sind gerechtfertigt aus Glauben“, oder wie irgend jede andere Wahrheit. Erschüttert der äußere Anschein die rettende Grundlehre der Rechtfertigung aus Glauben? Haben wir diese köstliche Wahrheit in Frage zu stellen, weil so wenig Verwirklichung ihrer reinigenden Kraft in dem Leben der Gläubigen ist? Wer möchte einen solch unheilbringenden Grundsatz aufstellen? Welch ein vollständiger Umsturz aller Grundlagen unseres Glaubens würde unabweislich durch die Zulassung dieser höchst schädlichen Mutmaßung herbeigeführt werden! Wir glauben, weil es in dem Wort geschrieben steht, nicht weil es in der Welt verwirklicht ist. Allerdings sollte es verwirklicht sein; und es ist unsere Sünde und Schande, dass es nicht geschieht. Auf dieses werden wir hernach noch mehr zurückkommen; aber wir müssen auf dem eigentlichen Grund des Glaubens beharren, nämlich auf dem der göttlichen Offenbarung; und wenn dieses klar geschehen und völlig anerkannt ist, so findet es seine Anwendung ebenso bestimmt auf die Einheit des Glaubens, wie auf die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben.

Auf diesem Grundsatz zu beharren, ist von äußerster Wichtigkeit, weil es der einzige Grund ist, auf welchem unser Glaube an irgendeine Lehre, als im Wort Gottes offenbart, seinen Stützpunkt hat. Auf diese Weise glauben wir alle die erhabenen Wahrheiten des Christentums. Wir wissen nichts und können nichts, was geistlich, himmlisch oder göttlich ist, glauben, wenn wir es nicht im Wort Gottes offenbart finden. Woher weiß ich, dass ich ein Sünder bin? Weil die Schrift erklärt hat, dass wir alle gesündigt haben. Ich fühle ohne Zweifel, dass ich ein Sünder bin; aber ich glaube es nicht, weil ich es fühle, sondern ich fühle es, weil ich es glaube; und ich glaube es, weil Gott es gesagt hat. Der Glaube ruht auf göttlicher Offenbarung, nicht auf menschlichen Gefühlen oder menschlichen Vernünfteleien. „Es steht geschrieben“, – das ist ganz hinreichend für den Glauben. Es genügt nichts weniger, es bedarf nichts mehr. Gott spricht es, und der Gläubige glaubt es; ja, er glaubt einfach, weil Gott spricht. Er beurteilt nicht das Wort Gottes nach dem äußeren Anschein, sondern er beurteilt den äußeren Anschein nach dem Wort Gottes.

So ist es mit allen Hauptwahrheiten des Christentums, es sei die Lehre der Dreieinigkeit, der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus, seiner Versöhnung, seines Priestertums, seiner Ankunft, oder die Lehre des Sündenfalls des Menschen, der Rechtfertigung, des künftigen Gerichts, des ewigen Verdammens. Wir glauben diese erhabenen und ernsten Wahrheiten, nicht auf dem Grund des Gefühls, der Vernunft oder des äußeren Anscheins, sondern einfach auf dem Grund göttlicher Offenbarung.

Wenn nun gefragt wird, auf welchem Grund unser Glaube an die Lehre der Einheit des Leibes ruhe, so weisen wir auf denselben Grund hin, auf welchen unser Glaube an die Lehre der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und der Versöhnung ruht. Wir glauben diese Wahrheit, weil sie an mehreren Stellen des Neuen Testaments offenbart ist. So z. B. im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes, wo wir

lesen: „Denn gleich wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle die Glieder des einen Leibes aber, obgleich viele, ein Leib sind, also auch der Christus. Denn auch durch einen Geist sind wir alle zu einem Leib getauft; es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle in einem Geist getränkt.“ Ferner: „Gott hat den Leib passend zusammen verbunden, indem Er dem mangelhafteren reichlichere Ehre gegeben hat, auf dass nicht eine Trennung in dem Leib sei. … Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder in Sonderheit.“

Hier haben wir die vollkommene und unaufhörliche Einheit der Kirche genau dargestellt, und zwar durch dieselbe Autorität, wie jede andere allgemein unter uns aufgenommene Wahrheit, so dass ebenso viel Grund vorhanden ist, die Gottheit Christi in Frage zu stellen, als die Einheit des Leibes zu beanstanden. Das eine ist so wahr, wie das andere; und beides, weil göttlich offenbart, ist göttlich wahr. Wir glauben, dass „Jesus Christus Gott über alles ist, gepriesen in Ewigkeit“, weil die Schrift es uns also sagt; wir glauben, dass „Ein Leib“ existiert, weil ebenfalls die Schrift es uns sagt. Wir vernünfteln in dem ersten Fall nicht, sondern glauben und beugen uns; und wir sollen auch in dem anderen Fall nicht vernünfteln, sondern glauben und uns beugen. „Es ist ein Leib und ein Geist.“

Nun möchten wir wohl beachten, dass diese Einheit des Leibes nicht ein abstrakter Gegenstand, eine fruchtleere Ansicht, ein kraftloser Glaubensgrundsatz ist. Es ist eine praktische, wesentliche, einflussreiche Wahrheit, in deren Licht wir zu wandeln berufen sind, und uns, und alles um uns her zu richten haben. So war es bei den alten Gläubigen in Israel. Die Einheit des Volkes war ihnen eine wesentliche Sache, und nicht bloß eine Lehre, die man nach Belieben annehmen oder verwerfen kann. Es war eine erhabene, wesentliche, kraftvolle Wahrheit. Das Volk war eins in den Gedanken Gottes; und wenn dieselbe nicht verwirklicht war, so hatten die Gläubigen nur den Platz des Selbstgerichts, des zerschlagenen und betrübten Herzens einzunehmen. Wir sehen dieses bei Hiskia, Josia, Daniel, Esra und Nehemia. Es fiel diesen Gläubigen nimmer ein, die Wahrheit der Einheit Israels aufzugeben, weil Israel im Festhalten derselben gefehlt hatte. Sie maßen die Wahrheit Gottes nicht ab nach den Handlungen der Menschen, sondern sie beurteilten die Handlungen der Menschen und sich selbst durch die Wahrheit Gottes. Das war der einzig richtige Weg. Wenn die verwirklichte Einheit Israels durch des Menschen Sünde und, Torheit zerstört war, so bekannten die wahrhaften Glieder des Volkes Gottes die Sünde und trugen Leid über dieselbe; sie bekannten sie als ihre eigene Sünde und blickten auf Gott. Zudem aber fühlten sie ihre Verantwortlichkeit, nach der Wahrheit Gottes zu handeln, was auch der äußere Zustand der Dinge sein mochte.

Wir wiederholen es, dass dieses die Bedeutung des aus „zwölf Steinen“ errichteten Altars des Elias war, angesichts der achthundert falschen Propheten der Isebel, und trotz der Trennung des Volkes nach menschlicher Anschauung (1. Kön 18). Ebenso war dieses die Bedeutung der Briefe, die Hiskias an das ganze Israel sandte, um sie einzuladen, „zu kommen zum Haus des Herrn zu Jerusalem, um den Sabbat zu halten dem Herrn, dem Gott Israels.“ Nichts kann rührender sein, als der Sinn und Inhalt dieser Briefe. „Ihr Kinder Israel, bekehrt euch zu dem Herrn, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, so wird Er sich kehren zu den Übrigen, die noch übrig unter euch sind aus der Hand der Könige von Assyrien; und seid nicht wie eure Väter und Brüder, die sich am Herrn, ihrer Väter Gott, vergriffen; und Er gab sie in eine Verwüstung, wie ihr selber seht. So seid nun nicht so störrig, wie eure Väter, sondern gebt eure Hand dem Herrn und kommt zu seinem Heiligtum, das Er geheiligt hat ewiglich, und dient dem Herrn, eurem Gott, so wird sich der Grimm seines Zornes von euch wenden. Denn so ihr euch bekehrt zu dem Herrn, so werden eure Brüder und Kinder Barmherzigkeit haben

vor denen, die sie gefangen halten, dass sie wieder in dieses Land kommen; denn der Herr, euer Gott, ist gnädig und barmherzig und wird sein Antlitz nicht von euch wenden, so ihr euch zu Ihm bekehrt“ (2. Chr 30,6–9).

Hier handelt der Glaube gemäß der großen, ewigen, unveränderlichen Wahrheit der Einheit des Volkes Israel. Das Volk war nach dem Vorsatz Gottes eins; und Hiskias blickte auf dasselbe von diesem göttlichen Gesichtspunkt aus, wie es der Glaube immer tut; und er handelte demgemäß. „Und die Läufer gingen von einer Stadt zur anderen im Land Ephraim und Manasse, und bis gen Sebulon; aber man lachte über sie und spottete ihrer.“ Wie traurig! Und dennoch haben wir nichts anders zu erwarten. Es ist sicher, dass die Handlungen des Glaubens den Spott und die Verachtung derer herausfordern, welche nicht auf dem Standpunkt der Gedanken Gottes stehen. Ohne Zweifel betrachteten die Männer von Ephraim und Manasse die Botschaft Hiskias als Anmaßung oder eitle Schwärmerei. Vielleicht war die große Wahrheit, die mit solcher Gewalt auf seine Seele wirkte, seinen Charakter bildete und sein Verhalten regelte, nach ihrer Ansicht eine Fabel, oder eine wertlose Lehre, ein Ding aus der Vergangenheit, eine Einrichtung früherer Zeiten, die auf die Gegenwart keine Anwendung fände. Aber der Glaube wird immer durch die Gedanken der Menschen in Tätigkeit gesetzt; und darum ging Hiskias mit seinem Werk voran, und Gott bekannte sich zu ihm und segnete ihn. Es mochte wohl Veranlassung zum Spott sein, als man „Etliche aus Asser, Manasse und Sebulon sich demütigen und nach Jerusalem kommen sah.“ Aber Hiskia und alle, welche sich also unter die gewaltige Hand Gottes beugten, ernteten eine reiche Segensernte, während die Spötter und Verächter in der Unfruchtbarkeit und in der Erstarrung gelassen wurden, in welche ihr eigener Unglaube sie versetzt hatte. Man achte auf die Kraft der Worte Hiskias: „Wenn ihr euch bekehrt zu dem Herrn, so werden eure Brüder und Kinder Barmherzigkeit haben vor denen, die sie gefangen halten.“ – Wie sehr nähert sich dieses der Wahrheit des Neuen Testaments! Wir sind unter einander Glieder, und das Verhalten eines Gliedes berührt alle übrigen. Der Unglaube fragt, wie dieses möglich sei, und in wie weit das Verhalten des einen auf entfernt wohnende andere Einfluss haben könne. Jedoch wie einst in Israel, so ist es jetzt in der Kirche Gottes. Siehe den Fall Achans in Josua 7. Dort sündigt ein Mann, während die ganze Versammlung, wie uns das Wort sagt, mit dem Vorgang unbekannt war; und dennoch lesen wir: „Die Kinder Israel sündigten an dem Verbannten;“ – und: „Israel hatte gesündigt.“ Wie war dieses möglich? Einfach, weil das Volk eins war, und Gott in dessen Mitte wohnte. Das war offenbar der Grund einer doppelten Verantwortlichkeit – einer Verantwortlichkeit gegen Gott und einer Verantwortlichkeit gegen die ganze Versammlung und gegen jedes Glied insbesondere. Keines der Glieder dieses Volkes konnte diese hohe und heilige Verantwortlichkeit der Versammlung von sich abschütteln. Ein in Dan wohnender Mann hätte fragen können, inwiefern sein Verhalten eine in Beerscheba lebende Person berühren könne. Dennoch war die Tatsache also, und der Grund dieser Tatsache lag in der ewigen Wahrheit der unauflöslichen Einheit Israels und des Wohnens Jehovas inmitten seiner erlösten Versammlung (Siehe 2.Moses 15,2 und die vielen Stellen, welche von dem Wohnen Jehovas in der Mitte Israels reden).

Wir wollen indessen bei den zahllosen Schriftstellen, die von der Gegenwart Gottes in der Versammlung Israels, von seiner Wohnung in ihrer Mitte reden, nicht länger verweilen. Nur lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf die höchstwichtige Tatsache, dass jene Schriftstellen mit Mose 15 beginnen. Als Israel, als ein völlig erlöstes. Volk, auf der kanaanitischen Seite des roten Meeres stand, waren sie erst fähig zu sagen: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lied, und Er ist

meine Rettung geworden; Er ist mein Gott, und ich will eine Wohnung hier zubereiten.“ Die Erlösung bildete den Grund bezüglich des Wohnens Gottes unter seinem Volk, und sicherte ihre vollkommene Einheit. Daher konnte kein einzelnes Glied dieser Versammlung sich selbst als einen vereinzelten, unabhängigen Teil betrachten. Jeder war berufen, sich als ein Teil des Ganzen zu betrachten, und sein Verhalten mit Rücksicht auf alle, welche gleich ihm einen solchen Teil bildeten, passend einzurichten.

Nie hätte die Vernunft eine solche Wahrheit fassen können, die gänzlich jenseits der Sehweite aller menschlichen Berechnung lag! Nur der Glaube konnte sie annehmen und danach handeln. Der Gläubige in Israel erkannte sie und handelte danach. Warum sandte Hiskia Briefe an das ganze Israel? Warum befahl er, ohne sich um den Spott des Unglaubens zu kümmern, dass „das Brand– und Sündopfer für ganz Israel dargebracht werde“? Warum erstreckte Josia seine reformatorischen Bestrebungen über alle Land der Kinder Israel? Weil diese Männer Gottes die göttliche Wahrheit der Einheit Israels anerkannten und sie nicht darum unbeachtet ließen, weil dieselbe so wenig verwirklicht war. „Das Volk wird allein wohnen“, und: „Ich, der Herr, will unter den Kindern Israels wohnen.“ – Diese Wahrheit strahlt gleich köstlichen Edelsteinen von himmlischem Glanz in den Blättern des Alten Testaments, und wir finden unveränderlich, dass in dem Maß jemand in der Nähe Gottes, in der Nähe der lebendigen und immer strömenden Quelle lebte, er auch in die Gedanken, Ratschlüsse, Sympathien und Absichten Gottes einging, sie kennen lernte und das auszuführen suchte, was Gott als wahr von seinem Volk gesagt, wie untreu dasselbe sich auch gegen IHK erweisen mochte.

Erkennst du, mein teurer Leser, in der Einheit des jüdischen Volkes nicht das Vorbild einer höheren Einheit in dem einen Leib, von welchem Christus das Haupt ist? Wir setzen es voraus. Wir hoffen von Herzen, dass dein ganzes moralisches Wesen sich in ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter die mächtige Wahrheit beuge: „Es ist ein Leib.“ Du wirst allerdings erstaunt sein, dass sich in der bekennenden Kirche nirgends ein Ausdruck dieser Einheit gewähren lässt. Du siehst die Christen zerstreut und getrennt; du siehst unzählige Sekten und Parteien; ja, du siehst vielleicht sogar unter denen, welche die Wahrheit der Einheit des Leibes zu glauben bekennen, nichts weniger als das treue Bild dieser Einheit. Sicher ist dieses alles sehr verwirrend für jemanden, welcher von menschlichem Gesichtspunkt aus sein Auge darauf richtet. Nichtsdestoweniger aber steht der Grund Gottes unbeweglich fest. Seine Wahrheit ist durchaus unzerstörbar. Und wenn wir mit Bewunderung auf ein vergangenes Zeitalter blicken, welches die Einheit Israels glaubte und bekannte, und zwar zu einer Zeit, wo das menschliche Auge keine Spur dieser Einheit entdeckte, warum sollten wir nicht die höhere Einheit des einen Leibes von Herzen glauben und verwirklichen? „Es ist ein Leib und ein Geist;“ – hierin liegt das Fundament unserer Verantwortlichkeit gegen einander und gegen Gott. Wollen wir diese Wahrheit aufgeben, weil die Christen zerstreut und getrennt sind? Gott verhüte es. Sie ist so wahr und kostbar wie je, und sollte so verwirklicht, wie einflussreich sein. Wir haben nach der Wahrheit Gottes zu handeln, ohne auf das Sichtbare Rücksicht zu nehmen. Wir sollen nicht gleich vielen sagen: „Es ist unmöglich, die Wahrheit Gottes unter den um uns her liegenden Schutthaufen auszuführen; mag diese Einheit eine Sache der Vergangenheit gewesen sein, mag sie in der Zukunft ausgeführt werden können; aber unmöglich kann sie eine Sache der Gegenwart sein und angesichts der vielen Sekten und Parteien gehandelt werden. Jetzt bleibt für jeden nichts übrig, als für sich selbst auf den Herrn zu blicken und seinen persönlichen Wirkungskreis nach den Eingebungen seines eigenen Gewissens und Urteils einzurichten.“

Das ist im Wesentlichen die Sprache von Hunderten unter dem Volk Gottes, und wie ihre Sprache, so ihr Verhalten. Aber diese Sprache verrät den Unglauben an jene große Hauptwahrheit der Einheit des Leibes Christi. Wir haben sicher eben so viel Recht, die kostbare Lehre der Gottheit Christi, seiner vollkommenen Menschheit, oder seines stellvertretenden Opfers zu verwerfen, als dass wir die Wahrheit der vollkommenen Einheit seines Leibes in Frage stellen; denn beide Wahrheiten ruhen auf dem Grund der ewigen, in der heiligen Schrift dargestellten Wahrheit Gottes. Dürfen mir irgendeine Wahrheit göttlicher Offenbarung bei Seite setzen? Dürfen wir irgendeiner derselben ihre Anwendung versagen? Sind wir nicht vielmehr verbunden, jede Wahrheit anzunehmen und unsere Seelen ihrer Macht zu unterwerfen? Es ist äußerst gefährlich, auch nur für einen Augenblick der Meinung Raum zu geben, irgendeine Wahrheit Gottes bei Seite setzen zu dürfen, und zwar unter dem Vorwand, dass sie nicht verwirklicht werden könne. Die heilige Schrift hat sie offenbart; das ist genug, und wir haben zu glauben und zu gehorchen. Wir sind verbunden, jede Wahrheit um jeden Preis festzuhalten, aus Gehorsam, den wir Christus, dem Haupt, schulden, praktisch gegen alles zu zeugen, was gegen die Wahrheit der unauflöslichen Einheit der Kirche Gottes streitet, und ernstlich und beständig eine treue Verwirklichung jener Einheit zu suchen. Geschieht dieses mit einem demütigen Herzen, so wird der Herr uns, wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, auf diesem Pfad aufrechterhalten. Sicher gibt es auf diesem Weg ernste Schwierigkeiten, mit denen wir in unserer eigenen Kraft nicht zu kämpfen vermögen. Schon die Mahnung: „Befleißigt euch, die Einheit des Geistes in dem Band des Friedens festzuhalten“, erinnert uns an diese Schwierigkeiten; aber die Gnade unseres Herrn Jesus Christus ist völlig hinreichend für alle Anforderungen, die an uns gestellt werden können, wenn wir anders nach dieser köstlichen Wahrheit zu handeln suchen.

Wenn wir den gegenwärtigen Zustand der bekennenden Kirche betrachten, so können wir zwei sehr verschiedene Klassen unterscheiden. In der einen Klasse befinden sich jene, welche die Einheit auf falschen Grundlagen suchen; in der anderen diejenigen, welche sie auf dem im Neuen Testamente niedergelegten Grund suchen. Letztere Einheit ist geistlich, lebendig, göttlich und steht in entschiedenem Gegensatz zu allen Formen der Einheit, die der Mensch, sei es auf nationalem, kirchlichem, zeremoniellem oder dogmatischem Weg, versucht hat. Die Kirche Gottes ist kein nationales, kirchliches oder politisches System. Sie ist ein für ihr Haupt in: Himmel durch die Gegenwart des Heiligen Geistes gereinigter Leib. So war sie, und so ist sie. „Es ist ein Leib und ein Geist.“ Dieses bleibt unveränderlich wahr. Diese Wahrheit zu schwächen oder zu vermengen, ist ein Weil des Feindes; und wir sind verbunden, dagegen Zeugnis abzulegen. Der Versuch, die Christen auf einem anderen Grund als dem der Einheit des Leibes zu vereinigen, ist ein tatsächliches Handeln gegen den uns offenbarten Willen Gottes. Es mag sehr anziehend, sehr wünschenswert und sehr vernünftig und sehr zweckmäßig erscheinen; aber es ist Gott zuwider, und das sollte uns genug sein. Gottes Wort spricht nur von der Einheit des Leibes und von der Einheit des Geistes. Es erkennt keine andere Einheit an, darum sollen auch wir es nicht tun.

Die Kirche Gottes, obwohl aus vielen Gliedern bestehend, ist eins; sie bildet eine Körperschaft. Alle Glieder haben eine doppelte Verantwortlichkeit; sie sind dem Haupt verantwortlich, und sie sind einander verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit bei Seite zu schieben, ist unmöglich. Die Menschen mögen sie leugnen, sie mögen ihre persönlichen Rechte behaupten und nach ihrer eigenen Vernunft, nach ihrem eigenen Urteil und Willen handeln; aber sie können sich nicht der Verantwortlichkeit entledigen, welche auf die Tatsache des einen zusammenholenden Leibes gegründet ist. Sie haben

es mit dem Haupt im Himmel und mit den Gliedern auf der Erde zu tun. Sie befinden sich in dieser doppelten Verwandtschaft und sind– derselben durch den Heiligen Geist einverleibt worden. Hier gibt es keine Unabhängigkeit: Christen können sich nicht als bloße Personen, als vereinzelt stehende Wesen betrachten. „Wir sind unter einander Glieder." Dieses ist ebenso wahr, als dass wir „aus Glauben gerechtfertigt" sind. Allerdings stehen wir in einem Sinn als Persönlichkeiten da; wir sind Einzelwesen hinsichtlich unserer Buße, unseres Glaubens, unserer Rechtfertigung, unseres Wandels mit Gott, unseres Dienstes und unserer Belohnung für den treuen Dienst; denn jeder Einzelne wird einen weihen Stein und darauf einen neuen Namen erhalten, der nur ihm allein bekannt ist. Alles dieses ist wahr; aber es berührt in keiner Weise die andere große praktische Wahrheit unserer Vereinigung mit dem Haupt droben und mit den Gliedern hienieden.

Beachten wir hier indessen zwei ganz verschiedene Punkte der Wahrheit, hervorgehend aus zwei verschiedenen Titeln unseres hochgelobten Herrn. Er ist das Haupt und Er ist der Herr. Er ist das Haupt, seines Leibes, der Kirche, und Er ist der Herr aller, der Herr jedes Einzelnen. Wenn wir nun an Christus, als den Herrn, denken, so werden wir erinnert an unsere persönliche Verantwortlichkeit gegen Ihn, und zwar in dem ganzen Umfange des Dienstes, zu welchem Er uns in seiner Oberherrschaft gnädig berufen hat. Unsere Ehrfurcht gebührt Ihm in allen Dingen. Alle unsere Handlungen, alle unsere Tätigkeiten, alle unsere Ermahnungen müssen unter den gebietenden Einfluss des gewichtigen, leider oft leichtfertig ausgesprochenen Spruches: „So der Herr will", gestellt werden. Zudem hat niemand das Recht, sich zwischen das Gewissen eines Dieners und das Gebot seines Herrn zu werfen. Alles dieses ist göttlich wahr und von größter Wichtigkeit. Die Herrschaft Christi ist eine Wahrheit, deren Wert unmöglich überschätzt werden kann. – Aber wir dürfen nicht vergessen, dass Christus eben sowohl das Haupt, als der Herr ist. Er ist sowohl das Haupt eines Leibes, als der Herr der einzelnen Personen. Diese Dinge dürfen nicht vermengt werden. Wir haben die Wahrheit hinsichtlich der Herrschaft Christi nicht auf eine solche Weise festzuhalten, dass sie mit der Wahrheit seines Titels als Haupt vermengt wird. Wenn wir bloß an Christus, als den Herrn, und an uns, als persönlich Ihm verantwortlich, denken, dann werden unsere Gedanken nicht auf seine Stellung, als Haupt, gerichtet sein, und wir verlieren unsere Verantwortlichkeit gegen jedes Glied, dessen Haupt Er ist, aus dem Auge. Wir müssen sehr wachsam dagegen sein. Nil dürfen nicht auf uns, als auf vereinzelte, unabhängige Wesen blicken; wenn wir an Christus als Haupt denken, dann müssen unsere Gedanken alle seine Glieder umfassen, und dieses öffnet uns einen weiten Kreis von praktischer Wahrheit. Wir haben heilige Wichten gegen unsere Mitglieder zu erfüllen, wie auch gegen unseren Herrn und Meister. Sicher wird keiner, der in Gemeinschaft mit Christus wandelt, die Verwandtschaft mit jedem seines Leibes je aus dem Auge verlieren, sondern stets daran denken, dass sein Wandel und seine Wege einen Einfluss auf die Christen ausüben werden. Es ist ein wunderbares, aber göttlich wahres Geheimnis: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit" (1. Kor 12,26). Man kann den Leib Christi nicht zu einer Lokalsache herabwürdigen. Der Leib ist einer; und wir sind berufen, dieses praktisch auf jede mögliche Weise festzuhalten, und ein entschiedenes Zeugnis gegen alles abzulegen, welches die Verantwortlichkeit der vollkommenen Einheit des Leibes beeinträchtigen könnte. Der Feind sucht die Christen auf einem falschen Grund zu vereinigen und sie um einen falschen Mittelpunkt zu versammeln. Der einzige Schutz gegen diese Gefahr ist der göttlich gewirkte Glaube an die große Grundwahrheit der Einheit des Leibes Christi.

Es ist also „ein Leib“, wirklich existierend auf der Erde, gebildet durch den „einen Geist“ und vereinigt mit dem lebendigen Haupt im Himmel. Diese Wahrheit kann nicht geleugnet werden. Viele Christen mögen der Meinung sein, dass diese Einheit, angesichts des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, nicht verwirklicht werden könne; aber nichtsdestoweniger bleibt es eine göttlich festgesetzte Wahrheit, dass „ein Leib“ da ist; und für uns gilt nur die Frage: „Wie werden wir persönlich von dieser Wahrheit berührt?“ Es ist ebenso unmöglich, die hierin enthaltene Verantwortlichkeit abzuschütteln, als die Wahrheit selbst bei Seite zu setzen. Als Glieder dieses einen Leibes sind wir sowohl mit dem Haupt im Himmel, als auch mit den Gliedern auf Erden in ein Verwandtschaftliches Verhältnis getreten; und dieses Verhältnis hat gleich jedem anderen, seine Vorrechte und seine Verantwortlichkeit.

Es handelt sich hier indessen nicht um eine Vereinigung mit einer besonderen Gesellschaft von Christen, sondern von dem ganzen Leib Christi auf der Erde. Jedenfalls sollte jede Gesellschaft von Christen, wo sie sich auch versammeln mögen, nur eine lokale Verwirklichung des ganzen Leibes sein. Man sollte sich auf Grund des Wortes Gottes, und durch die Macht des Heiligen Geistes stets in einer Weise versammeln, dass alle Glieder Christi, welche in der Wahrheit und Heiligkeit wandeln, mit einem glücklichen Herzen dort Platz nehmen können. Ist eine Versammlung in dieser Weise nicht gesammelt und geordnet, so befindet sie sich überhaupt nicht auf dem Grund der Einheit des Leibes. Wir sollten stets so zusammenkommen, dass alle Glieder des Leibes einfach als solche sich mit uns niedersetzen und jede Gabe, welche das Haupt der Kirche ihnen verliehen hat, ausüben könnten. Der Leib ist einer. Seine Glieder sind auf der ganzen Erde zerstreut. Entfernung ist nichts, Örtlichkeit ist nichts. Man mag in Neu–Seeland, in London, in Paris oder in Berlin wohnen, das ändert die Sache nicht. Ein Glied des Leibes an einem Platz ist ein Glied des Leibes überall; denn es ist nur „ein Leib und ein Geist.“ Es ist der Geist, welcher den Leib bildet und die Glieder mit dem Haupt und mit einander verbindet.

Das ist die in 1. Korinther 12,14, in Epheser 2,4 und in Römer 12, bezeichnete göttliche Ordnung. Wir können in der Tat das Neue Testament nicht untersuchen, ohne diese gesegnete Wahrheit zu finden. Wir erblicken in verschiedenen Orten und Städten Heilige, die durch den Heiligen Geist im Namen unseres Herrn Jesus Christus versammelt sind, z. B. in Rom, Korinth, Ephesus, Philippi, Kolossä und Thessalonich. Das waren nicht unabhängige, vereinzelte, selbstständige Versammlungen, sondern Teile des einen Leibes, so dass ein Glied der Kirche an einem Platz Zugleich ein Glied der Kirche überall war. Freilich handelte jede einzelne Versammlung, wie sie sich „unter dem einen Herrn“ befand und durch den einen Geist geleitet wurde, in allen Lokalsachen selbstständig, wie z. B. bei der Aufnahme in die Gemeinschaft, oder beim Ausschluss des „Bösen aus ihrer Mitte“, oder bei der Fürsorge betreffs der Bedürfnisse für die Armen, oder dergleichen; aber wir können versichert sein, dass der Beschluss irgendeiner Versammlung von allen übrigen Versammlungen anerkannt wurde, mochte es sich um eine Aufnahme oder um einen Ausschluss handeln. Im anderen Fall würde es eine offenbare Verleugnung der Einheit des Leibes gewesen sein. Wir haben keinen Grund vorauszusetzen, dass die Versammlung zu Korinth mit irgendeiner anderen Versammlung vorher über den Ausschluss des „Bösen“ (Kap 5) verhandelt und beraten habe, aber wir haben die Überzeugung, dass jener Ausschluss von jeder Versammlung unter der Sonne anerkannt und genehmigt wurde. Wenn nicht, so wäre die Einheit des Leibes Christi praktisch geleugnet worden.

Wir glauben, dass dieses eine bestimmte, in den neutestamentlichen Schriften dargestellte Lehre ist, die jeder einfältige, wahrhaftige Forscher der heiligen Schrift entdecken muss. Dass die Kirche in

der Verwirklichung dieser köstlichen Wahrheit gefehlt hat, und wir alle Schuld an diesem Fehltritt tragen, ist leider nur zu wahr. Der Gedanke daran sollte uns tief vor Gott demütigen. Niemand kann einen Stein auf den anderen werfen; denn wir sind alle in dieser Sache schuldig. Wir glauben, dass dieses eine sehr dringliche Mahnung an das ganze Volk Gottes ist, sich in tiefem Staub zu demütigen wegen unserer traurigen Abweichung betreffs einer im Wort Gottes so klar dargestellten Wahrheit.

So war es bei dem frommen, ergebenen Könige Josia, dessen Leben und Zeiten diese ganze Reihe von Gedanken hervorgerufen haben. Er fand das Gesetzbuch und entdeckte in dessen heiligen Blättern den traurigen Zustand der Dinge um ihn her. Wie handelte er? Begnügte er sich mit dem Ausruf: „Der Fall ist hoffnungslos; das Volk hat sich zu weit entfernt; der Verfall ist da; es ist vergeblich, daran zu denken, sich nach der göttlichen Regel zu richten; drum müssen wir die Dinge gehen lassen und tun, was sich tun lässt“? – Nein, das war nicht die Sprache und Handlungsweise Josias, sondern er demütigte sich selbst vor Gott und forderte andere auf, dasselbe zu tun. Dann aber suchte er auch die Wahrheit Gottes zu verwirklichen; und die Folge davon war, dass „in Israel kein Passah gehalten war, wie dieses, von der Zeit Samuels, des Propheten an; und alle Könige Israels hatten nicht ein solches Passah gehalten wie das, welches Josia hielt“ (2. Chr 35,18).

Das war das Ergebnis der gläubigen Unterwerfung aus Ehrfurcht unter das Wort Gottes; und so wird es stets sein; denn „Gott ist ein Vergelter denen, die Ihn fleißig suchen.“ Siehe die Handlungsweise des Überrestes, der von Babylon in den Tagen Esras und Nehemias zurückkehrte. Sie richteten den Altar Gottes auf; sie bauten den Tempel, und sie besserten die Mauern Jerusalems aus. Mit einem Wort, sie beschäftigten sich mit der wahren Anbetung des Gottes Israels, und mit dem großen Mittel– und Versammlungspunkt seines Volkes. Es war, was der Glaube, ohne sich um die Umstände zu kümmern, immer tut. Hätte jener Überrest auf die Umstände gesehen, so hätten sie nicht handeln können. Sie waren ein armes, verachtetes Häuflein unter der Herrschaft der unbeschnittenen Heiden. Sie waren von allen Seiten von tätigen Feinden umgeben, welche, durch den Feind Gottes, den Feind der Stadt und des Volkes Gottes aufgestachelt, nichts unversucht ließen, um sie in ihrem gesegneten Werk zu hindern, indem sie spottend ausriefen: „Was tun diese schwachen Juden? wollen sie sich stärken, wollen sie opfern, werden sie es eines Tages vollenden, werden sie die Steine aus den Schutthaufen, welche verbrannt sind, wiederherstellen?“ – Auch hatten sie nicht nur mit Feinden außerhalb zu kämpfen, sondern es war auch innere Schwäche da; denn „Juda sagte: Die Kraft der Träger ist zu schwach, und des Staubes ist zu viel, wir können an der Mauer nicht bauen“. – alles dieses war sehr niederbeugend. Wie verschieden war es von den glänzenden und herrlichen Tagen Salomos! Seine Lastträger waren zahlreich und stark, und kein Schult bedeckte die großen und köstlichen Steine, aus welchen er das Haus Gottes baute, noch gab es einen Feind, der sein Werk bespöttelte. Aber gerade dieses lässt uns bei Esra und Nehemia Züge entdecken, die in den Tagen Salomos nicht gefunden wurden. Gerade ihre Schwachheit, die Staubwolken, die stolzen und schmähenden Feinde – all dieses wirkte zusammen, um ihrem Werk einen eigentümlichen Glanz von Herrlichkeit aufzudrücken. Sie bauten und es gelang ihnen; Gott wurde verherrlicht, und Er erklärte ihren Ohren die lieblichen Worte: „Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer sein, als die des vorigen, sagt der Herr der Heerscharen; und an diesem Ort will ich Frieden geben, sagt der Herr der Heerscharen“ (Hag 2,9).

Die Bücher von Esra, Nehemia, Haggai und Sacharja sind in Bezug auf den erwähnten Gegenstand voll der gesegnetsten Belehrung, des Trostes und der Ermutigung in einer Zeit, wie die gegenwärtige. Es gibt vielleicht heutzutage manche, die geneigt sind, über einen Gegenstand, wie die Einheit des

Leibes, zu lächeln. Es ist das Spötteln des Unglaubens. Sicher hasst Satan von Herzen die Lehre dieser Einheit, wie er jede andere Lehre der göttlichen Offenbarung hasst; und gewiss wird er jedes Bestreben zur Verwirklichung zu verhindern suchen, wie er die Wiedererbauung Jerusalems in den Tagen Nehemias zu hindern suchte. Aber lasst uns nicht entmutigt werden. Genug, dass mir im Wort Gottes die köstliche Wahrheit des einen Leibes finden. Bringen wir dieses Licht, damit es den gegenwärtigen Zustand der bekennenden Kirche beleuchte. Was wird es unseren Augen offenbaren? Es wird uns vor unserem Gott in den Staub beugen wegen unserer Wege; aber Zugleich wird es unsere Herzen erheben zur Betrachtung des göttlichen Standpunktes. Es ist unmöglich, dass jemand die Wahrheit der Einheit des Leibes in seiner Seele aufnehmen, und mit etwas, das der praktischen Anerkennung derselben nicht entspricht, zufrieden sein kann. Allerdings muss er sich gegen den Widerstand des Volkes rüsten. Er wird hier einen Sanballat und dort einen Rehum finden; aber der Glaube wird überwinden.

In dem Wort Gottes finden unsere Seelen eine hinreichende Ermutigung. Wenn wir gerade vor der Gefangenschaft auf Josia sehen, was erblicken wir? Einen Mann, der einfach das Wort zu seinem Führer nimmt, sich selbst und alles, in dem Licht desselben betrachtet, alles das, was demselben entgegen ist, verwirft, und mit ernstem Vorsatz des Herzens auszuführen sucht, was er darin geschrieben findet. Und was war das Resultat? Antwort: Das gesegnetste Passah, wie es seit den Tagen Salomos nicht gefeiert worden war.

Ferner, wenn wir während der Gefangenschaft auf Daniel blicken, was sehen wir? Einen Mann, einfach handelnd nach der Wahrheit Gottes und sein Antlitz im Gebet richtend gegen Jerusalem, wiewohl ihm der Tod als Folge dieses Gebets ins Auge schaut. Und was war das Resultat? Antwort: Ein herrliches Zeugnis für den Gott Israels, und die Zerstörung der Feinde Daniels.

Wenn wir schließlich nach der Gefangenschaft auf den Überrest schauen, was sehen wir? Männer, welche, angesichts niederdrückender Schwierigkeiten, jene Stadt wieder erbauen, die der Mittelpunkt Gottes auf der Erde war und sein wird. Und was war das Resultat? Antwort: Die fröhliche Feier des Laubhüttenfestes, wie es nicht seit den Tagen Josuas, des Sohnes Nun, gefeiert worden war.

Was bewirkte in den genannten Fällen der Blick jener Männer auf die sie umgebenden Umstände? Denken wir z. B. an Daniel. Warum öffnete er sein Fenster gegen Jerusalem? Warum schaute er nach einer zertrümmerten Stadt? Warum widmete er seine Aufmerksamkeit einem Ort, welcher nur an die Sünde und Schande Israels erinnerte? Wäre es nicht besser gewesen, den Namen Jerusalem in Vergessenheit sinken zu lassen? Die Antwort Daniels ist leicht zu erraten. Die Menschen mochten über ihn lächeln und ihn für einen träumenden Schwärmer halten. Er wusste, was er tat. Sein Herz war mit dem Mittelpunkt Gottes, mit der Stadt Davids, dem großen Versammlungspunkt der zwölf Stämme Israels beschäftigt. Sollte er Gottes Wahrheit um äußerer Umstände willen aufgeben. Keineswegs. Unmöglich konnte er einen Standpunkt einnehmen, der um ein Haar breit niedriger war. Er konnte meinen, beten, fasten und seine Seele vor Gott in den Staub werfen; aber nimmer konnte er einen niedrigeren Standpunkt einnehmen. Sollte er die Gedanken Gottes fahren lassen, weil Israel sich untreu erwiesen hatte? Nimmermehr. Er kannte besseres als dieses. Sein Auge ruhte auf der ewigen Wahrheit Gottes, und deshalb, wiewohl er wegen seiner und seines Volkes Sünde im Staub lag, flatterte das göttliche Banner über seinem Haupt in unermesslicher Herrlichkeit.

Ebenso, mein teurer, christlicher Leser, sind wir berufen, den Blick des Glaubens auf die unvergängliche Wahrheit des einen Leibes zu richten und dieselbe in unserem schwachen Maße zu verwirklichen zu suchen. Wir haben nicht zu fragen: „Wie kann dieses geschehen?“ Der Glaube hat nie eine solche Frage in der Gegenwart göttlicher Offenbarung. Er glaubt und handelt. Wir dürfen die Wahrheit Gottes nicht unter dem Vorwand aufgeben, dass wir sie nicht verwirklichen können. Die Wahrheit ist offenbart, und wir sind berufen, uns unter dieselbe zu beugen. Wir sind nicht berufen, die Einheit des Leibes zu bilden. Dieses tun zu wollen, ist ein Missverständnis. Die Einheit – existiert. Sie ist das Ergebnis der Gegenwart des Heiligen Geistes in dem Leib, und wir haben sie anzuerkennen und in deren Licht zu wandeln. Dieses wird unserem Wandel eine große Sicherheit geben. Es ist stets wichtig, einen speziellen Gegenstand vor dem Herzen zu haben und mit unmittelbarer Beziehung zu demselben zu wirken. Man blicke auf Paulus, den ergebensten Arbeiter. Was war sein Ziel? Wofür arbeitete er? Er selbst gibt die Antwort durch die Worte: „Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleisch, was noch rückständig ist an den Trübsalen des Christus für seinen Leib, das ist die Versammlung, deren Diener ich geworden bin, nach der Verwaltung Gottes, die mir an euch gegeben ist, um das Wort Gottes zu vollenden, nämlich das Geheimnis, das verborgen war von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her, jetzt aber offenbart worden ist seinen Heiligen, denen Gott hat wollen kundmachen, welcher der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses ist unter den Nationen, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit, den wir verkündigen, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen lehren in aller Weisheit, auf dass wir jeden Menschen vollkommen darstellen in Christus, wozu ich mich auch bemühe und kämpfend ringe nach seiner Wirkung, die in mir wirkt mit Kraft“ (Kol 1,24–29).

Das war viel mehr, als bloße Bekehrung der Seelen, wie köstlich dieses auch ist. Paulus predigte das Evangelium mit einem direkten Blick auf den Leib Christi, und das ist das Muster für alle Evangelisten. Auch wir sollten stets bei der Predigt des Evangeliums die Einverleibung der Seelen durch den einen Geist in den einen Leib vor unseren Augen haben. Wir sollten nicht verschiedene Kirchen, sondern nur den einen Leib kennen, weil wir nichts anders in dem Neuen Testament finden. Jemand mag bei der Bekehrung von Hunderten – gewiss ein sehr köstliches Werk – gebraucht werden, wenn er aber nicht die Einheit des Leibes kennt, so muss er wegen ihres ferneren Loses in Ungewissheit sein. Dies ist sehr wichtig für beide Teile – für ihn selbst, wie für sie, und auch für das Zeugnis für Christus.

Es ist indessen höchst bewundernswürdig, dass gerade am Schluss der Geschichte Israels ein solch glänzender Augenblick, wie Israel ihn kaum je gekannt hatte, in die Erscheinung trat. Was lehrt uns dieses? Es lehrt uns, dass es offenbar das Vorrecht gläubiger Seelen ist, in den dunkelsten Zeiten nach dem Grundsatz Gottes zu handeln und göttliche Segnungen zu genießen. Das ist eine wichtige Tatsache für alle Zeitalter, besonders wichtig aber im gegenwärtigen Augenblicke. Wenn Josia durch den Geist und die Grundsätze unserer Tage beeinflusst worden wäre, so würde er sicher nicht versucht haben, das Passah zu feiern. Er würde die Hände in den Schoß gelegt und gesagt haben: „Es ist nutzlos, daran zu denken, unsere großen, nationalen Einrichtungen noch länger festzuhalten; es kann nur als eine Art Anmaßung betrachtet werden, die Feier jenes Festes zu versuchen, welches bestimmt war, die Erlösung Israels vom Gericht durch das Blut des Lammes darzustellen, weil Israels Einheit gebrochen und seine nationale Herrlichkeit verblichen und verschwunden ist.“ – Doch Josia urteilte nicht also. Er handelte einfach nach der Wahrheit Gottes. Er forschte in der Schrift, verwarf, was falsch war, und tat, was recht war. „Und Josia hielt dem Herrn Passah zu Jerusalem und schlachtete

das Passah am vierzehnten Tage des ersten Monats“ (2. Chr 35,1). das war ein höherer Platz, als der, welchen Hiskia eingenommen hatte, der sein Passah am vierzehnten Tage des zweiten Monats hielt (2. Chr 30,15). Wir wissen, dass Hiskia damit von der Vorsorge Gebrauch machte, welche die Gnade für Fälle der Verunreinigung getroffen hatte (4. Mo 9,9–11). Jedoch hatte die göttliche Anordnung den „ersten Monat“, als den geeigneten Zeitpunkt bestimmt; und nach dieser Ordnung wurde Josia fähig gemacht, sich zu richten. Kurz, er nahm die höchste Stufe ein, der Wahrheit Gottes gemäß, während er tief unter dem niederbeugenden Gefühl persönlicher und nationaler Übertretung lag. Das ist immer der Weg des Glaubens.

„Und er stellte die Priester in ihre Hut, und stärkte sie zu ihrem Dienst im Haus des Herrn, und sprach zu den Leviten, die ganz Israel lehrten und dem Herrn geheiligt waren: Tut die heilige Lade ins Haus, das Salomo, der Sohn Davids, der König Israels, gebaut hat. Sie soll euch keine Last auf euren Schultern sein. So dient nun dem Herrn, eurem Gott und seinem Volk Israel, und schickt das Haus eurer Väter in eurer Ordnung, wie sie beschrieben ist von David, dem König Israels, und seinem Sohn Salomo, und steht im Heiligtum nach der Ordnung der Väter Häuser, unter euren Brüdern, vom Volk geboren, nach der Ordnung der Väter Häuser unter den Leviten, und schlachtet das Passah und heiligt euch und schickt eure Brüder, dass sie tun nach dem Wort des Herrn durch Mose“ (2. Chr 35,2–6).

Hier sehen wir, wie Josia nach der höchsten Autorität handelt. Alles hat Bezug auf ganz Israel; und wie kraftvoll ist der Ausdruck: „dass sie tun nach dem Wort des Herrn durch Mose.“ – Mögen diese Worte unser Herz erreichen! Josia fühlte, dass es sein hohes und heiliges Recht war, sich nach dem göttlichen Gebot zu richten, ungeachtet aller Verirrungen und Übel, welche von Zeitalter zu Zeitalter hereingekommen waren. Die Wahrheit Gottes muss stets stehen bleiben. Der Glaube erkennt es an und handelt nach dieser Tatsache. Welch eine liebliche Szene! Josias pünktliche Anhänglichkeit an das Wort des Herrn ist nicht mehr zu bewundern, als seine weitherzige Hingebung und Freigebigkeit. „Er gab zur Hebe für das Volk Lämmer und junge Ziegen, alles (zu dem Passah für alle, die vorhanden waren), in der Zahl dreißigtausend und dreitausend Rinder, und alles von dem Gut des Königs. Seine Fürsten aber gaben freiwillig für das Volk und für die Priester und Leviten eine Hebe. … Also ward der Gottesdienst beschickt; und die Priester standen an ihrer Stätte, und die Leviten in ihrer Ordnung nach dem Gebot des Königs. … Und die Sänger, die Kinder Asafs standen an ihrer Statte … und die Türhüter an allen Toren,– und sie wichen nicht von ihrem Ort, denn die Leviten, ihre Brüder, bereiteten zu für sie. Also ward beschickt aller Gottesdienst des Herrn an dem Tag, dass man das Passah hielt und Brandopfer tat auf dem Altar des Herrn, nach dem Gebot des Königs Josia. Also hielten die Kinder Israel, die gegenwärtig waren, das Passah zu der Zeit, und das Fest der ungesäuerten Brote sieben Tage. Es war aber kein Passah gehalten in Israel, wie das, von der Zeit Samuels, des Propheten, an; und kein König in Israel hatte solch Passah gehalten, wie Josia Passah hielt, und die Priester, Leviten, ganz Juda und Israel, das gegenwärtig war, und die Einwohner von Jerusalem. Im achtzehnten Jahre des Königreichs Josia ward dieses Passah gehalten.“

Welch ein Gemälde! Der König, die Fürsten, Priester, Leviten, Sänger, Türhüter, ganz Israel, Juda und die Einwohner von Jerusalem – alle waren vereinigt – alle an ihrem rechten Platze und an ihrem angewiesenen Werk, und zwar im „achtzehnten Jahre der Regierung Josias“, als der jüdische Staat am Vorabend seiner Auflösung war. Wir sehen also, dass kein Zeitalter, keine Umstände, keine Einflüsse jemals die Wahrheit Gottes ändern oder das Auge des Glaubens verdunkeln können. „Des Herrn Wart währt für und für;“ und der Glaube erfasst dieses Wort und hält es fest. Es ist das Vorrecht

des Gläubigen, mit Gott und seiner ewigen Wahrheit zu tun zu haben und darum hat er die Pflicht, den höchsten Standpunkt ins Auge zu fassen. Der Unglaube hingegen macht die Umstände zum Vorwand, um den Schritt zu erschlaffen und den Ton herab zu stimmen. – Lasst uns unsere Häupter mit Beschämung und Schmerz wegen unserer Sünde und Missgriffe niederbeugen; aber nehmen wir auch durch den Glauben unseren hohen Standpunkt ein. Die Missgriffe sind auf unserer, der Standpunkt auf Gottes Seite. Josia weinte und zerriss seine Kleider; aber er gab die Wahrheit Gottes nicht auf. Er fühlte, dass er, seine Väter und Brüder gesündigt hatten; aber warum sollte er nicht das Passah nach göttlicher Anordnung feiern?

Wir schließen hiermit unsere Betrachtung. Sicher, die Zeiten Josias liefern uns ein treffendes Bild von unserer gegenwärtigen Zeit. Möchten wir daraus lernen, unter allen Umständen und selbst in den dunkelsten Zeiten an der in der heiligen Schrift niedergelegten Wahrheit fest zu halten! Nur wenn dieser göttliche Grund unter unseren Füßen ist, werden mir, wie sehr auch alles gegen uns sein mag, mit festem Tritt unseren Pfad verfolgen und gesegnet sein. Vor allem aber ist es unser Wunsch und Gebet, dass der Herr diese Blätter an den Herzen vieler Christen segne und allen die Wahrheit köstlich mache: „Es ist ein Leib und ein Geist.“

# Einige Gedanken über 1. Johannes 3,1–7

Es gibt hier drei Dinge: 1. Der Mensch und seine Verantwortlichkeit, 2. die Beziehung des Kindes Gottes, und 3. der Wandel, der daraus hervorgeht.

Es ist nötig, dass der Mensch weiß, was er ist und was er getan hat.

Das, was Gott jetzt in Liebe tut, ist die Wirkung der Gnade. Der Mensch kann nicht zu Gott kommen; Gott kommt zum Menschen. Wenn Gott uns gerettet hat, so handelt es sich nicht darum, zu unserem Gericht zu kommen. Wenn wir das, was mir sind, mit dem, was Gott für uns getan hat, vermischen, so entsteht daraus kein Heil. Wenn man erkannt hat, dass man nichts Gutes in sich hat, so ergibt man sich ganz der Gnade.

Wenn es sich um unsere Taten handelt, so hat Christus unsere Sünden an seinem Leid auf dem Holz getragen. Was unsere Natur betrifft, wir sind mit Christus gestorben. Ich bin gestorben, ich habe das Recht zu meinem Fleisch zu sagen: ich kenne dich nicht mehr, ich bin dir nichts mehr schuldig. Christus hat mich verstehen lassen, wie Er mich ganz für sich erworben hat.

Es war der Ratschluss Gottes, uns Jesu ähnlich zu machen! Wir sind Kinder Gottes in dem zweiten Adam. Durch den Glauben bin ich nicht mehr ein Kind Adams, sondern Gottes. Christus sagt: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater; ihr seid bei mir und wie ich vor Gott, nämlich wie ich als Mensch.

Wir haben den Geist. Wir müssen das Bewusstsein haben, dass Christus in uns ist und dass wir in ihm sind.

Ferner gibt es noch eine zweite Sache. Er wird erscheinen und wir werden Ihm ähnlich sein, Aber wir sind uns unserer Stellung durch den Heiligen Geist bewusst. Es ist nicht nur was wir sein werden, sondern auch was wir sind.

In Bezug darauf, was wir sind, lesen wir: „Jeder der diese Hoffnung auf Ihn hat, reinigt sich." Wir haben als Kinder Gottes eine neue Verantwortlichkeit. Jede Verantwortlichkeit rührt von der Stellung oder der Beziehung her, die man hat; man muss in einer bestimmten Beziehung stehen, um eine Verpflichtung zu haben. Ich bin ein Kind Gottes; mein Gang muss deshalb der eines Kindes sein, dass ist das Maß meiner Verantwortlichkeit. Christus ist das Muster eines Menschen, der ein Kind Gottes ist. Wenn wir in Christus sind, und Christus in uns ist, dann müssen wir dies auch beweisen und Christus in unserem ganzen Leben zeigen.

Wir haben jetzt das Bewusstsein unserer Beziehung, den Besitz davon werden wir haben! Wir werden Christus ähnlich sein; wir sollten deshalb auch jetzt Ihm so viel wie möglich gleichen. Wenn ich mit Christus gestorben bin, so ist dadurch jede Verbindung mit der Welt abgeschnitten; was soll ich in dieser Welt machen, wenn ich gestorben bin?

So lasst uns denn diese köstlichen Worte wohl zu Herzen nehmen: „Seht welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben, dass wir sollen Gottes Kinder heißen! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, dass wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist. Und jeder der diese Hoffnung auf Ihn hat, der reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist."

# Das Haus Gottes

In der heiligen Schrift sehen wir, wie Gott in dem Haus einkehrt, welches der Glaube und der Dienst seiner Heiligen für Ihn errichtet; und Er tut dieses, wie Er selbst sagt, „von ganzem Herzen und ganzer Seele“ (Jer 32,41).

Wir finden dieses zunächst in der Wüste. Das Lager Israels erbaute und richtete im Gehorsam des Glaubens die Stiftshütte ein. Mose hatte das Werk der Erbauer als – durchaus Gott gemäß bezeichnet; denn wir lesen: „Und Moses sah an all dies Werk, dass sie es gemacht, wie der Herr geboten hatte; und er segnete sie“ (2. Mo 39,43). Und dann füllte die Herrlichkeit des Herrn die Wohnung so völlig, dass für eine Zeit niemand, selbst Moses nicht, einen Platz darin finden konnte.

Dasselbe finden wir in den Zeiten des Königreichs, nachdem das Haus von gehauenem Stein und Zedernholz durch den König Salomo erbaut worden war. Die Herrlichkeit füllte den Tempel, wie sie einst die Stiftshütte erfüllt hatte; sie befand sich jetzt bei Israel im Land, wie sie einst bei Israel in der Wüste gewesen war. Dort zeigte sich nicht irgendein Widerstreben oder eine Abneigung, sondern ganz und gar das Gegenteil. Der Gott vom Himmel, dessen Macht und Herrschaft grenzenlos ist, tritt in sein Haus unter den Kindern der Menschen, inmitten des Ruins der Erde, und zwar in einer Meise, welche Er in den Worten ausdrückt: „Hier will ich wohnen; denn ich habe meine Wonne daran.“

Es ist sehr lehrreich, diese gnadenreiche Vertraulichkeit Gottes mit den Menschen zu sehen. Indes besitzen wir in dieser Beziehung noch andere Zeugnisse im Neuen Testament.

Nachdem, wie wir in Apostelgeschichte 2 sehen, der Tempel, der lebendige Tempel, aufgerichtet ist, zieht auch die Herrlichkeit wieder ein. Der Heilige Geist nimmt Platz in der Versammlung der Heiligen, in dem lebendigen Tempel des Neuen Testaments mit einem „Brausen aus dem Himmel wie eines rauschenden, gewaltigen Windes“, während zerteilte Zungen, wie von Feuer, sich auf einen jeglichen von ihnen setzten. Das war jene die Hütte bedeckende Wolke und jene du Wohnung füllende Herrlichkeit, (2. Mo 40) ein sicheres Zeugnis, dass der Herr „von ganzem Herzen und von ganzer Seele“ Besitz genommen von einem Platz, den der Glaube Ihm bereitet hatte.

Dieses ist in der Tat also. Und ebenso finden wir es in Offenbarung 21: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ (V 3) Gott ist im Begriff, bei ihnen zu wohnen – nicht nur dann und wann, wie einst in den patriarchalischen Tagen, in dem Zelt Abrahams zu Mamre, sie zu besuchen, oder die Tür der Arche hinter Noah zu verschließen; auch will Er nicht nur, wie einst in den Tagen der Wüste, sein Zelt unter ihnen aufschlagen, sondern bei ihnen bleiben, sich wohnlich bei ihnen einrichten und hier seine Heimat haben. Und dieses wird, wie es immer geschehen, nach dem Wunsch seines Herzens ausgeführt werden; denn eine „starke Stimme aus dem Himmel“ kündigt frohlockend dieses große Ereignis an (Off 21,3–4).

Es ist indessen der Glaube, welcher dieses sein Haus entdeckt, wo es auch sein mag; denn es ist der Glaube, und nur der Glaube, der Ihn kennt. Wenn Er nicht gekannt ist, so kann auch sein Haus nicht entdeckt werden.

In dieser Weise entdeckte in den patriarchalischen Tagen Jakob das Haus Gottes. Er war in jenem Moment der Repräsentant einer Generation, die sich selbst verdorben hatte – er war ein Sünder. Er war wenigstens für die Gegenwart ein ruinierter Mann, und dieser Zustand war die Frucht seiner eigenen Gottlosigkeit, das Ende des von ihm eingeschlagenen Weges. Anstatt als der Erbe des Landes und der Segnung in der Heimat in seines Vaters Haus zu bleiben, irrte er ohne Freund und Begleiter umher und wurde dann ein Tagelöhner, abhängig von der Gunst eines ungerechten Herrn. Aber der Gott aller Gnade war ihm erschienen. Und wie niederdrückend seine Erfahrungen im fremden Land auch sein mochten, so war die Hand Gottes doch weit gegen ihn geöffnet, und die Heere des Himmels hatten ihm die Sorge der Vorsehung zugesichert. Um aber diese zu Gunsten des Sünders geschehene Gnaden Offenbarung zu krönen, gab die Stimme des Herrn die Zusage, ihn samt all den zu erwartenden Segnungen schließlich wiederherstellen zu wollen.

Dieses war ein völliges und reiches Zeugnis von dem, was Gott ist. Dieses war eine Gnade, die das Gericht, welchem der Mensch, der Sünder, verfallen war, weit überströmte. Es war das Evangelium: und das Evangelium ist die Offenbarung Gottes. Es war daher Gott selbst.

Jakob entdeckte dieses alles. Er schaute den geheimnisvollen Ort; er schaute ihn vollkommen. „Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus!“ rief er. Gott war ihm offenbart worden; und der Glaube, wie immer, verstand diese Offenbarung. In dem Auge des Glaubens ist die öde Stätte, genannt Lus, ein Bethel geworden. Wie dürre und wüste sie auch an und für sich sein mochte, so war sie doch das Haus Gottes; denn gerade dort hatte Gott seinen Namen verkündigt.

Es ist schön zu sehen, wie der Glaube Gott entdeckt, selbst wenn zu gleicher Zeit, wie es sicher bei Jakob der Fall war, menschliche Schwachheiten das Herz bestürmen. Er nannte die Stätte das „Haus Gottes“, die „Pforte des Himmels“. Die Einfachheit und Bestimmtheit, womit dieses geschieht, ist bewundernswürdig. Wenn wir, selbst inmitten des menschlichen Ruins, im Haus Gottes sind, wenn wir das Anrecht auf seinen in einer Welt voll Sündern veröffentlichten Namen empfangen haben, so stehen wir an der Pforte des Himmels. Befinden wir uns in dem Königreich des viel geliebten Sohnes, so sind wir an den Grenzen des Erbteils der Heiligen im Licht (Kol 1). „Sind wir gerechtfertigt, so sind wir auch verherrlicht“ (Röm 8). Dasselbe zeigte sich auch im Glauben des Patriarchen. Nachdem Jakob entdeckt hatte, dass er im Haus Gottes war, wusste er auch, dass er an der Pforte des Himmels stand. In dem Augenblick, wo er die Gnade erkannt hatte, war er auch „passend“ für die Herrlichkeit. Gott hatte ihm Errettung, Vergebung und Frieden zugesichert; und das war für ihn genug, um versichert zu sein, dass er sich für immer bei Ihm zu Haus, in seinem eigenen Himmel befinde.

Viele Jahre nach den patriarchalischen Tagen Jakobs finden wir dasselbe. Ich meine bei David und in den Tagen des Königreichs Israel.

Die Sünde war überschwänglich; aber die Gnade zeigte sich weit überströmender. David hatte sich, wie Jakob, selbst verdorben; aber Gott hatte ihn mit Rettung besucht. Die Dreschtenne des Jebusiters (1. Chr 22) bezeugte dieses jetzt, wie einst die Wüste und die Stätte Lus es bezeugt hatten. Gott hatte wieder sein Haus angekündigt; und es ist immer dasselbe Haus. Die Zeit hatte es nicht geändert; denn

„er ist gestern und heute und in die Zeitalter derselbe“. Gott war offenbart worden, sowie Er stets gewesen, und wie Er stets ist, und David zögerte nicht einen Augenblick. „Hier soll das Haus Gottes, des Herrn, sein“, (Kap 23,1) sagte er im Geist des Patriarchen. Er hatte dieselbe Offenbarung Gottes empfangen, wie einst der Patriarch; und obwohl Jahrhunderte zwischen diesen und jenen Tagen dahingerollt waren, so handelte doch der Glaube mit jener Offenbarung in demselben Vertrauen.

Dieses ist einfach und höchst segensreich. Auch ist es sehr lieblich zu sehen, mit welch einem eifrigen, sorgfältigen und ungeteilten Herzen David sich dieser Stätte zuneigt. Er scheute sich, dieselbe zu verlassen – und das ist eine gute Belehrung für uns alle. Andere Plätze hatten ihre Berechtigung und ihre Reize. Der höchste Platz Gibeons war die Stätte der Stiftshütte und ihres Altars; und das Zelt, welches David auf dem Berg Zion errichtet hatte, war damals die Wohnstätte der Lade des Zeugnisses. Aber da, wo Gott dem Zustand eines verlorenen Sünders in Gnade begegnet, wo das Schwert des Gerichts eingesteckt und das Opfer durch das Feuer des Himmels angenommen worden war, da musste David bleiben. Gott setzte in Betreff des Platzes, genannt Golgatha, des Berges Moria, wo Er sich selbst ein Lamm ausersehen, die Offenbarung seiner selbst fort; und David oder vielmehr der Glaube folgte Ihm. Der Glaube muss mit der Offenbarung Schritt halten. „Hier soll das Haus Gottes, des Herrn, sein, und dies der Altar des Brandopfers Israels“, rief David mit Bestimmtheit. Auf der Dreschtenne Ornans musste er sein Ebenezer errichten. Die Priester der Stiftshütte hätten sagen können, dass ihnen ein solcher Platz nicht bekannt sei; aber Gott kannte denselben, und der Glaube musste ihn anerkennen.

Fügen wir jetzt hinzu, dass es sich mit uns ebenso verhält. Wir haben das Haus Gottes entdeckt; denn Gott selbst hat es uns offenbart. Er hat, und zwar für immer, in der Dreschtenne des Jebusiters, auf dem Berg Moria, d. h. auf jener „Stätte, genannt Golgatha“, Seinen Namen angekündigt; denn dort erscheint Er als der gerechte Gott, aber auch als der Heiland, als der Gott des Friedens, welcher sich dort für seinen Altar ein Lamm ausersehen und das Opfer angenommen hat, indem Er den Vorhang zerriss und Ihn, der von Sünden reinigte, in die höchsten Himmel setzte. Der Glaube sitzt, wenn die vollbrachte Rettung gefeiert ist, an der Tafel im Haus Gottes und sagt mit den Patriarchen und mit dem Königs Israels: „Dies ist das Haus Gottes, dies ist die Pforte des. Himmels, dies ist der Altar des Brandopfers Israels.“ Der Glaube verkündigte bis zu dieser Stunde den Tod des Lammes Gottes, verkündigte ihn mit einem Opfer des Lobes, und wird ihn verkündigen, „bis er kommt“, indem er mit Bewusstsein steht an der Pforte des Himmels, oder an den Grenzen der Herrlichkeit (1. Kor 11).[1]

[1] Erinnern wir uns, dass der Berg Moria, die Dreschtenne Ornans und die Stätte, genannt Golgatha, dieselben Dinge sind.

# Die wahre Abhängigkeit

Wir befinden uns in einer bösen Welt, und wir sind darin ohne eigene Kraft. Es ist nötig und höchst gesegnet, über beides ein klares Verständnis zu haben, um einerseits die Befleckungen einer bösen Welt zu fürchten, und andererseits die Kraft zu einem gottseligen Wandel da zu suchen, wo sie zu finden ist – in Christus.

Wir haben hienieden eine zweifache Stellung: Wir sind Kinder Gottes, und wir sind Knechte Jesu Christi. Als Kinder befinden wir uns unter dem Schutz und der Fürsorge eines uns göttlich liebenden Vaters, der uns nicht versäumt, nicht vergisst; als Knechte aber stehen wir im Dienst, wo von unserer Seite eine Tätigkeit gefordert wird, die wir unter dem Schutz unseres Vaters ausüben können. Indes sind wir sehr geneigt, weit mehr an unser Kindesverhältnis und an die Beschirmung und Hilfe unseres himmlischen Vaters zu denken, als dass wir als Knechte Christi unsere dienende Stellung in uns zu einem klaren Bewusstsein werden lassen. Ganz natürlich. Zu Ersterem bedarf es nichts von unserer Seite; Gott hat, unsertwegen jedwede Tätigkeit auf sich genommen, während der Dienst von unserer Seite eine Tätigkeit fordert.

Allerdings ist es wahr, dass nur ein in Abhängigkeit von Gott lebender Christ im Stande ist, durch den Glauben völlig in allen Lagen auf den Herrn zu vertrauen, in Leiden und Schwierigkeiten geduldig auszuhalten und den ihm aufgetragenen Dienst auszuüben, und dass unsere Unruhe, Verzagtheit und Mutlosigkeit nur Zeugnisse sind, dass wir uns nicht verbunden fühlen mit einem Gott, den wir zwar Vater nennen, aber dessen unendliche Liebe, Treue, Sorgfalt und Mühe um seine Kinder wir in der Tat wenig kennen. Er, der die Sperlinge nährt, die Raben versorgt, die Lilien kleidet und das Haar unseres Hauptes gezählt hat – sollte Er seine Kinder vergessen? Er, der Seinen Sohn gegeben, um uns durch Ihn seinem Vaterherzen nahe zu bringen; Er, der seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen hat, um uns fühlen zu lassen, was Er für uns ist – sollte Er sein Herz verschließen können, während unser Weg durch eine Welt geht, die nichts als Hass und Feindschaft gegen Gott offenbart? Sollte Er kein Auge für unsere Umstände, kein Ohr für unsere Seufzer haben?

Und dennoch ist es wahr, dass nur die abhängige Seele in dieser Liebe ruht, dieselbe genießt und ihr vertraut. Im Bewusstsein der eigenen Ohnmacht ist es köstlich, auf seine Kraft zu vertrauen; und in unserer Schwachheit zeigt sich seine Kraft. Er sagt in seinem Wort: „Meine Kraft wird durch die Schwachheit vollbracht;“ und der Apostel Paulus, dessen Verständnis für diese Wahrheit geöffnet war, fügt hinzu: „Bin ich schwach, so bin ich stark.“ – Fühlen wir uns in seiner Gemeinschaft und mit Ihm verbunden, so ist das Herz von ihm erfüllt; wir ruhen in seiner Liebe, wir lassen Ihn sorgen, wir sind von seiner Treue überzeugt, wir schauen Ihn durch den Glauben, wir fühlen seine Nahe, und stets werden wir unser Vertrauen belohnt sehen. Nur im Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Ihm und unseres völligen Vertrauens auf Ihn vermögen wir in seinen Wegen zu wandeln und ein Zeugnis abzulegen für seinen heiligen Namen. Wenn wir als Kinder Gottes am Herzen unseres Vaters zu ruhen verstehen, werden wir als Diener Christi eifrig sein in guten Werken.

Es gibt indes noch zwei andere Seiten der Abhängigkeit von Gott. Zunächst sind wir abhängig in Bezug auf die Kraft, das Gute zu tun; und dann sind wir abhängig von seinem Willen, indem wir den eigenen Willen zu verleugnen haben. Kein Christ leugnet, dass er in sich selbst keine Kraft besitzt, und dass er der Kraft von Oben bedarf, um das Gute tun zu können; allein damit ist noch gar nicht gesagt, dass jeder Christ in dieser Beziehung in Abhängigkeit von Gott wandelt. Zwischen dem Zugeständnis, dass wir keine Kraft haben, und dem lebendigen Bewusstsein der Seele, dass wir ohne Kraft sind, ist ein großer Unterschied; und es ist in der Tat eine Gnade von Gott, wenn Er unsere Herzen von unserer Kraftlosigkeit überzeugt und uns befähigt, stets in diesen: Bewusstsein zu wandeln. Nicht allein werden wir dann verstehen, dass, wenn wir nicht in Jesu bleiben, wir nichts nach seinem wohlgefälligen Willen tun können, sondern wir werden dann in der Tat auch praktisch in Ihm bleiben, und die von Ihm, dem Weinstock, ausströmende Kraft wird sich in uns, den Reben, zeigen. Wie oft begegnet man neben dein Bekenntnis, dass wir nichts aus uns selbst vermögen, dennoch dem eigenen Abmühen, als vermöchten wir alles! Wie oft hören wir sagen, dass Christus unsere Kraft sei, und finden daneben ein kraftloses, dürres Leben, ohne dass der Weinstock seine Säfte der Seele zuführt! Die Unruhe der Seele liefert nur zu deutlich den Beweis, dass man nicht praktisch in Christus bleibt; und nur wer in Ihm bleibt, wird viele Frucht bringen.

Folgenschwerer jedoch ist es, wenn wir die zweite Art von Abhängigkeit nicht verwirklichen, indem wir uns nicht dem Willen des Herrn unterwerfen, sondern unserem eigenen Willen folgen. Es ist freilich wahr, dass, wenn wir in Ausübung des Guten nicht in der Abhängigkeit des Herrn wandeln, wir die Zeit nicht auskaufen, sogar vergeblich arbeiten und unseren Lohn verlieren; aber wenn wir in Bezug auf den Willen des Herrn unsere Abhängigkeit von Ihm ans dem Auge verlieren, so tun wir unseren eigenen Willen, folgen den Neigungen unseres trügerischen Herzens, und verleben nicht nur eine verlorene Zeit, sondern wir betrüben auch den Herrn, handeln gegen seinen wohlgefälligen Willen, vergessen, dass wir, um uns selbst nicht mehr anzugehören, teuer erkauft sind, und greifen in die Rechte des Herrn ein, dessen Sklaven wir sind und dessen Willen wir tun sollten. Wenn wir nun sagen wollten, dass es doch nicht unsere Absicht sei, das Böse tun zu wollen, so vergessen wir, dass es schon böse ist, dem eigenen Willen zu folgen, da wir die Sklaven eines anderen, nämlich Christi, sind. Nichts ist betrübender für den Herrn, als wenn wir uns unabhängig von ihm machen und unseren eigenen Willen tun; und nichts ist gefährlicher für uns, als wenn wir unsere eigenen Wege gehen; denn unsere Wege sind nicht seine Wege. Unsere Wege wandeln wir nicht in seiner Gemeinschaft; und darum werden wir keine Frucht bringen. Auf den Wegen unseres eigenen Willens ist Gott nicht mit uns; wir dürfen dabei nicht auf seine Hilfe rechnen; und es ist in der Tat noch eine Gnade zu nennen, wenn Er uns auf diesen Wegen zu Schanden werden lässt, damit wir zurückkehren und uns in die Abhängigkeit von Ihm stellen.

Es sollte in der Seele jedes Christen stets ein aufrichtiges Prüfen sein, was in jeder Lage und in allen Umständen der wohlgefällige Wille Gottes sei. Unsere Herzen sollten stets von dem Bewusstsein durchdrungen sein, dass wir uns selbst nicht mehr angehören, und dass wir daher nicht das geringste Recht haben, unseren Willen zu tun.

Es ist immer das Fleisch, welches seinen eigenen Weg gehen will und welches mit Leichtfertigkeit entweder sagt, dass es den Willen Gottes nicht habe entdecken können, oder dass es hoffe, nicht dem Willen Gottes entgegen zu handeln, oder sogar, dass es von Seiten des Herrn ans seinem Weg behindert zu werden begehre, falls dieser Weg nicht nach seinem Willen sei. Aber bedenken wir es

wohl, es ist das Fleisch, welches eine solche Sprache führt. Der Geist ist in Übereinstimmung mit Gott; wenn wir nach dem Geist wandeln, so werden wir nimmer über den Willen Gottes im Unklaren sein. Und sollte der Herr zögern, uns seinen Willen in irgendeiner Sache zu offenbaren, so werden wir geduldig warten, bis Er uns die Weise und die Ziele unseres Handelns anzeigt; und in diesem Fall wird man nicht zu der Ausrede zu greifen gezwungen sein, dass man hoffe, nicht dem Willen Gottes entgegen zu handeln, weil man nicht eher handelt, als bis Gott seinen Willen offenbart hat. Der Herr aber wird dann nicht gezwungen sein, unseren Wegen entgegentreten zu müssen, weil es die Wege seines Willens sind und wir das tun, was vor ihn: wohlgefällig ist.

Möge der Herr uns die Gnade verleihen, stets in völliger Abhängigkeit von Ihm zu wandeln; denn nur dann werden wir sichere und gesegnete Wege gehen. Es gibt – sei es, dass wir Herren oder Knechte, Frauen oder Mägde sind – viele kleine und große Dinge in unserem Leben, die wir nach unserem Verstand zu erledigen pflegen. Vs fällt uns sehr oft gar nicht dabei ein, dass wir in jeder Sache im Dienst des Herrn stehen. Wir stellen sehr oft erst dann eine kleine Prüfung an, wenn es sich um außergewöhnliche Fälle handelt, während wir im Alltagsleben tausend Dinge tun, die ein Ausfluss unserer Gewohnheiten oder unseres Verstandes sind, die aber, im Lichts und nach dem Urteil Gottes geprüft, in vielen Fällen als seinem Willen entgegen bezeichnet werden würden. Nach dem Wort Gottes aber sollen die gewöhnlichsten Dinge, wie Essen und Trinken, mit der Ehre Gottes in Verbindung gebracht werden.

Doch wenn wir auch bekennen müssen, dass große Schwachheit und vor allem ein bedauerlicher Mangel an Abhängigkeit von Gott unter uns sich vorfindet (und wir bekennen dieses von ganzem Herzen), so ist es doch gesegnet, uns vor die Augen zu stellen, dass der Herr nur zu unserem eigenen Besten eine völlige Abhängigkeit in jeder Beziehung von uns fordert. Ohne Kraft, abhängig von seiner Kraft, sind wir stark. Welch ein Tausch für unsere Schwachheit! Statt unserer Ohnmacht seine Kraft, um seinen gesegneten Willen statt unseres bösen Willens tun zu können. Möchten wir daher doch für das elende Vertrauen zu uns selbst ein völliges Vertrauen zu den: Gott eintauschen, der uns schirmt und schützt. Sicher wird ein solches Vertrauen von jener Ruhe begleitet sein, welche für die Seele einem solch gesegneten Verhältnisse entspringt; und sicher wird unser Herz von jener Freude erfüllt werden, welche die Verheißung darreicht, dass der Gott des Friedens mit uns sein wird.

Der Herr gebe uns allen das tiefe Verlangen, in wahrer, steter und völliger Abhängigkeit von ihm unsere Pfade zu wandeln!

# Grenzen und Anstöße

Welch eine zärtliche Sorgfalt, welch eine gnadenreiche Umsicht verraten diese oben erwähnten Schriftstellen! Die alten Grenzen fällten nicht verrückt werden; aber die Anstöße sollten entfernt werden. Das Erbt heil des Volkes Gottes sollte sich in seiner Länge und Breite zeigen, während die Anstöße mit aller Emsigkeit aus dem Weg desselben geschafft werden sollten. Das war die Gnade des Gottes Israels. Das war seine Sorgfalt für sein Volk. Das Teil, welches Gott einem jeden gegeben, war geeignet, Freude zu bewirken, während zu gleicher Zeit der Pfad, auf dem ein jeder zu wandeln berufen war, von jeder Art von Anstoß befreit wurde.

Dieses ist sehr wichtig in unseren Tagen. Der Schreiber dieser Zeilen hat oft Gelegenheit gehabt, mit Seelen zu verkehren, die ihm vertrauensvoll ihre Zweifel und Befürchtungen, ihre Schwierigkeiten und Gefahren, ihre Kämpfe und Versuchungen mitteilten; und es ist sein ernster Wunsch, von Gott gebraucht zu werden, um zum Nutzen des Lesers die Grenzen, welche Gott durch seinen Geist aufgerichtet hat, genau zu bezeichnen, sowie die Anstoße, welche der Teufel so fleißig auf den Pfad der Gläubigen wälzt, hinwegzurücken.

So ist unter anderem die Lehre von der Erwählung schon bei manchem ein Gegenstand des Anstoßes geworden. Und doch wird diese Lehre an ihrem rechten Platze, anstatt ein Anstoß auf dem Pfad ängstlicher Forscher zu sein, als ein Grenzstein erkannt werden, und zwar vor Alters gesetzt durch die inspirierten Apostel unseres Herrn Jesus Christus in dem Erbteil des Israel Gottes. Aber wir wissen, dass eine an einen falschen Platz gestellte Wahrheit bei weitem gefährlicher ist, als ein positiver Irrtum. Wenn jemand sich erheben und mit Unverschämtheit die Lehre der Erwählung als Irrtum bezeichnen würde, so würden wir ohne Zögern seine Behauptung bestreiten und widerlegen. Aber wir würden vielleicht nicht ganz so wohl vorbereitet sein. Jemandem zu begegnen, welcher, während er jene Lehre als wahr und richtig bewundert, derselben nicht den ihr göttlich bestimmten Platz anweist. Und dennoch geschieht letzteres so oft zur Schädigung der Wahrheit Gottes und zur Verdunkelung der Seelen der Menschen.

Welches ist denn der wahre Platz für die Lehre von der Erwählung? – Ihr wahrer, ihr göttlich bestimmter Platz ist im inneren des Hauses, in der Hand des Lehrers, als geeignet für das Ohr wahrer Gläubigen, aber stattdessen hat der Feind ihr außerhalb des Hauses in der Hand des Evangelisten einen Platz angewiesen, und zwar zum Anstoß ängstlich suchender Seelen. Und eben darum hört man so oft die Worte ängstlicher Gemüter: „Wenn ich nur wusste, ob ich einer der Erwählten sei, dann wollte ich schon ganz glücklich sein; denn ich könnte dann die Segnungen des Todes Christi auf mich anwenden.“

Sicher würde dieses, wenn sie nur die Gefühle ihrer Herzen reden ließen, die Sprache vieler sein. Sie machen einen üblen Gebrauch von der Lehre von der Erwählung, die, wahr und gesegnet in sich selbst, eine höchst wertvolle Grenze, aber auch ein höchst gefährlicher Anstoß ist. Es ist sehr nützlich für

den ängstlich Suchenden, wenn er es stets in seinem Geist festhält, dass er als „ein verlorener Sünder“ und nicht als „ein Auserwählter“ die Segnungen des Todes Christi auf sich anwenden kann. Der geeignete Standpunkt, von wo aus man eine Rettungsaussicht auf den Tod Christi genießen kann, ist nicht die Erwählung, sondern das erkannte Verderben. Zu erkennen, dass man ein verlorener Sünder ist, ist daher eine unaussprechliche Gnade; aber ich erkenne mich nicht eher als einen Auserwählten, als bis ich durch das Zeugnis und die Unterweisung des Heiligen Geistes die frohe Botschaft der Errettung durch das Blut des Lammes empfangen habe. Die Errettung – klar wie der Sonnenstrahl, voll wie der Ozean, fest wie der Thron des ewigen Gottes – ist mir nicht als einem Auserwählten, sondern als einem äußerst verlorenen, verdammungswürdigen Sünder gepredigt worden; und als ich meiner Rettung durch den Glauben gewiss wurde, da hatte ich den entscheidenden Beweis meiner Auserwählung. „Wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung; denn unser Evangelium ist nicht allein im Wort zu euch gekommen, sondern auch in Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit“ (1. Thes 1,4–5). Die Auserwählung ist nicht die Bürgschaft für meine Errettung, sondern der Empfang meiner Errettung ist der Beweis meiner Auserwählung. Denn wie könnte es ein Sünder wissen, dass er einer der Auserwählten sei? Wo ist dieses zu finden? Es muss eine Sache göttlicher Offenbarung sein; denn anders kann es nimmer eine Sache des Glaubens sein. Aber wo finden wir diese Offenbarung? Wo ist die Kenntnis der Erwählung als eine unumgänglich notwendige und wesentliche Einleitung zur Annahme des Heils bezeichnet worden? Nirgends in dem Wort Gottes. Mein einziges Anrecht auf Rettung ist, dass ich ein armer, schuldbeladener, verlorener und verdammungswürdiger Sünder bin. Wenn ich auf ein anderes Anrecht warte, so bin ich im Begriff, die höchst wertvolle Grenze von ihrem bestimmten Platze hinweg zu rücken und einen Anstoß auf meinen Weg zu wälzen. Dieses aber ist, um es sehr gelinde auszudrücken, höchst unklug.

Doch es ist mehr als unklug. Es ist eine bestimmte Opposition gegen das Wort Gottes, und zwar nicht nur gegen die oben angeführten Stellen, sondern gegen den Geist und gegen die Unterweisung der ganzen heiligen Schrift. Wie lautet der Auftrag, den der auferstandene Heiland an seine ersten Boten richtete? „Geht hin in die ganze Welt, predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung“ (Mk 16,15). Zeigt sich hier in diesen Worten irgendein schwacher Grund, auf den eine Frage hinsichtlich der Erwählung gestützt werden könnte? Ist irgendjemand, welchem dieses glorreiche Evangelium gepredigt worden ist, berufen, sich zunächst und vor allem mit dieser Frage der Erwählung zu beschäftigen? Gewiss nicht. „Die ganze Welt“ und „die ganze Schöpfung“ – das sind Ausdrücke, die jede Schwierigkeit bei Seite setzen und die Frage der Errettung auf das ganze Menschengeschlecht ausdehnen. Wir lesen nicht: „Geht hin in einen bestimmten Teil der Welt und predigt das Evangelium einer gewissen Zahl.“ Nein, das würde sich nicht vereinigen lassen mit der Gnade, die in der ganzen, weiten Welt verkündigt werden sollte. Wenn es sich um das Gesetz handelte, so war dasselbe allerdings nur an eine gewisse Zahl in einem bestimmten Teil der Schöpfung gerichtet; aber als das Evangelium verkündigt werden sollte, so wurde ihm „die ganze Welt“ als sein Wirkungskreis, und die „ganze Schöpfung“ als sein Gegenstand angewiesen.

Und wiederum, wie lauten die Worte, die der Heilige Geist durch den Mund des Apostels Paulus sagt? „Das Wort ist treu und aller Annahme wert, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder zu erretten“ (1. Tim 1,15). Bieten diese Worte irgendwelchen Raum zu der Annahme, dass jemand ein besonderes Anrecht auf die Errettung habe? Keineswegs. Wenn Christus zur Rettung der Sünder in die Welt gekommen ist und ich ein Sünder bin, so bin ich auch berechtigt, die Segnungen

seines kostbaren Opfers auf meine eigene Seele anzuwenden. Bevor ich mich in irgendeiner Weise davon ausschließen kann, muss ich etwas anders sein, als ein Sünder. Allerdings wenn irgendwie in der heiligen Schrift erklärt worden wäre, dass Christus Jesus zur Rettung der Auserwählten in die Welt gekommen sei, dann würde ich selbstredend gezwungen sein, mich als zu dieser Zahl gehörend ausweisen zu können, bevor ich die Segnungen seines Todes mir zueignen dürfte. Aber, Gott sei gepriesen! in der ganzen Darstellung des Evangeliums gibt es nicht das Geringste, was zu einer solchen Meinung Anlass geben könnte. „Der Sohn des Menschen ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Lk 19,10). Und ist das nicht eben mein Zustand von Natur? Ja, in der Tat. Wohlan denn, ist es nun nicht der Standpunkt eines Verlorenen, von welchem aus ich den Tod Christi erblicken kann? Ohne Zweifel. Und darf ich, von dort aus das kostbare Geheimnis der Erlösung betrachtend, nicht in der Sprache des Glaubens die Worte sagen: „Er liebt mich und gab sich hin für mich?“ Ja, ich darf es, und zwar so rückhaltlos und unbedingt, als ob ich der einzige Sünder auf der Oberfläche der Erde wäre.

Nichts kann den Geist einer ängstlich suchenden Seele mehr beruhigen und erquicken, als wenn sie erkennt, dass die Rettung ihr gerade in dem Zustand, in welchem sie sich eben befindet, und gerade auf dem Grund, auf dem sie eben steht, gebracht wird. Es zeigt sich nicht der geringste Anstoß auf dem ganzen Wege, welcher zu dem Erbteil der Heiligt! führt – zu einem Erbteil, welches durch Grenzen festgestellt ist, die weder durch Menschen noch durch Teufel hinweg gerückt werden können. Der Gott aller Gnade hat alles gesagt und alles getan, was der Seele Ruhe, Gewissheit und volles Genüge geben kann. Er hat den Zustand und den Charakter derer, für welche Christus starb, in solchen Grenzen gezeigt, dass kein Raum übrigbleibt für irgendeinen Zweifel oder irgendeine Ungewissheit. Sein köstliches Wort ruft uns die Worte zu: „Denn Christus, da wir noch schwach waren, ist zu seiner Zeit für Gottlose gestorben.“ „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, vielmehr werden– wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben errettet werden“ (Röm 5,6.8.10).

Bedarf es noch einer größeren Klarheit, als diese köstlichen Stellen liefern? Ist hier irgendwie ein Ausdruck gebraucht, der möglicher Weise in dem Herzen eines Sünders sein völliges und unbestreitbares Recht auf die Segnungen des Todes Christi in Frage stellen könnte? Keineswegs. Bin ich ein „Gottloser“? Nun, für einen solchen starb Christus. Bin ich ein „Sünder“? Gegen einen solchen erweist Gott seine Liebe. Bin ich ein „Feind“? Einen solchen versöhnt Gott durch den Tod seines Sohnes. Also alles ist so klargemacht, wie der Strahl der Sonne, und der Anstoß, hervorgerufen durch die an einen falschen Platz gestellte Lehre der Erwählung, ist aus dem Weg gerückt. Als Sünder erlange ich die Wohltaten des Todes Christi. Als Verlorener erlange ich eine Errettung, welche so frei wie unerschütterlich, und so unerschütterlich wie frei ist. Alles, was ich bedarf, um mir den Wert des Todes Christi zuzueignen, besteht einfach darin, dass ich mich als einen schuldbeladenen Sünder erkenne. Es würde nur, wenigstens in dieser Sache, nichts nützen, wenn man mir sagte, dass ich ein Auserwählter sei; denn in diesem Charakter wendet sich Gott im Evangelium nicht an mich, sondern Er begegnet mir als einem verlorenen Sünder.

Indes könnte sich jemand zu der Frage veranlasst fühlen: „Wünschest du denn die Lehre von der Erwählung bei Seite zu setzen?“ – Gott verhüte es. Wir wünschen nur, diese wichtige Lehre an ihren rechten Platz zu stellen. Wir begehren sie als eine Grenze, nicht aber als einen Anstoß. Wir glauben,

dass es nicht die Tätigkeit des Evangelisten ist, die Erwählung zu predigen. Es ist dieses die Sache des Lehrers in der Versammlung der Gläubigen. Paulus predigte Christus den Sündern; er belehrte die Gläubigen über die Erwählung. Das macht den ganzen Unterschied aus. Wir glauben, dass nicht jemand, der durch die Lehre der an einen falschen Platz gestellten Erwählung in irgendeiner Weise beunruhigt ist, ein geeigneter Evangelist sein kann. Wird ein Evangelist die Erwählung statt Christus predigen, so werden gleichgültige Sünder nur noch gleichgültiger gemacht, während ängstliche Seelen zu noch größeren Ängsten nutzlos gedrängt werden. Sicher werden dieses die Folgen sein; und sie sollten genügen, um die ernstesten Gedanken in den Herzen derer zu erwecken, welche brauchbare Prediger jener freien und vollkommenen Errettung zu sein begehren, die aus dem Evangelium des Christus hervorstrahlt und die allen, die es hören, jede Entschuldigung abschneidet. Die erhabene Tätigkeit eines Evangelisten besteht darin, dass er die vollkommene Liebe Gottes, die Wirkung des Blutes Christi und das Zeugnis des Heiligen Geistes in seiner Predigt darstellt. Sein Geist muss ganz ohne Fesseln, und sein Evangelium ohne Wolken sein. Er muss eine gegenwärtige Errettung verkündigen, die völlig frei und so unerschütterlich ist, wie der Pfeiler, der den Thron Gottes stützt. Das Evangelium ist nichts mehr und nichts weniger, als die Entfaltung des Herzens Gottes, gleichsam dargestellt in dem Tod seines Sohnes und in dem unsterblichen Zeugnis des Heiligen Geistes.

Würde dieses mit größerer Sorgfalt beachtet, so würde auch mehr Kraft vorhanden sein, um einerseits den oft wiederholten Einwendungen gleichgültiger Menschen, und andererseits den tiefen Ängsten der nach Wahrheit suchenden Seelen begegnen zu können. Erstere würden keinen Grund zu Einwendungen und Letztere keinen Grund zur Furcht haben. Wenn jemand, sich auf ewige Ratschlüsse Gottes berufend, das Evangelium verwirft, so verwirft er das, was offenbart, um dessentwillen, was verborgen ist. Was kann er irgendwie wissen in Betreff der Ratschlüsse Gottes? Geradezu nichts. Wie nun kann sich das, was ein Geheimnis ist, als ein Grund zur Verwerfung dessen hervordrängen, was offenbart ist. Warum dasjenige verweigern, was erkannt werden kann, um dessentwillen, was nicht erkannt werden kann? Es ist klar, dass die Menschen nicht also handeln in Fällen, wo sie eine Sache zu glauben wünschen. Wenn wir jemanden nur bereit sehen, irgendetwas zu glauben, so werden wir sicher nicht finden, dass er sich mit Eifer nach einem Einwandsgrund umsieht. Aber ach. Die Menschen haben kein Bedürfnis, Gott zu glauben. Sie verwerfen sein kostbares Zeugnis, welches so klar ist, wie die Sonne im Mittagsglanze, und berufen sich, um ein solches Tun zu rechtfertigen, auf seine Ratschlüsse, welche in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind. Welche Torheit! Welche Blindheit! Welche Missetat!

Was nun aber jene ängstlich suchenden Seelen betrifft, welche sich selbst mit Fragen bezüglich der Erwählung quälen, so wünschen wir von Herzen, ihnen zu zeigen, dass es nicht in Übereinstimmung mit den: Geist Gottes ist, dass sie sich mit solchen Schwierigkeiten beschäftigen. Gott wendet sich an sie gerade in dem Zustand, in welchem Er sie sieht, und in welchem sie selbst sich sehen können. Er wendet sich an sie als an Sünder; und dieses ist genau das, was sie sind. Es gibt nur Rettung für einen Sünder, und zwar in dem Augenblick, wo derselbe seinen wahren Platz als ein Sünder einnimmt. Das ist einfach genug für eine einfältige Seele. Fragen hinsichtlich der Erwählung zu erheben, ist purer Unglaube. Es ist, mit anderen Worten, eine Verwerfung dessen, was offenbart ist, auf Grund dessen, was verborgen ist; es ist eine Weigerung dessen, was ich erkennen kann, auf Grund dessen, was ich nicht erkennen kann. Gott hat sich offenbart im Angesicht Jesu Christi, so dass wir Ihn erkennen und Ihm vertrauen können. Außerdem hat Er in der Versöhnung auf dem Kreuz eine vollkommene

Vorsorge für jedes unserer Bedürfnisse und für unsere ganze Schuld getroffen. Anstatt mich daher mit der Frage zu foltern: „Bin ich einer von den Auserwählten?“ ist es mein glückseliges Vorrecht, in der vollkommenen Liebe Gottes, in der Allgenügsamkeit Christi und in dem treuen Zeugnis des Heiligen Geistes zu ruhen. 2.: Es gibt indessen noch andere Anstöße, die wir aus dem Weg des Volkes Gottes gerückt zu sehen wünschen, und ebenso auch noch andere Grenzen, welche dem Gesichtskreis mancher Christen entschwunden zu sein scheinen.

So haben wir in vielen Fällen gefunden, dass die Zueignung der dem Erlösungswerk entsprungenen Segnungen den Seelen oft zu einem Anstoß gedient hat. Und obwohl wir uns stets bemüht haben, in diesem Punkt uns klar auszudrücken, so erachten wir es dennoch als notwendig, auch hier in Kürze dem Leser zu zeigen, dass die Frage der Zueignung, anstatt ein Anstoß auf seinem Weg zu sein, vielmehr in Wirklichkeit eine Grenze in seinem geistlichen Erdteil ist.

Wenn wir den Weg, auf welchen viele den Gegenstand der Zueignung gestellt haben, etwas näher ins Auge fassen, so will es uns scheinen, als ob sie darauf wie auf etwas blickten, welches sie zu tun haben, bevor die Segnungen des Todes Christi für sie ihre Anwendung finden könnten. Dieses ist aber ein großer Irrtum. Der Tod Christi wendet sich in seiner ganzen Versöhnungswirksamkeit an den Sünder, und zwar in dem Augenblick, wo derselbe seinen Platz als Sünder einnimmt. Nicht die Anwendung dieser Wahrheit bietet eine Schwierigkeit, nein, vielmehr ist es eine Schwierigkeit, ja eine Unmöglichkeit, diese Anwendung abzuweisen. Das Blut Jesu Christi ist für den schuldigen Sünder als solchen. Daher hat ein jeder, welcher weiß und fühlt, dass er ein verlorener Sünder ist, das Vorrecht, einfach in diesem kostbaren Blut seinen Ruhepunkt zu finden. Das Werk der Versöhnung ist geschehen. Die Sünde ist hinweg getan. Alles ist vollbracht – ja vollbracht durch die Hand Gottes selbst. Habe ich nun noch auf etwas anders zu warten? Habe ich noch nötig etwas anders zu tun – etwas dein vollbrachten Werke Christi hinzuzufügen? Sicher nicht. Ich bin einfach berufen, durch Glauben in dem zu ruhen, was Christus für mich getan hat; und ich weiß, dass alle meine Sünden hinweggetan sind, und dass mein Gewissen so rein ist wie das Blut rein zu machen im Stande ist.

Das ist die wahre Zueignung. Ich fasse Gott bei seinem Wort, drücke mein Siegel auf das, was wahr ist. Es ist nicht ein gewisses unbeschreibliches Werk von meiner Seite, sondern ein Ruhen in dem Werk Christi. Es ist nicht ein Warten auf etwas, das von mir noch geschehen soll, sondern ein Vertrauensetzen auf das, was bereits durch Christus geschehen ist. Das macht einen großen Unterschied aus. Die „Zueignung“ ist in der Tat eine Grenze, und nicht ein Anstoß. Nur darum, weil sie missverstanden wird, straucheln so viele darüber. Es geschieht nicht selten, dass manche ungewisse und zögernde Blicke daraus werfen, während sie bereits im Besitz derselben sind. Wenn ich von ganzem Herzen glaube, dass Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so habe ich das Vorrecht, in die kostbaren Worte des Apostels einzustimmen und zu sagen: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich gegeben.“ Das ist in der Tat die Sprache der Zueignung. Aber es ist die Zueignung an ihrem rechten Platze – als Grenze und nicht als Anstoß. Die Zueignung als Anstoß wird sich in den Worten ausdrücken: „Ich weiß wohl, dass Christus für mich starb, aber ich kann die gesegneten Folgen des Todes Christi mir nicht zueignen.“ Das ist in Wahrheit ein höchst beklagenswerter Irrtum, der in verhüllter Weise feststellt, dass der Tod Christi ohne ein gewisses Werk von Seiten des Sünders von keinem Nutzen sei, während doch die heilige Schrift uns belehrt, dass von dem Augenblick an, wo ein Sünder, als gänzlich verloren, seinen wahren Platz einnimmt, der Tod Christi eine so völlige und wahre Anwendung auf ihn findet, als ob er der einzige Sünder in der ganzen Welt wäre, und

dass er überdies gerechtfertigt ist durch Glauben und nicht durch Werke, welcher Art sie auch sein mögen.

Es ist wirtlich wunderbar, die verschiedenen Methoden zu beobachten, deren sich der Feind bedient, um die Seelen zu verwirren und zum Straucheln zu bringen. Wenn es ihm gelingt, sie zu veranlassen, dass sie sich auf gesetzliche Anstrengungen und auf zeremonielle Gebräuche stützen, so wird er sie sicher drängen zu Fragen bezüglich der Erwählung, der Zueignung, der Verwirklichung, der Gefühle und der Erfahrungen. Anstatt zu ruhen in dem vollkommenen Werke Christi, gehen sie, durch alle diese Fragen zu Boden gedrückt, bekümmert umher. Nicht als ob wir diese Dinge unterschätzen wollten. Weit davon entfernt. Im Gegenteil, wir schätzen sie als Grenzen, aber wir verabscheuen sie als Anstöße. Der wahre Grund des Friedens eines Gläubigen ist nicht die Erwählung oder die Zueignung oder die Verwirklichung, sondern Christus. Der Friede ruht auf der ewigen Wahrheit, dass Gott mit Christus auf dem Kreuz in Betreff all unserer Sünden handelte – dass dort die ganze Frage für immer und ewig geordnet und zum Austrage gebracht ist. Ich glaube – und das ist die Zueignung. Ein Bleiben im Glauben – das ist Verwirklichung.

Möge der Heilige Geist den ängstlich suchenden Leser leiten, diese Dinge zu verstehen! Es ist der Wunsch unseres Herzens und unser Flehen zu Gott, dass jede niedergebeugte Seele sich in Freiheit gesetzt fühle durch die Erkenntnis einer vollkommenen und freien Errettung – einer Rettung, die entlastet ist von den Bürden all jener Fragen, welche so oft zur Schädigung der Wahrheit Gottes und zur Verdunkelung der Seelen erhoben werden. Die Erwählung ist eine kostbare Wahrheit; die Zueignung ist eine Tatsache; die Verwirklichung ist eine Wirklichkeit; aber lasst uns ein für alle Mal die Erklärung abgeben, dass diese Wahrheit nicht als Anstöße auf den Pfad des Sünders gewälzt sind, sondern dass Gott sie aufgerichtet hat zu kostbaren Grenzen in dem Erbteil der Heiligen.

Wir müssen hier schließen, wiewohl es noch viele Anstöße gibt, die wir aus dem Weg des Gläubigen hinweg gerückt zu sehen wünschen, und noch viele Grenzen in dem Erbteil des Volkes Gottes, die oft so wenig Beachtung finden. Möge der Leser alle diese Dinge im Licht Gottes betrachten!

## Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?

Eine merkwürdige Frage des Herrn – eine Frage von der allergrößten Tragweite! Der Herr hatte vorher gefragt: „Wer sagen die Menschen, dass ich, der Sohn des Menschen, sei?“ – und die Antwort der Jünger war gewesen, dass etliche Ihn für den Johannes den Täufer, andere für den Elias, noch andere für den Jeremias oder für einen anderen der Propheten hielten. Alle diese wiesen Jesu einen hohen Platz an, aber nicht denjenigen, der Ihm gebührte. Sie kannten Ihn nicht.

Johannes war unter ihnen gewesen; aber welchen Nutzen hätten sie von ihm gehabt, wenn er nicht der war, der auf Jesus hinwies. Sie kannten aus der Schrift den Elias und hatten jedenfalls die Bücher Jeremia und der anderen Propheten gelesen; aber was nützte ihnen alles, wenn sie sich dadurch nicht zu dem wahren Könige Israels, dem Sohn Gottes führen ließen. Alle diese heiligen Männer konnten den gefallenen Menschen nicht aufrichten und glücklich machen. Nur einer konnte es, und das war der in diese Welt gekommene Sohn Gottes, seine Erscheinung war etwas ganz anders, als die Erscheinung des Johannes, des, Elias und der Propheten. Hätten wir Jesus nicht, was sollten Johannes und Elias, was könnten alle Propheten für uns tun? Seit seiner Erscheinung gilt für jeden Menschen, der von Christus hört, die große Frage: „Was denkst du von Christus?“ Von der Beantwortung dieser Frage hängt alles ab. Jeder gibt Jesu einen Platz. Dem einen ist Er ein weiser Lehrer, dem anderen der Stifter der christlichen Religion: der Dritte legt Ihm diesen, der Vierte legt Ihm jenen Charakter bei; aber Christus ist nicht mehr für sie, als was auch irgendeine andere Person möglicherweise für sie sein könnte; und es gibt verhältnismäßig nur eine ganz geringe Zahl, welche in Ihm den Sohn Gottes erkennen. Und warum? Weil zu dieser Kenntnis nur die Offenbarung des Vaters führen kann.

Als Petrus dem Herrn die Antwort gab: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ gab ihm der Herr die beachtenswerte Erwiderung zurück: „Glückselig bist du, Simon, Bar Jona! denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.“ – Ja, es ist eine Glückseligkeit, Jesus, als den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, zu erkennen. Nur die Offenbarung des Vaters ist einzige Quelle dieser Erkenntnis. „Niemand kennt den Sohn; als nur der Vater.“ „Dieses aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“

Mit Gott hatten wir es zu tun. Wir waren Sünder und sein Zorn ruhte auf uns. Er war unser Richter, ein gerechter Richter; aber Christus kam, um dieses schreckliche Gericht auf sich zu nehmen. Seine Sendung war der große Beweis der Liebe Gottes gegen den armen, verlorenen Sünder, aber auch ein redendes Zeugnis der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Niemand vermochte Gott zu befriedigen, als nur sein geliebter Sohn, der um unserer Sünden willen sein Leben hingab. Die Liebe Gottes fand den einzigen Weg unserer Rettung in der Sendung und in der Dahingabe seines Sohnes, so dass seine Gerechtigkeit für Ihn kein Hindernis mehr war, sich des Sünders in Gnaden anzunehmen.

Gott trat in der Person seines eingeborenen Sohnes in die unmittelbarste Nähe des Menschen. Er erschien in Christus als der versöhnende Gott in Gnade und Wahrheit. Wer Christus sah, der sah den Vater; wer Christus kennt, der kennt auch den Vater; und, was so köstlich ist, Gott selbst offenbart uns seinen Sohn; Er selbst ist bemüht, dem armen, gefallenen Geschöpfe einen Gegenstand zu zeigen, in welchem die Vergebung, das Leben, die Gerechtigkeit und eine Fülle von Segnungen ist, sowie das Herz des Menschen fähig zu machen, diese Fülle zu erkennen und zu genießen. Ja, glückselig der Mensch, welcher Jesus kennt, in Ihm das erblickt, was Er ist und mit voller Gewissheit sein Vertrauen auf Ihn setzt.

Freilich ist unsere Erkenntnis von Ihm jetzt nur Stückwerk, und darum der damit verbundene Genuss unvollkommen. Dazu haben wir von Natur ein Herz, welches sich immer wieder zu anderen Dingen hinneigt und uns nötigt, stets auf unserer Hut zu sein. Und ob wir auch wissen, dass wir unserem Herzen nimmer vertrauen dürfen und uns schon so oft getäuscht und betrogen haben, so sind wir nichtsdestoweniger nicht selten töricht genug, demselben immer aufs Neue wieder zu vertrauen, oder doch wenigstens nicht seine eitlen Wünsche und Neigungen mit Ernst und Aufrichtigkeit nieder zu halten.

Und das ist nicht alles. Das menschliche Herz ist ein so betrügerisches Ding, dass wir nicht allein die offenbar bösen Neigungen desselben zu unterdrücken gezwungen sind, sondern sogar in vielen Fällen solche, die an und für sich gut zu sein scheinen. Was das menschliche Herz ist, davon liefert uns der Apostel Petrus ein lebendiges Beispiel. In der uns vorliegenden Stelle gibt, wie bereits erwähnt, der Herr Jesus dem Petrus das Zeugnis, dass der Vater ihm die Erkenntnis des Sohnes Gottes offenbart habe; und wenn wir etwas weiterlesen, so finden wir in demselben Kapitel, dass der Herr zur ernsten Zurechtweisung desselben Apostels gezwungen ist und ihm das strafende Wort zurufen muss: „Gehe hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist!“ – Welch niederschmetternde Worte! Der Herr hatte von seinen Leiden gesprochen; und Petrus wollte nicht, dass Ihm dieselben widerfahren sollten. Das eine Mal antwortet Petrus unter der Leitung des Vaters, das andere Mal unter der Leitung seines Herzens, das, anscheinend voll Mitgefühl für den Herrn, unter dem Einfluss des Fürsten dieses Zeitlaufes steht. Was von uns kommt, und wäre es auch das innigste Mitgefühl und Wohlwollen, ist wertlos, wenn es nicht Gott selbst zur Quelle hat. Die Wahrheit kommt von oben, vom Vater; nur was der Vater uns offenbart, hat unendlichen Wert und macht das Herz glücklich.

Zu wachsen in der Erkenntnis, die von oben kommt, ist unsere Aufgabe und erhöht den Genuss der Glückseligkeit. Kennen wir Jesus als unseren Erretter, so können wir Ihn alle Tage mehr kennen lernen, als unseren Freund und als den guten Hirten. Aber wie sehr ist unser Wachstum bedingt und abhängig von einem steten Wandel in der Gegenwart Gottes! Die Geschichte des Petrus zeigt uns, wie nahe oft die verschiedenartigsten Erfahrungen zusammenliegen, indem wir uns in der einen Stunde durch das, was von Oben kommt, und in der anderen durch unser eigenes Herz leiten lassen können. Nie nötig ist es daher, nüchtern zu sein und in der Abhängigkeit vom Herrn zu bleiben, wie nötig, uns immer zu fürchten, dass wir unseren eigenen Eindrücken folgen möchten, wobei wir – und das ist beachtenswert – selbst geleitet durch eine anscheinend gute Meinung, den Platz Satans einnehmen konnten! Wir denken oft nicht an die Tragweite einzelner Worte; und auch der arme Petrus hatte sicher keine Ahnung davon, dass, wenn sein Wunsch ausgedrückt in den Worten: „Ei, behüte, Herr! dieses wird dir Zucht widerfahren!“ zur Ausführung gekommen, Satan triumphiert haben würde und

nimmer an eine Erlösung zu denken gewesen wäre, dass nimmer die Gnade durch die Gerechtigkeit hätte herrschen und nimmer ein elender Sünder Friede mit Gott hatte finden können. Unser Tun, unser Reden, unser Denken wird stets der Ausfluss dessen sein, was uns leitet. Das Herz steht stets unter irgendeinem Einfluss und das ist sehr beachtenswert. Entweder sind es die Offenbarungen des Vaters, die uns leiten, oder es sind die Einflüsterungen Satans, der Welt und unserer eigenen Natur, die unsere Schritte regeln. Wie verschieden sind die Worte des Herrn: „Glückselig bist du, Simon!“ und: „Gehe hinter mich, Satan!“ und doch waren sie an eine und dieselbe Person gerichtet, über deren Lippen die Worte kamen: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ und „Ei behüte Herr!“ – „Aus demselben Mund kommt hervor Segen und Fluch. Dieses, meine Brüder, sollte nicht also sein“ (Jak 3,10).

Erinnern wir uns stets daran, geliebte Brüder, dass der Weg eines Jüngers Jesu schmal ist, und dass es der steten, nüchternen Abhängigkeit vom Vater, des steten Umgangs mit Jesu und der steten Leitung des Heiligen Geistes bedarf, um sichere Tritte zu tun. Aber Gott sei– gepriesen! der schmale Weg ist breit genug für ein demütiges Herz, welches wünscht von Oben geleitet zu sein; und die Gnade hat Mittel und Wege genug, um ein solches Herz zu bewahren, damit der Fuß nicht abgleite und der Mund keine Torheiten rede.

# Die Verherrlichung des Christus auf dem Berg

Die drei Evangelisten, die uns dieses erhabene Ereignis mitteilen, lassen demselben die Worte Jesu unmittelbar vorangehen: „Wahrlich, ich sage euch: Es sind etliche von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie gesehen den Sohn des Menschen kommend in seinem Reich." Dann lesen wir weiter: „Nach sechs Tagen nimmt Jesus zu sich den Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und Er führt sie besonders auf einen hohen Berg." Hieraus ersieht der einfache Leser sogleich, dass die Verherrlichung auf dem Berg die Erfüllung der Verheißung Jesu war. Petrus, Jakobus und Johannes waren die „Etliche", die den Tod nicht schmecken sollten, bevor sie den Sohn des Menschen in seinem Königreich hatten sehen können. Auf dem Berg nun sahen sie den Herrn in seiner königlichen Herrlichkeit. Petrus selbst sagt uns dieses in seinem zweiten Briefe. „Wir sind Augenzeugen seiner Majestät gewesen, als Er nämlich von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit empfing, und die prachtvolle Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn gelangen ließ: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe. Und diese Stimme hörten wir vom Himmel erlassen, als wir, mit Ihm waren auf dem heiligen Berge" (2. Pet 1,17–18). Diese Verherrlichung auf dem Berg ist daher ein Vorbild der Herrlichkeit Christi in seinem Königreich.

Das, was uns nun als ganz besonders in die Augen fallen muss, ist, dass Moses und Elias in derselben Herrlichkeit mit Jesu gesehen werden. Von dem Herrn lesen wir: „Und Er ward umgestaltet vor ihnen, und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß wie der Schnee, wie kein Walker auf der Erde weiß machen kann" (Mk 9,3). Und in Lukas 9,31 lesen wir, dass Moses und Elias in derselben Herrlichkeit mit Ihm gesehen wurden, während die drei Jünger, die zugegen waren, zwar die Herrlichkeit sahen, aber nicht teilten. Wir finden hier also eine Darstellung dessen, was einmal in dem Königreich Christi stattfinden wird. Moses ist das Vorbild aller Gläubigen, welche vor der Ankunft Jesu gestorben sein werden, Elias hingegen das Vorbild jener Gläubigen, die ohne zu sterben in den Himmel aufgenommen werden, während die Jünger diejenigen Gläubigen vorstellen, welche während der Regierung Christi im tausendjährigen Reiche auf Erden wohnen, und zwar die Herrlichkeit Christi und die der verherrlichten Heiligen sehen, aber nicht teilen werden. Die verherrlichten Heiligen werden mit dem Herrn derselben Herrlichkeit teilhaftig sein. Ihr Leib wird seinem verherrlichten Leib gleichförmig sein (Phil 3,31). Wenn Er offenbart wird, werden wir mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit (Kol 3,4). Christus ist der Erbe aller Dinge; der Vater hat Ihm alles unterworfen; und wir sind seine Miterben (Röm 8,17). Wir werden mit ihm herrschen als Könige auf der Erde; (Off 1,6; 5,10) ja, wir werden selbst die Engel richten (1. Kor 6,3). Kein Unterschied wird zwischen Jesu und den Seinen sein. Ich spreche hier natürlich nicht von seiner Gottheit; denn in dieser Beziehung kann niemand Ihm gleich sein, sondern es handelt sich um die Herrlichkeit, die Er als Sohn vom Vater empfangen hat. Was unsere Stellung vor Gott betrifft, sind wir schon jetzt in der Welt, wie Er ist; (1. Joh 4,17) und wenn Er offenbart sein wird, werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden Ihn

sehen, wie Er ist (1. Joh 3,2). Welch eine unaussprechliche Gnade! Wir, die wir von Natur verlorene Sünder, Feinde Gottes waren, sollen in derselben Herrlichkeit mit dem Sohn Gottes offenbart werden.

Doch gibt es noch etwas Herrlicheres als dieses. In Lukas lesen wir nicht nur, dass Moses und Elias mit Jesu in Herrlichkeit erschienen, sondern dass sie auch in der unmittelbaren Gegenwart Gottes waren. Es kam nämlich eine Wolke, die sie überschattete; und die Jünger wurden mit Furcht erfüllt, als sie sahen, dass jene in die Wolke eintraten (Lk 9,34). Die Wolke nun ist die Wohnung Gottes, wie uns dieses in dem Alten Testament gesagt wird. Als die Kinder Israel durchs Rote Meer zogen, ging die Wolke hinter ihnen her und machte eine Scheidung zwischen ihnen und den Ägyptern, so dass diese sie nicht erreichen konnten. Auf ihrer Reise aber durch die Wüste ging die Wolke vor ihrem Angesicht her, um ihnen den Weg zu zeigen. Aus dieser Wolke sprach Jehova mit Mose; sie stand über dem Eingang der Stiftshütte, und der Herr sprach mit Mose aus derselben. In gleicher Weise kam auch hier aus der Wolke die Stimme des Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn; Ihn hört!“ Gott, der Vater, war also in der Wolke. Und Moses und Elias gingen in sie hinein. Sie gingen in die Wohnung Gottes, in das Haus des Vaters. Dies ist das Teil der Gläubigen. „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen“, sagte der Herr Jesus zu seinen Jüngern; „und ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“ Wenn Er nun wiederkommt, wird Er uns in das Haus des Vaters führen. Dieses ist unendlich mehr, als die Erscheinung in der Herrlichkeit Jesu. Die Herrlichkeit, welche die Jünger sahen, weckte keine Furcht in ihnen; aber als sie sahen, dass Moses und Elias in die Wolke eingingen, da fürchteten sie sich. Sie wussten sehr wohl, dass die Wolke die Wohnung Gottes war; aber nimmer war es geschehen, dass die Gläubigen die Schwelle dieser Wohnung überschritten. Wohl hatte Mose mit Gott, der in der Wolke war, gesprochen; aber er war nicht in dieselbe hineingegangen. Dieses war etwas ganz Neues. Und in der Tat ist dieses das Herrlichste, welches stattfinden kann. Das Haus des Vaters, die Wohnung Gottes ist der beste und höchste Platz, welcher existiert. Und dort soll unsere ewige Wohnung sein. Sicherlich, es ist eine unaussprechliche Gnade, mit Christus dieselbe Herrlichkeit zu teilen und darin mit Ihm offenbar zu werden; aber unendlich herrlicher ist es, in dem Haus des Vaters selbst zu sein, dort mit Jesu zu verkehren und vertraulich mit Ihm umzugehen und zu sprechen.

Und dieses ist es, was wir hier finden. Mose und Elias unterhielten sich mit Jesu, und zwar, wie Lukas erzählt, über den Ausgang, den Jesus in Jerusalem erfüllen sollte. Sie sprachen also in der vertraulichsten Weise mit Ihm über sein Leiden und Sterben, über das, was das Herz Jesu in diesem Augenblick am meisten erfüllen musste, und wozu Er in die Welt gekommen war. So wird es mit uns sein, wenn wir mit Jesu in dem Haus des Vaters wohnen werden. Dieses muss vor allem die Wonne unserer Herzen sein. Der Genuss der Herrlichkeit ist köstlich, aber weit köstlicher ist der vertrauliche Umgang mit Jesu. Eine Krone ist herrlich, aber die Gemeinschaft mit Jesu ist herrlicher. Es wird sicher die Freude einer Gattin sein, die Ehre und Herrlichkeit ihres Gatten teilen zu können; aber würde es nicht traurig sein, wenn sie sich mehr über den Mitgenuss dieser Herrlichkeit erfreute, als über den Umgang mit ihrem Gatten? Und sollte die Gemeinschaft mit Jesu in dem Vaterhaus nicht einen größeren Wert für uns haben, als selbst die Herrlichkeit, die wir mit Ihm teilen werden? Sollten wir nicht schon jetzt im Geist Gemeinschaft mit Jesu haben, welche wir einst in Wirklichkeit genießen werden? Ohne Zweifel. Kaum war der Herr vom Berg herabgestiegen, als Er auch schon in derselben vertraulichen Weise mit seinen Jüngern über sein Leiden und Sterben zu sprechen begann, wie Er auf dem Berg in der Herrlichkeit mit Mose und Elias getan hatte. Wie herrlich! Der Gegenstand der Unterhaltung Jesu mit den Seinen war unten am Fuß des Berges derselbe, wie oben auf dem Berg

– derselbe in der Erniedrigung, wie in der Herrlichkeit. Ja, wiewohl nun der Herr verherrlicht im Himmel ist, und wir noch auf der Erde pilgern, so können wir doch jene innige Gemeinschaft und jenen vertraulichen Umgang mit ihm genießen, welchen Mose und Elias auf dem Berg, und welchen die Jünger Jesu in den Tagen seines Wandelns hienieden genossen.

Merkwürdig ist in dieser Beziehung dasjenige, was wir nach der Bekehrung des Saulus auf dem Weg nach Damaskus sahen. Der Herr sagt zu Hananias: „Stehe auf und gehe zur Straße, genannt die Gerade, und frage in dem Haus Juda nach einem, mit Namen Saulus von Tarsus; denn siehe, er betet“ (Apg 9,11). Der Herr bezeichnet also genau die Straße, in welcher Saulus verweilte. „Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen von diesem Mann gehört, wie viel Böses er deinen Heiligen zu Jerusalem getan hat. Und hier hat er Gewalt von den Hohepriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen“ (V 13–14). Hananias bringt also in der freimütigsten und vertraulichsten Weise seine Besorgnisse vor den Herrn. „Der Herr aber sprach zu Ihm: Gehe hin, denn ein auserwähltes Gefäß ist mir dieser“ (V 15). Mit diesen Worten verscheucht der Herr alle Besorgnisse seines Dieners, welcher jetzt in freudigem Gehorsam den ihm gegebenen Auftrag ausführt. Welch ein unaussprechlich herrliches Vorrecht! So nahe sind wir zu Jesu gebracht, und so nahe ist Er zu uns gekommen, dass wir mit Ihm sprechen können, wie ein Freund mit seinem Freund spricht. Möchten wir diesen gesegneten Umgang doch in einem reicheren Maße genießen!

Doch wir finden hier noch mehr. Als Mose und Elias in die Wolke eingegangen waren, kam eine Stimme aus der Wolke, welche sagte: „Dieser ist mein geliebter Sohn; Ihn hört!“ Hier wird uns kein Gebot gegeben, den Sohn zu lieben und uns seiner zu erfreuen; wir finden hier etwas ganz anderes, etwas weit Herrlicheres. Der Vater gibt Zeugnis über seinen Sohn; Er teilt uns seine Gedanken über denselben mit. „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Der arme, erniedrigte Mensch, der keinen Platz hatte, um sein Haupt niederlegen zu können, der von allen gehasst und verfolgt wurde – dieses war sein geliebter Sohn, den sie hören sollten. Welch eine Gnade! Wie uns der Herr Jesus in Johannes 17 hören lässt, was Er mit dem Vater redet und welche Gemeinschaft Er mit Ihm hat, so lässt uns hier der Vater hören, welch einen Wert sein Sohn für Ihn und für uns hat. Das ist wahre Gemeinschaft. Was ist die Gemeinschaft anderes, als dieselben Gefühle, dieselben Gedanken, dieselbe Freude zu haben? Wenn ich von einer Gemeinschaft mit den Brüdern rede, so muss ich dieselbe Freude, dieselben Gedanken und denselben Gegenstand der Betrachtung haben. Nun, der Vater sagt vor unseren Ohren: „Dieser ist mein geliebter Sohn!“ und fügt dann hinzu: „Ihn hört!“ Der Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens Gottes ist also der Gegenstand unserer Betrachtung und unserer Freude. Wahrlich, Gott konnte uns kein größeres Vorrecht und keine herrlichere Gnade verleihen!

Noch eine andere wichtige Wahrheit wird uns hier vor Augen gestellt. Mose und Elias stellen das Gesetz und die Propheten vor. Mose wurde durch die Juden fast wie ein Gott verehrt; und Petrus rechnete es für seinen Meister zur großen Ehre, mit Mose und Elias in Gemeinschaft zu sein; und deshalb wollte er drei Hütten bauen, auf dass sie dort bei einander bleiben könnten. Doch was geschah? Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so kam eine Wolke und nahm Mose und Elias vor ihren Augen hinweg, während Jesus allein zurückblieb, und die Stimme aus der Wolke jene Worte hören ließ: „Dieser ist mein geliebter Sohn; Ihn hört!“ – Mose und Elia mussten verschwinden, und Jesus allein übrigbleiben. Das Gesetz und die Propheten schwinden, und nur Jesus bleibt; und nur Ihn sollen wir hören. Nicht, als ob das Gesetz und die Propheten keinen Wert für uns hätten, und als ob sie nicht von Gott gegeben wären; nein, vielmehr zeugen sie von Christus und von der

Herrlichkeit, welche kommen soll; und das ganze Alte Testament ist uns gegeben als das Wort Gottes und ist „nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung, die nach der Gerechtigkeit ist“ (2. Tim 3,16). Der Herr Jesus selbst gebrauchte Mose und die Propheten, um den Teufel zu widerlegen und den Pharisäern den Mund zu stopfen. Aber vor Christus müssen das Gesetz und die Propheten verschwinden. Ihn allein müssen wir hören. „Nachdem Gott vielfältig und auf mancherlei Weise vormals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat Er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn“ (Heb 1,1). das Gesetz ist gut, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht; aber es kann uns nichts geben. Es kann fordern und, weil wir nicht sind, wie wir nach seiner Forderung sein sollten, uns verdammen; aber es kann uns nichts geben. Jesus allein kann uns alles geben, was wir für das zeitliche und für das ewige Leben bedürfen. Er ist der einzige Gegenstand unseres Glaubens und unserer Betrachtung. Alles verschwindet, selbst der von Gott für Israel verliehene Gottesdienst. Jesus allein bleibt, und der Vater im Himmel sagt uns, dass wir Ihn allein hören sollen. Wahrlich, das ist eine äußerst wichtige Wahrheit. Wie sehr sind wir geneigt, uns fest zu klammern an das, was alt und ehrwürdig in unseren Augen ist! Wie schwer war es für die Apostel und für die ersten Christen, den jüdischen Gottesdienst fahren zu lassen; und wie schwer wird es heutzutage Tausenden von Christen, die menschlichen Satzungen zu verlassen und sich allein an Jesus und die durch ihn offenbarte Wahrheit zu klammern! Wie viele kehren zu Mose und zu den Propheten zurück, während sie sich allein in Jesu erfreuen sollen und können! O möge der Herr unsere Augen öffnen, damit wir verstehen lernen, dass Mose und Elias, Gesetz und Propheten, irdischer Gottesdienst und menschliche Einrichtungen verschwinden, und dass Jesus allein bleibt, für dessen Unterweisung wir ein geöffnetes Ohr haben sollen!

Verweilen wir nun noch einen Augenblick bei den Jüngern. Lukas teilt uns mit, dass Jesus den Petrus, den Johannes und den Jakobus zu sich nahm und auf den Berg stieg, um zu beten. Der Herr Jesus wünschte, die Nacht, wie er es oft tat, im Gebet zuzubringen; und während er betete, veränderte sich die Gestalt seines Angesichts. Und was taten die drei Jünger während dieser Zeit? Sie schliefen. Wir lesen: „Petrus aber und die bei ihm waren, waren beschwert vom Schlaf. Als sie aber aufgewacht waren, sahen sie seine Herrlichkeit und die zwei Männer, die bei ihm standen.“ – Wie in Gethsemane konnten sie auch hier nicht mit Ihm wachen. Es ist bemerkenswert, dass Jesus diese Jünger bei zwei Gelegenheiten zu sich nahm, um mit Ihm zu wachen und zu beten, und dass sie bei beiden Gelegenheiten vom Schlaf überwältigt wurden – auf dem Berg, während Er verherrlicht wurde, in Gethsemane, als er sich in ringendem Kampf befand. Da sehen wir, was der Mensch ist. Er kann weder in der Herrlichkeit, noch in den Leiden Gemeinschaft mit Jesu haben. Wohl kann der Heilige Geist uns dazu in den Stand setzen; aber der Mensch an und für sich selbst ist dazu unfähig. „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach;“ sagte der Herr in Gethsemane. Ach, wie oft gleichen wir diesen Jüngern! Wie oft schlafen wir, wenn der Herr Jesus uns seine Herrlichkeit offenbaren oder an seinen Leiden teilnehmen lassen will! Und wie viel verlieren wir! Zwar sahen die Jünger die Herrlichkeit und ergötzten sich daran so sehr, dass sie, um darin bleiben zu können, Hütten bauen wollten; aber sie vernahmen nichts von der Unterhaltung, welche Jesus mit Mose und Elias hatte. Und ebenso geht es uns. Wie viel mehr würden wir genießen, wenn wir stets nüchtern und wachsam wären! Der Herr will uns so gern seine Herrlichkeit offenbaren und seine Gedanken mitteilen. Es ist seine Freude, uns die herrlichen Vorrechte und Segnungen genießen zu lassen, die Er für uns erworben hat. Möchten wir doch stets ein lebendiges Verlangen haben, um seine glückselige Gemeinschaft zu genießen!

# Die beiden Throne

Wir wünschen, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf zwei Throne zu richten, welche uns in der heiligen Schrift vorgestellt werden. Den einen dieser Throne finden wir in dem sechsten Kapitel des Jesajas, und den anderen in dem Zwanzigsten Kapitel der Offenbarung. Der Herr– möge die Lehre, die wir daraus ziehen, unserem Herzen und Gewissen zueignen und uns die Wahrheit verstehen lassen, damit dieselbe uns freimache.

1.: „In dem Jahr, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum füllte den Tempel. Serafim standen über Ihm; ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum anderen und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen; alle Land sind seiner Ehre voll! dass der Schwellen Gründe bebten von der Stimme ihres Rufens; und das Haus ward voll Rauchs. Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn der Heerscharen, gesehen mit meinen Augen."

Welch eine ernste und gewichtige Szene! Der Thron des heiligen Gottes steht hier vor uns, und wir sehen, welch eine Wirkung das Anschauen dieses Thrones auf das Herz eines Menschen ausübt, der sich in dessen Nähe sieht. Es ist eine ernste Sache, in der Gegenwart Gottes zu sein, uns selbst in dem Licht seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu betrachten und eine Stimme zu hören, die der Schwellen Gründe beben macht. Wo dieses der Fall ist, da ist sicher ein Werk des Heiligen Geistes vorhanden. Der Mensch sieht sich dann in seinem wahren Zustand. Die geheimen Triebfedern seines Herzens werden bloßgelegt. Er sieht nicht allein seine Handlungen, sondern auch seine Natur; nicht allein das, was er getan hat, sondern auch das, was er ist. Er bleibt nicht mehr stehen bei dem, was er nicht ist, sondern er erblickt sich in seiner wahren Gestalt. Der verlorene, gänzlich verdorbene Zustand des Menschen wird dann von ihm gesehen und erkannt. Er fühlt, dass er durch und durch schlecht ist und in der Gegenwart Gottes nicht bestehen kann.

So war es mit Jesajas, als er sich selbst betrachtete in dem Licht der Heiligkeit Gottes. Er sah, wie er war. Und was war die Folge? Er rief aus: „Wehe mir; ich vergehe? denn ich bin unreiner Lippen." Auch fügt er merkwürdiger Weise hinzu: „Denn meine Augen haben den König, den Herrn der Heerscharen gesehen." Dieses war die Ursache, dass er ausrief: „Wehe mir; denn ich vergehe!" Der Anblick der Heiligkeit Gottes deckt uns unseren eignen Zustand auf. In der Gegenwart seiner Herrlichkeit kann keine Eigengerechtigkeit bestehen. Das Licht Gottes bestrahlt die düsteren Schlupfwinkel des menschlichen Herzens. Selbst was verborgen, oder gar längst vergessen war, wird dort offenbar. Das Gewissen ist erwacht, das Herz aufgedeckt; der Heilige Geist lüftet den Schleier, und man schreckt vor sich selber zurück. Kein Wunder, wenn man ausruft: „Wehe mir, denn ich vergehe!" Man kann nicht anders. Das Anschauen des heiligen Gottes zwingt uns dazu. Als Petrus den Herrn Jesus in seiner Macht anschaute, rief er aus: „Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch!" Als

Johannes auf Patmos den Herrn in seiner Herrlichkeit als den Richter der ganzen Erde sah, fiel er wie tot zu seinen Füßen.

Teure Leser! Früher oder später müsst ihr alle zu dieser Entdeckung kommen. Es ist nur eine Frage der Zeit. Es mögen Tags, Monden und Jahre dahingehen, – der Augenblick kommt einmal sicher, wo ihr die Wahrheit eures wahren Zustands erkennen werdet und euch zu dem Ausruf gezwungen fühlt: „Wehe mir; denn ich vergehe!“ Wie entsetzlich jedoch, wenn ihr diese Entdeckung zu spät macht! Wie schrecklich, zu entdecken, dass ihr nicht allein vergeht, sondern auch für ewig verloren seid! Und dennoch wird dieses mit allen der Fall sein, die sich hier nicht der Gerechtigkeit Gottes unterwerfen wollen. Alle Menschen müssen sich einmal betrachten in dem Licht der Heiligkeit Gottes, es sei hier oder vor dem Richterstuhl Christi. Welch ein schrecklicher Gedanke, einmal als ein armer, verlorener Sünder vor dem Richterstuhl des heiligen und gerechten Gottes stehen zu müssen, und zwar ohne einen Erlöser, ohne jemanden, der die Strafe an unserer Stelle getragen hat!

Doch dieses ist nicht nötig. Nein, Gott sei Dank! Es ist ein Erlöser, ein Stellvertreter da. Der durch Jesajas geschaute Thron hat einen besonderen Charakter. Es stand ein Altar vor diesem Thron. Hören wir die folgenden Worte: „Da flog der Serafim einer zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm; und damit rührte er meinen Mund und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt, dass deine Missetat von dir genommen werde, und deine Sünde versöhnt sei“ (Jes 6,6–7). Sobald sich Jesajas der Gerechtigkeit Gottes mit dem Ruf: „Wehe mir, denn ich vergehe!“ unterworfen hatte, wende er in Verbindung mit dem Altar gebracht, und seine Missetat ward von ihm genommen und seine Sünde versöhnt. Wie unaussprechlich herrlich! Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung, sagt die Schrift. Aber Gott hat in seiner Gnade einen Altar gegeben und ein Opfer bereitet. Richte deinen Blick auf Golgatha, mein teurer Leser! Siehe dort den Altar und das Opfer. Jesus ist das von Gott auserwählte Opferlamm. Er ward auf dem Kreuz zur Sünde gemacht. Er trug unsere Sünden an seinem Leib an dem Holz; und darum traf Ihn die Gerechtigkeit Gottes. Er wurde von Gott verlassen; Er starb. Das Werk der Versöhnung und Erlösung ist vollbracht, und sein Blut reinigt von allen Sünden. Ein jeder der sich bußfertig und mit dem Ruf: „Wehe mir, denn ich vergehe!“ der Gerechtigkeit Gottes unterwirft; ein jeder, der sich als ein Mensch unreiner Lippen in der Gegenwart des Herrn der Heerscharen erkennt, wird in Verbindung mit Jesu gebracht und empfängt Teil an dem durch Ihn vollbrachten Versöhnungswerk. Die Missetat ist dann hinweggenommen und die Sünde versöhnt. Die durch das Licht des Thrones offenbarte Schuld wird durch die Gnade des Altars beseitigt. In dem Licht der Heiligkeit Gottes erkannte Jesajas, wie er war; und der Seraph sagte in diesem Zustand zu ihm: „Deine Missetat ist von dir genommen und deine Sünde versöhnt.“ Und es ist beachtenswert, dass gerade einer der Serafim, welche gerufen hatten: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen!“ zu Jesaja gesandt wurde, um ihm die Botschaft der Gnade zu bringen. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 5,21) Durch die Verbindung mit dem Altar können wir vor dem Thron des heiligen Gottes stehen. Wo die Missetat hinweggenommen und die Sünde versöhnt ist, da können wir das Licht der Heiligkeit Gottes ertragen. Welch eine herrliche Gnade! O möchten unsere Herzen diese Wahrheit vollkommen verstehen, möchten wir darin ruhen, auf dass wir ohne Furcht nicht nur an unsere Sünden, sondern selbst an das Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi denken können!

2. Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf einen anderen Thron, von welchem wir in Offenbarung 20 lesen: „Und ich sah einen großen weißen Thron, und den, der darauf sah, vor dessen Angesicht die Erde entfloh und der Himmel; und keine Stätte ward für sie gefunden. Und ich sah die Toten, geringe und große, vor dem Thron stehen; und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches das des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet aus dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren; und der Tod und der Hades gaben die Toten, die in ihnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken. Und der Tod und der Hades wurden geworfen in den Feuersee. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee. Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden ward in dem Buch des Lebens, so ward er geworfen in den Feuersee."

Dieses ist der Thron des Gerichts. Hier finden wir keine Gnade, kein Erbarmen. Vergeblich suchen wir nach einem Altar in der Nähe dieses Thrones. Nichts als das Gericht ist hier zu finden. „Die Bücher wurden geöffnet." Es sind jene ernsten Zeugen des Lebens und des Betragens jedes einzelnen Menschen. Nichts bleibt im Verborgenen. Alles kommt ans Licht – in das Licht des Thrones des lebendigen Gottes. Niemand wird entrinnen. Das Gericht wird persönlich sein; ein jeder empfängt „nach seinen Werken." Das ist der ernste Charakter dieses Gerichts. Es ist eine Torheit zu denken, als ob der Mensch nur wegen seiner Verwerfung des Evangeliums gerichtet werde. Sicher wird die Verwerfung des Evangeliums, wo dieses nur irgend gehört worden ist, das Urteil Gottes verschärfen und die Verantwortlichkeit des Menschen vermehren; aber ebenso sicher ist es, dass der Mensch gerichtet werden wird nach seinen Werken. Der Apostel belehrt uns ausdrücklich in Epheser 5,3–6 und in Kolosser 3,5–6, dass der Zorn Gottes kommt über die Kinder des Ungehorsams wegen gewisser Sünden, die er näher bezeichnet. Kurz, die Schrift sagt es deutlich, dass ein jeder „klein und groß" nach seinen Werken gerichtet werden wird. Welch eine ernste Wahrheit! Ein jeder, welcher unbußfertig, unbekehrt und ungläubig in seinen Sünden stirbt, wird Rechenschaft von allen seinen Handlungen ablegen müssen. Alle seine Taten werden mit Flammenschrift auf den Tafeln seines Gewissens geschrieben stehen; alle werden geschaut werden in dem Licht des Thrones, vor dem nichts verborgen ist, und dem niemand entrinnen können wird.

Wie entsetzlich, vor dem Thron des Gerichts zu stehen. Wie viele werden dort ausrufen: „Wehe mir; denn ich vergehe!" Aber dort wird kein Altar sein, kein fliegender Serafim, keine glühende Kohle, keine Vergebung, keine Gnade! Was aber wird dort sein? „der See des Feuers." Es kann unmöglich anders sein; denn das Gericht beschäftigt sich mit den „Werken eines jeden". Das unauslöschliche Feuer und der Wurm, der nicht stirbt, muss notwendig das Gericht aller sein, die vor dem großen, weißen Thron stehen. Mag der Mensch diese Wahrheit leugnen, mag er jeden Gedanken daran von sich scheuchen, mag er darüber seine besonderen Ansichten verfechten; aber alle seine Meinungen und alle seine Klügeleien und Vernünfteleien vermögen nicht das ernste und unzweideutige Zeugnis der heiligen Schrift zu verwischen. Dieses Zeugnis beweist unbestreitbar erstens, dass jene, deren Namen im Buch des Lebens geschrieben stehen, durchaus nicht in das Gericht kommen werden, weil Christus an ihrer statt gerichtet worden ist, und zweitens, dass jene, deren Namen nicht in dem Buch des Lebens geschrieben stehen, nach ihren Werken gerichtet und in den „See des Feuers" geworfen werden. O, mein teurer Leser! nimm – wenn du es noch nicht getan Haft – deine Zuflucht zum Thron der Gnade, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

# Der gehorsame Jesus

In der heiligen Schrift gibt es ein Wort, auf welches ich die Aufmerksamkeit des Lesers richten möchte. Wir finden dasselbe in Hebräer 5,8 und heißt: „Obwohl Er Sohn war, lernte Er an dem, das Er litt, den Gehorsam."

Es ist sicher nichts Neues, von Jesus zu hören, dass Er ein gehorsamer Mensch war; und dennoch ist es etwas Wunderbares, dass Er diesen Platz eingenommen hat. Es ist dieses ein so großes Wunder, dass die Engel sich in Anbetung niederbeugen und begierig sind, das große Geheimnis zu verstehen. „Obwohl er Sohn war, lernte er den Gehorsam." Was wollen uns diese Worte sagen?

Lieber Leser! Zeigen uns diese Worte nicht den unendlichen und unermesslichen Unterschied zwischen Christus und uns? Wir sind den Gehorsam schuldig. Sind wir nicht gehorsam, so versäumen wir unsere Pflichten gegenüber denen, die über uns gestellt sind und das Recht haben, Vorschriften und Befehle zu geben, die zu befolgen wir verpflichtet sind. Wenn ein Vater seinem Kind einen Auftrag erteilt, ist es dann in deinen Augen etwas Seltsames oder Wunderbares, wenn das Kind gehorsam ist? Keineswegs. Das Kind tut, was es tun muss; man erwartet nichts anders. Würde es aber dem Gebote des Vaters nicht nachkommen, so wäre das nur ein Beweis von dem Geist des Ungehorsams, der leider so natürlich bei den Menschen ist. Es ist ganz der Ordnung gemäß, dass ein Vater gebietet, und dass ein Kind gehorcht. Oder wenn eine Hausfrau ihrer Magd Befehle erteilt, und derselben die tagtägliche Arbeit vorschreibt, so würden wir es doch sicher höchst tadelnswert und unstatthaft finden, wenn die Magd nicht gehorchte. Es ist ihre Pflicht, gehorsam zu sein. Und wie es sich mit den Kindern gegenüber den Eltern und mit den Dienstboten gegenüber ihrer Herrschaft sich verhält, ebenso verhält es sich mit allen Menschen Gott gegenüber. „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich euer Vater, wo ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet man mich? spricht der Herr der Heerscharen" (Mal 1,6). Es liegt in der Natur der Sache, dass Gott gebietet, und dass die Menschen gehorchen.

Welch ein Unterschied besteht nun zwischen uns und Christus! Die soeben angeführten Worte reden zu uns von Ihm, dessen Stellung es war, über alles zu herrschen. Er war kein Knecht; nein. Er war der Herrscher über alles. Er hatte nicht zu gehorchen; nein, Er war der Gebieter über alle, sowohl über die Engel, als auch über die Menschen. Er ist der eingeborene Sohn Gottes, „der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Ausdruck seines Wesens." Er ist der Schöpfer aller Dinge und „trägt alle Dinge durch das Wort seiner Macht". Er sprach: „Es werde Licht! und es war Licht." Er ist der Herr aller; und von Ihm wird gesagt, dass „alle Engel Gottes Ihn anbeten". Anstatt zum Gehorsam verpflichtet zu sein, waren alle verpflichtet, Ihm zu gehorchen. Und dennoch erniedrigte er sich, um ein Kind, ein Jüngling und ein Mann zu werden. Der Gebieter wird ein Knecht und lernte aus Erfahrung, was der Gehorsam ist. „Obwohl Er Sohn war, lernte Er den Gehorsam an dein, das Er litt." Unbegreifliche Erniedrigung! Wunderbare Gnade!

Indes dürfen wir diese Worte nicht in der Weise auffassen, als ob der Herr Jesus wie wir, die wir von Natur ungehorsam sind, den Gehorsam zu lernen hatte. O nein. Als Er auf dieser Erde war, war er stets der gehorsame Mensch. Er konnte nicht anders als gehorsam sein. Allerdings musste Er den Gehorsam lernen, weil für Ihn, der nur zu gebieten hatte, der Gehorsam etwas Neues war. Aber nachdem Er sich selbst erniedrigt hatte und ein Mensch und ein Knecht geworden war, war er in diesem Zustand ebenso vollkommen, wie Er zurzeit seiner Herrschaft über alles auf dem Thron des Vaters vollkommen gewesen war. Freiwillig hatte Er sich selbst erniedrigt, freiwillig hatte Er Knechtsgestalt angenommen und freiwillig hatte Er es auf sich genommen, zu gehorchen, anstatt zu gebieten. Wie treffend wird uns dieses in Philipper 2 gesagt, wo wir lesen: „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für eine Beute hielt, Gott gleich zu sein, sondern machte sich selbst zu nichts, und nahm Knechtsgestalt an, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist und in seiner Stellung wie ein Mensch erfunden, hat Er sich selbst erniedrigt, und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.“ – Er verließ die Herrlichkeit, die Er vor Gründung der Welt beim Vater hatte, um hier auf der Erde zu offenbaren, was der Gehorsam ist – ein Gehorsam, der sich bis in den Tod, ja bis in den Kreuzestod ausdehnte, weil es der Wille Gottes war, durch seinen Tod verlorene Sünder zu retten.

Es steht geschrieben, dass Jesus aus dem, das Er litt, den Gehorsam lernte. Wie konnte Er in allem gehorsam sein, ohne sich dem Hass der Welt auszusetzen? Alle, die Ihn umringten, taten ihren eigenen Willen und lebten nach dem Gutdünken ihres eigenen Herzens. Er war der einzige gehorsame Mensch. Die natürliche Folge davon war, dass Er gehasst, verfolgt und misshandelt wurde. Ein treuer Untertan, der in der Mitte von Verrätern und Aufrührern lebt, wird sicherlich dem Hass derselben bloßgestellt sein; und wie sehr würde sich dieser Hass steigern, wenn man die Entdeckung machte, dass derselbe der Sohn des Königs und von diesem hergesandt sei? Also verhielt es sich mit Jesu. Er, der Sohn des Vaters, wurde durch die Ackersleute ergriffen, aus dem Weinberg gestoßen und getötet, „auf dass“ – sagten sie – „das Erbe unser sei.“ Und was tat der Herr inmitten dieser Umstände? Er verfolgte ununterbrochen den Pfad des Gehorsams. Er ließ sich durch keine Feindschaft oder Verfolgung in seinem Lauf aufhalten. Gingen andere ihren Weg, Er ging seinen Weg; hatten andere ihre Speise, Er hatte die seinige. Und dieser Weg und diese Speise waren, den Willen des Vaters, der in den Himmeln ist, zu tun. Getrieben durch seine Liebe zu Sündern, verließ Er den Himmel und die Herrlichkeit; und durch dieselbe Liebe getrieben, verfolgte Er inmitten der Schmach und der Verfolgung, der Leiden und der Schmerzen den Weg des Gehorsams bis zum Tod am Kreuz.

Ein treffendes Wort in dieser Beziehung finden wir in Jesaja 50, wo der Heilige Geist den Herrn sprechen lässt: „Warum kam ich, und war niemand da? Ich rief, und niemand antwortete. Ist meine Hand so kurz geworden, dass sie nicht erlösen kann? Oder ist bei mir keine Kraft, um zu erretten? Siehe mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken und mache die Wasserströme als eine Wüste, dass ihre Fische vor Wassermangel stinken und Durstes sterben. Ich kleide den Himmel mit Dunkel und mache seine Decke als einen Sack.“ – Christus spricht hier von seiner Macht und Herrlichkeit; jedoch fügt Er, vor welchem die ganze Natur sich beugt, die Worte hinzu: „Der Herr Jehova hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, dass ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre wie ein Jünger.“ – Der Allmächtige ist Mensch geworden; und dieser Mensch ist demütiger und gehorsamer, als das gehorsamste Kind, welches jeden Morgen von seinen: Vater geweckt wird, um zu hören, was dasselbe täglich zu lernen hat. Wer

vermag dieses Wunder zu fassen? „Gott offenbart im Fleisch." Der Schöpfer des Himmels und der Erde ein kleines, Hilfloses, in der Krippe liegendes Kind, ein verachteter Mensch hienieden inmitten der Feindschaft der Menschen! O Herr! lass uns deine unbegreifliche Liebe mehr und mehr verstehen!

Und hat der Herr Jesus sich je geweigert oder auch nur gezögert, das zu tun, was ihm der Vater geboten hatte? Nein, nimmer. Hören wir seine Worte: „Der Herr Jehova hat mir das Ohr geöffnet; und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück" (Jes 50,2–5). Nie war Er ungehorsam. Von der Krippe bis zum Kreuz war Er stets der vollkommen gehorsame Mensch. Welch herrliche Beweise haben wir davon in seiner Geschichte! „Das Knäblein aber" – lesen wir – „wuchs und ward stark im Geist, erfüllt mit Weisheit; und Gottes Gnade war auf Ihm" (Lk 2,40). Und welch eine liebliche Szene wird uns von dem zwölfjährigen Jesus vor die Augen gemalt! Wie vollkommen war die Vereinigung seines Gehorsams gegen Gott und seines Gehorsams gegen seine Eltern! Als seine Eltern Ihn suchten, war Er in dem Werk tätig, welches Gott, sein Vater, Ihm zu tun gegeben hatte. „Was ist es, dass ihr mich gesucht habt?" fragt Er in demütigem Ton. „Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?" (V 49) Doch anstatt sich hiermit zu brüsten und sich selbst in den Vordergrund zu stellen, wie es junge Leute so gern tun, „ging Er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und Er war ihnen untertänig" (V 51). – Und welch ein Vorbild von Gehorsam war sein Leben vor seinem öffentlichen Auftreten als Lehrer! Der Sohn Gottes, der Schöpfer und Erhalter des ganzen Weltalls wohnte dreißig Jahre lang unbekannt und unbemerkt in dem verachteten Nazareth und verdiente als Zimmermann sein eigenes Brot. Welch eine Erniedrigung! Aber Zugleich welch eine unendliche Gnade! „Er ist in allem versucht worden, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde, auf dass Er ein barmherziger und mitleidiger Hohepriester für uns sein könnte."

Aber dieses alles ist nichts im Vergleich zu dem, was der Herr Jesus während der drei Jahre seines öffentlichen Dienstes in Israel erfuhr. Welch ein Weg von Erniedrigung, von Leiden und Schmerz! In allem wurde Er versucht. Er stand dem Teufel, den gottlosen Pharisäern, dem blinden Volk und seinen schwachen, kleingläubigen Jüngern gegenüber. Und in allem zeigte Er seine Vollkommenheit; stets war Er gehorsam. Jeder Tag brachte neue Leiden, jeder Tag neue Mühsale und Beschwerden; an jedem Tag „lernte Er den Gehorsam an dem, das Er litt." Wie anbetungswürdig ist es, den Mann von Schmerzen in seinem vollkommenen Gehorsam, in seiner völligen Hingabe und Unterwürfigkeit unter den Willen des Vaters zu betrachten! Wollt ihr einige Beispiele? Betrachtet Ihn in der Wüste, wo Er vom Teufel versucht wird. Vierzig Tage und vierzig Nächte ist Er ohne Speise; und es hungert Ihn. Der Teufel kommt und fordert Ihn auf, aus Steinen Brot zu machen. Und in der Tat, der Herr Jesus hatte nur ein Wort zu sprechen, und die Steine wären in Brot verwandelt gewesen; Er war der Allmächtige. Aber nein. Er will hier nicht seine Allmacht, sondern seinen Gehorsam zur Schau stellen. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht." – Betrachtet Ihn an dem Jakobsbrunnen. Ermüdet von den Anstrengungen der Reise, hungrig und durstig, hat der Herr Jesus Platz genommen. Nur ein Wort hatte Er zu sprechen, und Speise und Trank würde in Überfluss vorhanden gewesen sein. Aber nein. Auf diesem Weg stillt Er seinen Hunger nicht. Er sendet seine Jünger zur Stadt, um Speise zu kaufen, und Er selbst bittet um einen Trunk Wasser. Ja, der Schöpfer aller Wasserquellen bittet ein armes, ehebrecherisches Weib: „Gib mir zu trinken!" Welch eine Erniedrigung! Welch ein Gehorsam! – Lest die Geschichte des Todes und der Auferweckung des Lazarus. Die Botschaft kommt zu Jesu: „Herr, den du liebhast, ist krank." Jesus liebte den Lazarus und dessen Schwestern Maria und Marta. Er war ihr Hausfreund.

Er weinte am Grab des Lazarus. Sicher würden wir vorausgesetzt haben, dass Er nach Empfang jener Botschaft sofort nach Bethanien gehen und seinen kranken Freund wieder gesundmachen würde. Doch Er bleibt noch zwei Tage an dem Ort, wo Er war. Er war der völlig gehorsame Mensch. „Meine Speise ist, zu tun den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist." – Noch ein anderes Beispiel. Der Herr Jesus war allwissend. Er kannte Judas, und Er kannte auch dessen Pläne. Nur ein einziges Wort hätte es ihn gekostet, und alle Pläne des Überlieferers wären vereitelt gewesen. Aber nein. Er lässt den Sohn des Verderbens seinen Pfad gehen. – Jesus ist allmächtig. Er beweist dieses selbst in Gethsemane. Auf sein Wort stürzen die Kriegsknechte zu Boden. Er hätte sie alle vertilgen können; Er hätte die Hohepriester und die Schriftgelehrten, den Pilatus und den Herodes töten können; mehr denn zwölf Legionen Engel standen ihm zu Gebote. Aber nein. Er bedient sich seiner Macht nicht: Er lässt sie alle ihre Wege gehen; Er übergibt sich ihnen freiwillig. Gleich einem Schaf wird Er zur Schlachtbank geführt, gleich einem Lamm, das verstummt vor seinem Scherer. „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel" (Jes 50,6).

Geliebte Brüder! Es war seine Liebe gegen uns, die Ihn in diesen Zustand des Leidens und des Gehorsams brachte. Sein Gehorsam bis zum Tod ist die Ursache unserer Errettung. „Obwohl Er Sohn war, lernte Er an dem, das Er litt, den Gehorsam, und vollendet ward Er allen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils." – Wollen wir, die wir durch sein Leiden und durch seinen Gehorsam errettet sind, Ihm nicht gehorchen? Welch einen Wert hat der Sohn Gottes auf den Gehorsam gesetzt! Wie lieblich muss es daher in seinen Augen sein, wenn wir denselben offenbaren! Treten wir daher in seine Fußstapfen. Und haben wir wegen unseres Gehorsams zu leiden, nun, so möge es uns nicht befremden, und lassen wir uns nicht, um dem Kreuz zu entfliehen, von dem schmalen Pfade der Gerechtigkeit abdrängen. Denken wir an Ihn, der so vielen „Widerspruch von Sündern gegen sich erduldet hat, auf dass ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermattet." – Folgen wir Jesu, der, „obwohl Er Sohn war, an dem, das Er litt, den Gehorsam lernte."

# Die Fürsorge Jesu für die Seinen

Der Herr Jesus stand im Begriff, dem Kreuzestod entgegen zu gehen. Seine Stunde war gekommen. Die Nacht, in der Er verraten wurde, war angebrochen. Aber gerade in diesen ernsten Augenblicken war es, wo Er sich, wie uns das Evangelium Johannes so ausführlich mitteilt, mit seinen Jüngern beschäftigte. Er war in dem vollsten Bewusstsein dessen, was Ihm bevorstand; Er konnte an Judas die Worte richten: „Was du tust, das tue bald;“ und dennoch hatte Er Ruhe und Zeit, seine Jünger zu unterweisen, zu trösten, und ihnen gegenüber in der zärtlichsten Weise sein Mitgefühl für sie an den Tag zu legen. Er, der selbst den größten Leiden entgegenging, wollte, dass seine Jünger nicht bestürzt sein, sondern sich freuen sollten. Auf sich selbst lud Er alle Schmerzen, damit ihre Freude eine völlige sein könnte. Dieser Charakter leuchtet uns aus allen seinen Handlungen in den letzten Augenblicken seines Lebens in einer so besonders lieblichen Weise entgegen. Sein ganzes Tun stellte es ins Licht, dass Er in die Welt gekommen war, um alles für uns zu tun, auf dass ewige Freude unser Teil sein möchte.

Die Stunde des Scheidens war gekommen. Die kalte Hand des Todes sollte bald das zarte Band zwischen dem Herrn und seinen Jüngern durchbrechen, aber nur um ein festeres, unauflösliches, ewiges Band herzustellen; und es war eine Freude für sein Herz, ihnen sagen zu können, dass sie Ihn über ein kleines wiedersehen würden. Ja, es ist das Bedürfnis seines Herzens, jede Wolke der Trauer zu zerstreuen und unsere Herzen für den Genuss seiner Liebe zu öffnen. Er tröstet sie mit seiner baldigen Wiederkehr; und wie ein Weib nach der Geburt ihres Kindes sich freut und all ihre Schmerzen vergisst, so würden, versichert Er ihnen, auch ihre Herzen frohlocken, wenn er nach kurzer Abwesenheit in ihre Mitte zurückkehren werde. Ihre Traurigkeit sollte in Freude verwandelt werden. Und in der Tat, welch eine Freude gebiert doch die Traurigkeit! Nimmer hatten die Jünger einen solchen Augenblick der Freude erlebt, der jenem glich, als Jesus nach seiner Auferstehung wieder in ihre Mitte trat. Das Wiedersehen ließ sie frohlocken; aber sicher wäre diese Freude nicht ihr Teil gewesen, wenn nicht der trübe Augenblick der Trennung vorangegangen wäre.

In gewissem Sinn sind die Wege Gottes immer schmerzlich, aber gut und gesegnet für uns. Und so war es auch bei dem Heimgang des Herrn zum Vater. Traurigkeit erfüllte das Herz der Jünger; aber der Herr konnte sagen: „Es ist euch gut, dass ich hingehe.“ Er weiß, was gut ist; und seine Weisheit lässt uns Wege der Trübsal gehen, um dann die Freude zu finden, und zwar eine Freude, die uns niemand rauben kann.

Die Freude ist unser Teil und bleibt unser Teil. Es ist sein Wille, dass die Freude, die Er gibt, nicht von uns genommen werde. Jetzt schon ist die Freude, die himmlische Freude unser Teil Sowie die Jünger sich freuten, als sie den Herrn wiedersahen, als sie erfuhren, dass weder Tod noch Grab ihren Herrn zu halten vermochten, und als die Hoffnung in ihren Herzen erwachte, dass nichts im Himmel und auf Erden sie von Ihm zu scheiden vermöge, ebenso freuen auch wir uns, dass Er unser Teil ist, dass kein Feind Ihn uns nehmen kann, und dass nichts im Stande ist, uns von seiner Liebe zu scheiden.

Was wird es sein, wenn wir Ihn sehen, wie Er ist! Die Jünger frohlockten, als sie den Herrn wiedersahen; und wie viel größer wird unsere Freude sein, wenn wir Ihn schauen, an welchen wir geglaubt, ohne Ihn gesehen zu haben. Die Jünger hatten, als Er zum Vater ging, noch einmal eine Stunde der Trennung durchzumachen; aber wenn wir Ihn sehen, wie Er ist, werden wir uns nimmer wieder von Ihm trennen. Wie glücklich sind doch alle, die Jesu angehören! Eine ewige Freude soll nach dem Willen des Herrn ihr Teil sein. Jetzt schon bereitet der Herr inmitten der Trübsale und sogar mittels der Trübsale eine himmlische Freude in unseren Herzen, wie aber wird es sein, wenn Er droben uns ohne jegliche Trübsal Teil nehmen lässt an dem Vollgenuss einer ewigen Freude! Jetzt schon kann niemand unsere Freude von uns nehmen. Man kann uns hassen; aber das vermehrt nur unsere Freude an Ihm, der uns liebt; man kann uns Böses tun; aber es wird nur zur Folge haben, dass wir uns naher an Jesus klammern, der nur Liebe und Güte für uns in seinem Herzen birgt; man kann uns sogar töten; aber dann tut man im Grund nichts anders, als dass man uns dahin bringt, wo die Freude ohne Störung unser Teil ist. Die Welt mag tun, was sie will; aber unveränderlich bleibt das Wort: „Niemand wird eure Freude von euch nehmen."

Wenn unsere Herzen Ihn kennen, so gibt es keinen Zweifel, keine Frage mehr; alle Zweifel sind gehoben, alle Fragen sind in Ihm beantwortet. Hat das Herz verstanden, sich auf Ihn zu stützen, dann ist alle Furcht beseitigt; ich vertraue mich Ihm an, ich stütze mich auf Ihn, ich weiß, dass Er für alles sorgen wird. Der, dessen Wille es ist, dass niemand meine Freude von mir nimmt, der ist mir auch genug für alles, was in dieser Welt mir begegnen kann.

Doch dem Herrn ist es nicht genug, mit Ihm in einem so gesegneten Verhältnis zu sein. Durch Ihn treten wir auch mit dem Vater in ein neues Verhältnis seine erste Botschaft, die Er nach seiner Auferstehung an seine Jünger richtete, war: „Ich gehe Hin zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater." Er hatte den Weg zum Vaterherzen Gottes geöffnet; und schon in unserem Kapitel ermuntert Er die Jünger, in seinem Namen zum Vater zu beten. Bis dahin hatten sie noch nicht im Namen Jesu gebetet; der Herr hatte sie gelehrt, wie sie beten sollten. Jetzt gab Er ihnen eine neue Unterweisung in Betreff des Gebetes. Er hatte von dem Heiligen Geist gesprochen, der sie in alle Wahrheit leiten sollte; und jetzt gab Er ihnen das Recht, in seinem Namen, d. h. in seinem Auftrag sich an den Vater mit ihren Bitten zu wenden.

Es ist bemerkenswert, dass der Herr hier hinzufügt: „Und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde." Ohne Zweifel wollte Er hier die Jünger verhindern, von Ihm eine Fürbitte bei dem Vater zu erbitten; denn dieses würde ihre Herzen mehr oder weniger in eine gewisse Entfernung von Gott gebracht haben. Jedenfalls bittet der Herr Jesus stets für uns; aber wir haben einen freien Zugang zu dem Vaterherzen Gottes, und es ist der Wille des Herrn, dass wir diesen Weg freimütig im Namen Jesu betreten, indem Er uns Mut macht durch die Worte: „Denn der Vater selbst liebt euch."

Welche stille, glückliche Freude liegt darin, dem Vater nahen zu können, während wir eine böse Welt durchschreiten, und zwar in dem Bewusstsein, dass Er uns liebhat! Welch eine Freude, Ihm alles sagen zu können, und dieses im Namen Jesu, gleichsam in seinem Auftrag, nach seinem Wunsch. Der Herr wollte, dass die Jünger das Vaterherz selbst kennen lernen sollten; Er zog sich deshalb, so zu sagen, in den Hintergrund zurück, um ihnen – freilich durch Ihn – den Weg zum Vater zu öffnen. Welch eine Fürsorge! O möchten doch unsere Herzen stets mit Freude erfüllt sein, sowie mit Vertrauen zu Jesu und dem Vaterherzen Gottes!

# Petrus auf dem See

Wie treffend ist diese Geschichte in Matthäus 14,24–32! Jesus war allem auf dem Berg, um zu beten; und die Jünger waren auf dem Meer und litten Not von den Wellen. In der Mitte der Nacht kam der Herr, wandelnd auf dem Meer, um seinen notleidenden Jüngern zu helfen und den Sturm zum Schweigen zu bringen. Obwohl dem Wind und den Meereswellen preisgegeben, so brachte doch das Gebet und die Hilfe Jesu sie in völlige Sicherheit. So befindet sich der Herr jetzt im Himmel, während wir auf den Wogen des Weltmeeres oft in Gefahr sind, unterzusinken; doch Er betet für uns und kommt uns in unserer Not zu Hilfe. Die Stürme schweigen und schließlich landen wir in einem sicheren Hafen.

Sehr treffend ist auch das, was wir von Petrus lesen. „Petrus sagte: Herr, wenn du es bist, so befiehl mir zu dir zu kommen auf dem Gewässer. Er aber sprach: Komm! – Und Petrus stieg aus dem Schiff und wandelte auf dem Gewässer, um zu Jesu zu kommen." – Petrus setzte ein völliges Vertrauen in die Macht Jesu. Sobald der Herr sagte: „Komm!" kam er augenblicklich. Keine Welle, kein Sturm verhinderte ihn. Der Herr hatte gesprochen, und voll Vertrauen auf sein Wort setzte er trotz aller Gefahren den Fuß ans das Gewässer und wandelte, wie Jesus, auf dem Meer. Und wahrlich, er handelte recht. Wenn Jesus sagt: „Komm!" dann existiert keine Gefahr; dann können wir Ihm vertrauen und Mut fassen, mag die Sache auch noch so schwierig und gefährlich scheinen. Wenn Er uns in irgendeiner Weise einen Auftrag gibt, dann können wir völlig versichert sein, dass Er uns nicht verlassen wird. Sind wir völlig davon überzeugt, dass der Herr uns geheißen hat, diesen oder jenen Weg zu gehen, dann können wir mutig vorwärtsschreiten, ohne auf Menschen oder Umstände zu sehen. Wie groß die Gefahren auch sein mögen; Jesus steht über allem; – ein Wort von Ihm, und wir wandeln auf dem Meer; – ein Wort van Ihm, und der Wind verstummt.

Voll Mut und Vertrauen setzt Petrus den Fuß auf das Gewässer und wandelt auf dem Meer. Aber, ach! es dauerte nicht lange. Noch war er nicht bei Jesu, so richtet er schon seinen Blick auf den Wind und die Wellen. Er fühlte sich beängstigt und beginnt zu sinken mit dem Ausruf: „Herr, rette mich!" – Es ist nicht genug, auf das Wort des Herrn voll Mut und Vertrauen den Weg zu betreten, sondern es ist auch Glauben nötig für jeden Schritt. Wir haben bloß Kraft, solange wir uns am Herrn festhalten. Ein Blick auf die Umstände, und die Schwierigkeiten erheben sich bergehoch vor unseren Augen. In dem einen Augenblicke können wir noch Vollständig sicher sein, und in dem anderen auf dem Punkt stehen, unterzusinken. „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Dieses Wort des Herrn muss stets die Regel unseres Lebens sein, wenn wir anders ohne die Gefahr des Untersinkens auf den Wogen dieser Welt vorwärtsgehen.

Doch wie gut ist es, dass, selbst wenn wir auf dem Punkt stehen, unterzusinken, der Herr stets nahe ist. Petrus rief: „Herr, rette mich!" und der Herr Jesus streckte sogleich seine Hand aus, um ihn zu retten. Wohl bestraft Er ihn, indem Er sagt: „Du Kleingläubiger! warum zweifeltest du?" aber dennoch war seine rettende Hand ausgestreckt. Welch ein Trost für uns! Wenn wir, hinschauend auf die

Umstände, uns haben überwinden oder Furcht einjagen lassen, wenn wir abgeirrt sind vom rechten Pfade, wenn Satan Macht über uns erlangt hat, und wir rufen: „Herr, rette mich!“ dann streckt der Herr uns sogleich die Hand entgegen und zieht uns empor. Welch ein Glück, solch einen Heiland zu haben und sich so völlig Ihm anvertrauen zu können!

# Bibelstellenverzeichnis

**1. Mose**
11,31 . . . . . 7
12 . . . . . 54
12,1 . . . . . 8
13 . . . . . 56
14 . . . . . 56
18,17 . . . . . 55
19 . . . . . 56
19,16 . . . . . 56
**2. Mose**
14,14 . . . . . 73
17,6 . . . . . 103
32,10 . . . . . 102
33,18 . . . . . 100
39,43 . . . . . 130
40 . . . . . 130
**3. Mose**
8,36 . . . . . 76
9,7 . . . . . 76
10,3 . . . . . 76
16 . . . . . 77
24 . . . . . 112
**4. Mose**
9,9 . . . . . 126
10,33 . . . . . 101
11,1 . . . . . 101
14,12 . . . . . 102
16,21 . . . . . 102
16,33 . . . . . 101
17,5 . . . . . 101
**5. Mose**
1,33 . . . . . 101
3,26 . . . . . 102
4,1 . . . . . 87
17 . . . . . 85
18 . . . . . 85
**Josua**
5,9 . . . . . 95
7 . . . . . 118
7,9 . . . . . 43
24,2 . . . . . 6
62 . . . . . 96
**Richter**
14,14 . . . . . 74
**1. Samuel**
2,30 . . . . . 26
**1. Könige**
18 . . . . . 112, 117
**2. Könige**
5 . . . . . 103
23 . . . . . 85, 104
23,11.13 . . . . . 85
**1. Chronika**
22 . . . . . 131
**2. Chronika**
29,24 . . . . . 112
30,6 . . . . . 118
30,15 . . . . . 126
33,22 . . . . . 85
34,1 . . . . . 91
34,8 . . . . . 107
35,1 . . . . . 126
35,2 . . . . . 126
35,18 . . . . . 123
**Psalm**
8 . . . . . 32
16,8 . . . . . 40
17,4 . . . . . 86
25,9 . . . . . 109
106,33 . . . . . 102
119,105 . . . . . 76
**Prediger**
8,11 . . . . . 54
**Jesaja**
6,6 . . . . . 150
50 . . . . . 153
50,2 . . . . . 154
50,6 . . . . . 155
**Jeremia**
32,41 . . . . . 130
**Haggai**
2,9 . . . . . 123
**Maleachi**
1,6 . . . . . 152
**Matthäus**
14,24 . . . . . 158
**Markus**
9,3 . . . . . 145
16,15 . . . . . 137
**Lukas**
2,40 . . . . . 154
9,31 . . . . . 145
9,34 . . . . . 146
12,32 . . . . . 69
16,29 . . . . . 7
17,26.30 . . . . . 54
17,32 . . . . . 54
19,10 . . . . . 138
**Johannes**
1,8 . . . . . 78
4,23 . . . . . 76
5 . . . . . 62
5,30 . . . . . 29
10 . . . . . 29
13 . . . . . 77
14 . . . . . 23
17 . . . . . 147
17,3 . . . . . 100
18 . . . . . 54
20 . . . . . 45

**Apostelgeschichte**
2 . . . . . 130
3 . . . . . 42
7,2 . . . . . 6
7,5 . . . . . 8
9,11 . . . . . 147
10,36 . . . . . 82 f.
10,43 . . . . . 21
24,16 . . . . . 78
26,7 . . . . . 112
**Römer**
5,1 . . . . . 82
5,6.8.10 . . . . . 138
5,8 . . . . . 21
5,21 . . . . . 150
6,22 . . . . . 28
7,4 . . . . . 28
8 . . . . . 131
8,17 . . . . . 145
12 . . . . . 122
12,1 . . . . . 29
14,7 . . . . . 28
15,2 . . . . . 29
**1. Korinther**
6,3 . . . . . 145
6,19 . . . . . 29
7,23 . . . . . 29
10,11 . . . . . 86
10,24 . . . . . 29
11 . . . . . 132
12,14 . . . . . 122
12,26 . . . . . 121
15,48 . . . . . 34
**2. Korinther**
3,18 . . . . . 34
5,15 . . . . . 30
5,21 . . . . . 62
**Galater**
1 . . . . . 41
2,20 . . . . . 33
5,17 . . . . . 84
**Epheser**
1,7 . . . . . 21
2,4 . . . . . 33, 122
4 . . . . . 94, 116
5,3 . . . . . 151
**Philipper**
2 . . . . . 153
3 . . . . . 48
3,31 . . . . . 145
4,8 . . . . . 29
4,18 . . . . . 80
**Kolosser**
1 . . . . . 131
1,24 . . . . . 125
3 . . . . . 48
3,4 . . . . . 23, 145
3,5 . . . . . 151
3,17 . . . . . 80
**1. Thessalonicher**
1,4 . . . . . 137
4,13 . . . . . 46
**2. Thessalonicher**
1,8 . . . . . 70
**1. Timotheus**
1,15 . . . . . 137
**2. Timotheus**
3,14 . . . . . 90
3,15 . . . . . 86
3,16 . . . . . 148
**Hebräer**
1,1 . . . . . 148
1,3 . . . . . 22, 77
2,8 . . . . . 31
5,8 . . . . . 152
7,25 . . . . . 80
8,1 . . . . . 78
9,8 . . . . . 80
9,10 . . . . . 77
9,12 . . . . . 108
9,13 . . . . . 78
9,16 . . . . . 101
9,19 . . . . . 77
9,23 . . . . . 76
9,24 . . . . . 79
9,26 . . . . . 77
10,2 . . . . . 77
10,4 . . . . . 77
10,11 . . . . . 78
10,14 . . . . . 77
10,14.17 . . . . . 22
10,17 . . . . . 77
10,19 . . . . . 80
10,20 . . . . . 13
11 . . . . . 54, 88
11,8 . . . . . 9
11,15 . . . . . 32, 54
13,13 . . . . . 80
13,15 . . . . . 80
21,3 . . . . . 37
**Jakobus**
3 . . . . . 54
3,10 . . . . . 144
**1. Petrus**
2,5 . . . . . 79
3,18 . . . . . 78
**2. Petrus**
1,17 . . . . . 145
3 . . . . . 54
3,9 . . . . . 56
**1. Johannes**
1,7 . . . . . 77
1,8 . . . . . 84
3,2 . . . . . 146
4,17 . . . . . 62, 145
**Offenbarung**
1,5 . . . . . 79
1,6 . . . . . 145
1,12 . . . . . 62
1,17 . . . . . 46
3,51.14 . . . . . 64
5,10 . . . . . 145
20 . . . . . 151
21 . . . . . 130
21,3 . . . . . 130